SIEGMUND JAMP

VORGESCHIC

DES ISRAELITISCHEN

UND SEINER RELI

I. TEIL

J. AMPEL

HICHTE

HEN VOLKES

RELIGION

3.5

VORGESCHICHTE
DES ISRAELITISCHEN VOLKES UND SEINER RELIGION.

MIT BERÜCKSICHTIGUNG DER NEUESTEN INSCHRIFTLICHEN ERGEBNISSE AUF KRITISCH-HISTORISCHER GRUNDLAGE GEMEINVERSTÄNDLICH DARGESTELLT

VON

DR. SIEGMUND JAMPEL

ZWEITE, VÖLLIG UMGEARBEITETE UND VIELFACH ERWEITERTE AUFLAGE IN DREI TEILEN

I. TEIL: DIE METHODEN

1928

J. KAUFFMANN VERLAG / FRANKFURT A. MAIN

Druck: Itzkowski & Co., Berlin N 24.

Herrn

Aron Hirsch

gewidmet.

Inhalt.

Vorbemerkung.

1. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches (Vorgeschichte Israels und seiner Religion Frkf. a. M. 1913) hat sich das diesbezügl. Inschriftenmaterial ausserordentlich vermehrt und dementsprechend haben sich auch die Probleme erweitert; sodass es uns ratsam erschien, das Thema zu teilen und das Volksgeschichtliche vom Religionsgeschichtlichen zu sondern. So soll nun **der zweite Teil die Vorgeschichte des israelitischen Volkes** und **der dritte die Vorgeschichte der israelitischen Religion** behandeln. Der vorliegende erste Teil, der dem Laien über den Stand der kritischen Bibelforschung wie über ihr Verhältnis zur modernen Archäologie berichten will, hat während der Abfassung der vorhin genannten Teile noch nicht auf dem Plane gestanden; da uns die freundl. Anregung zu seiner Herstellung erst später zuteil geworden ist. Dies als Entschuldigung unsern Freunden gegenüber, denen wir ein rascheres Erscheinen dieses Werkes in Aussicht gestellt haben.

2. Die erste Auflage war ein Sonderabdruck von Aufsätzen, die bereits in den Jahren 1910—12 in einer Zeitschrift erschienen sind. Sollte der Leser in dieser zweiten Auflage, die den Inhalt der ersten auch wiedergibt, Gedanken finden, denen er bereits in anderweitigen neuen Publikationen begegnet ist, so möchte er doch die obgenannten Jahreszahlen in Rechnung ziehen, um über die Urheberschaft Klarheit zu erhalten.

3. Da viele Anmerkungen den Raum einer Fussnote weit überschreiten, haben wir es vorgezogen, alle Anmerkungen im Anhang zu bringen.

Die Methode.

„Die israelitische Ueberlieferung besteht in diesem Punkte die Prüfung. Wenn sie auch nur möglich ist, so wäre es Torheit, ihr eine andere Möglichkeit vorzuziehen.“

(Wellhausen, Composition des Hexateuchs. III. Auflage, Seite 347)

„Ch . . . s Arbeit, der es übrigens an Gelehrsamkeit und Materialkenntnis keineswegs fehlt, ist ein typisches Beispiel für die zur Zeit in weiten Kreisen herrschende Tendenz, die wissenschaftliche Methode in ihr Gegenteil zu verkehren, nicht vom Sichern ausgehend, das Unsichere zu deuten und einzuordnen, sondern umgekehrt, auf Grund der aus dem Unsicheren gezogenen Schlüsse das Gesicherte umzustossen und gewaltsam unter ein durch intuitives Schauen konstruiertes Schema zu zwängen.“

(Ed. Meyer, Die ältere Chronologie der Aegypter, Babylonier und Assyrer, 1926 Seite 70)

In der ersten Auflage dieses Buches (Frankfurt a. M., Kauffmann 1913) haben wir an der Hand zahlreicher Beispiele gezeigt, dass die radikalkritische Bibelforschung, indem sie der alten israelitischen Tradition stets mit einem unheimlichen Misstrauen zu begegnen sich gewöhnt hat, die Geschichtswissenschaft des frühesten Altertums um das wertvollste Material ärmer macht, die richtige Erkenntnis der ersten Kulturentwicklung erschwert und so die allgemeine Altertumsforschung nicht minder hemmt als die biblische. Diese Beweisführung soll in der vorliegenden zweiten Auflage eine wesentliche Erweiterung erfahren.

Wellhausen und Ed. Meyer, deren Mahnworte wir hier an die Pforte dieser ersten Untersuchung gestellt haben, sind — jeder auf seinem Spezialgebiete — in der ganzen Welt richtunggebend. Wie die Anhänger der radikalen biblischen Literarkritik heute noch, trotz der stürmischen Opposition der letzten fünfzig Jahre, in Wellhausen ihren genialsten Pfadfinder verehren, so müssen die Vertreter der historischen Kritik in allen Ländern auf den deutschen Ed. Meyer, dem beim Ausbau der modernen systematischen Altertumsforschung das grösste Verdienst zuerkannt wird, ständig zurückgreifen. Da nun die folgenden Untersuchungen sich in der Hauptsache auf dem Gebiete der Bibel- und Altertumsforschung bewegen, so haben wir es für richtig befunden, in dieser vorliegenden ersten Abhandlung, die der Betrachtung der Methoden gewidmet ist, jene beiden prominenten Gelehrten in erster Linie zu Worte kommen zu lassen, um so gerade ihre Forschungsprinzipien, die in sämtlichen radikalen Schulen als Richtschnur genommen werden, als Wertmesser für die ganze hyperkritische Methode zu gebrauchen und dann unsere abweichende Arbeitsmethode durch sie zu präzisieren. Bei dieser Gegenüberstellung dürften ihre oben wiedergegebenen warnenden Worte den zuverlässigsten Prüfstein abgeben. Denn die grundlegende Bedeutung jener beiden Aeusserungen liegt ja, wie jeder merkt, weniger in ihrem Inhalte, der gewiss nichts Ueberraschendes bietet, als vielmehr in ihren Urhebern, welche als die vornehmsten Repräsentanten des extremsten Radikalismus in der modernen Bibelforschung figurieren. Damit erweisen wir dem uneingeweihten Leser, der sich hier ein eigenes Urteil nicht zutrauen kann, einen besonderen Dienst, da wir ihm damit die Gewähr dafür bieten, dass wir an den Methoden jener grossen Bahnbrecher lediglich die von ihnen selbst geschaffenen Masstäbe anlegen, um zu sehen, wie weit ihre praktische Behandlung des biblisch-historischen Materials ihren eigenen methodologischen Forderungen entspricht. In unserer Zeit, in der das Umstürzen und das elementare Niederreissen in der Bibelforschung die Unvoreingenommenheit und Objektivität des Forschers zu verbürgen scheint, ist es besonders nötig, unablässig darauf

hinzuweisen, dass auch eine aufbauende Bibelwissenschaft nicht von dogmatischen Prinzipien sich leiten zu lassen braucht, sondern allein von den unverrückbaren Gesetzen der historischen Logik. Werden diese konsequent beobachtet, dann gelangt man schon allein mit ihrer Hilfe zur Erkenntnis, dass die heute zur Mode erhobene Entwertung der biblischen Ueberlieferung von einem bedauernswerten Subjektivismus diktiert wird, der später einmal, wenn eine besonnene, ruhige Kritik in die Bibelwissenschaft einkehrt, als das Kriterium einer verworrenen Zeit wird gelten müssen.

Die Notwendigkeit, dieser Arbeit, welche die Darstellung der Vorgeschichte Israels zur Aufgabe hat, eine Betrachtung über die heute vorherrschenden Methoden vorangehen zu lassen, hat sich aus der Berücksichtigung mehrerer Momente ergeben. In erster Linie war es die in Laienkreisen oft zu vernehmende Frage: wie es zu erklären sei, dass es der biblischen Ueberlieferung, trotz der sehr zahlreichen überraschenden Bestätigungen, die sie seit Jahrzehnten durch die orientalischen Grabungen fortgesetzt erfährt, nicht gelingen will, ihr Ansehen in den radikalen Schulen zu heben und ihren historischen Wert zu steigern; ja, dass sie umgekehrt, je länger je mehr den leichtfertigsten Verdächtigungen ausgesetzt ist. Diese in der historischen Wissenschaft vereinzelte Erscheinung erheischt eine Aufklärung, und bevor die gegeben ist, darf man loyalerweise in einer strengwissenschaftlichen Untersuchung, die auch den in diese Literatur nicht eingeweihten Leser berücksichtigen will, nicht ohneweiteres an die historische Verwertung frühbiblischer Berichte herangehen, und zwar trotz der ausserbiblischen zeitgenössischen Urkunden, welche man ihnen als Zeuge an die Seite zu stellen in der Lage ist. Denn der Leser, dem die fachmännische Fähigkeit, das Beweismaterial nachzuprüfen, in den meisten Fällen abgeht, muss gerade durch das sonderbare Verhalten der Radikalen stutzig werden und diesen Argumenten logischerweise mit Skepsis begegnen. Wir würden doch gewiss nur eine halbe Arbeit leisten, wollten wir gleich an die systematische Darstellung der Vorgeschichte herangehen, uns auf die

Beweisführung an der Hand der einzelnen Fragen beschränken und einem Ed. Meyer, jenem souveränen Beherrscher der Archäologie gegenüber in überlegenem Tone die inschriftlichen Dokumente austrumpfen, ohne dem Laien vorerst klar zu machen, weshalb Meyer dieses Beweismaterial unberücksichtigt gelassen hat. Oder wäre es gerecht, einen Wellhausen auf Grund seiner obigen Devise überführen zu wollen, ihn deswegen zu bespötteln, dass er die von ihm selbst als „Torheit“ bezeichnete Methode angewandt habe, ohne dass wir den Leser erfahren lassen, warum Wellhausen so vieles als nicht „möglich“ ansehen zu müssen glaubte, was uns noch weit mehr als „möglich“ erscheint? Nein! Der Laie muss vorerst über die allgemeinen Bewegegründe der negativen Einstellung der radikalen Kritik aufgeklärt werden.

Diese Aufklärung erleichtern wir uns wie dem Leser noch mehr dadurch, dass wir uns bei dieser Darlegung auf die ersten Wortführer der negativen Kritik beschränken. Hat der Leser ihre Forschungsprinzipien einmal kennen gelernt, so darf er dieselben getrost bei allen, die hinter ihrer Fahne schreiten, als selbstverständlich voraussetzen. Freilich nur bei solchen, welche immerhin noch einen gewissen Respekt vor dem historischen Urteil bekunden. Mit revolutionären Umstürzlern, deren sensationelle Hypothesen selbst in den radikalen Kreisen nur geringe Beachtung finden, sich auseinanderzusetzen, entspricht nicht dem hier verfolgten Zwecke. Aber auch jene, denen nicht nur Aussenseiter, sondern auch Kollegen im Amte Schwächen, wie z. B. mangelhafte Beherrschung des Stoffes [1]) vorwerfen, oder gar ein wissentliches Zurückhalten mit der Wahrheit, aus Furcht vor dem Verrufe der Apologetik bei ihnen vermuten [2]) u. dgl. sollten hier nicht eingehend berücksichtigt werden. Wellhausen und Ed. Meyer, die dem bibelkritischen Radikalismus den Stempel aufgedrückt haben, sollen hier in allererster Reihe zu Worte kommen, ihre Methoden und Richtlinien dem Leser zu deklarieren, muss vorerst unsere vornehmste Pflicht sein. Dieses gewährt dem Laien einen umfangreichen Einblick in die Hauptwerkstätten des Radikalismus und informiert ihn über die dort massgeblichen

Ziele und Gedankengänge weit besser als die Polemiken bei den einzelnen historischen Problemen, denen er übrigens auch erst mit Hilfe jener methodologischen Voraussetzungen mit vollem Verständnis wird folgen können. Der universelle Blick jener grossen Bahnbrecher, wie ihr uneingeschränktes Beherrschen aller einschlägigen Literatur schützt sie ebenso gegen jeglichen Vorwurf mangelhafter Beherrschung irgend eines Gebietes, wie andererseits ihre bekannte und rühmenswerte Unerschrockenheit jeden Verdacht eines bewussten Vorbeigehens an der Wahrheit von vorneherein ausschaltet. Sollten sich dann ihre Methoden trotzdem als von der Wahrheit abweichend und nicht zum Ziele führend erweisen, so wird man bei Männern ihres Geistes nur von einer unbewussten Schwächung des Wahrheitsdranges durch störende Nebenmomente reden dürfen. Ein Beispiel hierfür finden wir in Lehmann-Haupts Beurteilung der Schule Wellhausen, wenn er [3]) sagt: „Im allgemeinen liegt es in der Natur einer solchen auf die Bekämpfung des Hergebrachten hinauslaufenden kritischen Richtung, dass ihre Anwendung leicht das durch die quellenmässige Sachlage geforderte Mass überschreiten. Die Kritik erhält dadurch nicht selten ein subjektives Element, das unvermerkt das Urteil beeinflusst und eine Neigung hervorruft, die nicht urkundlichen Ueberlieferungen als unhistorisch zu verwerfen, ohne dass oder ehe noch die Abwägung aller vorhandenen Nachrichten ein solch verwerfendes Urteil als unerlässlich ergeben hat". Diese Erwägung, durch die Lehmann-Haupt das Vorgehen der Schule Wellhausens erklärlich zu machen sucht, findet auf Wellhausen selbst passendere Anwendung als auf seine heutigen Jünger. Seinerzeits, als der Grossmeister seine Lehre ausarbeitete, war dieser ausschweifende Radikalismus als Reaktion gegen den damals noch allgemein vorherrschenden kritiklosen Bibelglauben sehr begreiflich. Es ist unbezweifelbar, das sdie kritischen Bibelforscher vergangener Generationen von der antidogmatischen Tendenz tief beeinflusst worden sind. Den Schülern Wellhausens jedoch bleibt heute der Kampf gegen orthodoxe Exegese in der Regel erspart. Dafür aber werden sie von einem unablässigen Bestreben, die radikale Religionswissen-

schaft noch weiter zu fördern, oft dazu getrieben, über den Meister womöglich noch hinaus zu gelangen, wobei sie ins Uferlose geraten müssen.

Das sind gewiss entschuldbare Verirrungen, vor denen oft auch geniale Geister nicht geschützt sind. Für Gelehrte, welche wie Wellhausen, nach selbstkonstruierter Schablone arbeiten, oder auch die wie seine Jünger, deren Blick auf die Bibel vom Meister von vornherein auf einen bestimmten Punkt gelenkt wurde, ist auch das oben von Ed. Meyer erwähnte „intuitive Schauen“ als verzeihliche Ablenkung vom geraden Denken mit zu berücksichtigen. Daher war für uns bei der Wahl der obigen beiden Motti der Gedanke mitbestimmend, dass sie zueinander im Verhältnis von Frage und Antwort stehen. Wenn man sich nämlich bei dem Mahnworte Wellhausens fragt: wie er alles das, was er in der israelitischen Ueberlieferung verwirft, als nicht „möglich“ ansehen konnte, und wie das besonders seine heutigen Schüler tun können? so findet man in den Worten Meyers die hinreichende Antwort, welche besagt, dass auch aufrichtige Wahrheitssucher von hoher Begabung und grosser Materialkenntnis oft den logischen Faden verlieren, wenn ihnen, das „vom intuitiven Schauen konstruierte Schema“ so sehr gesichert erscheint, dass sie um dessenwillen „Gesichertes umstossen“.

Aber nicht allein Wellhausen und seine Schule wollen wir uns mit Hilfe von Ed. Meyers psychologischer Definition erklären, sondern ebenso auch sein eigenes Vorgehen in der Bibelwissenschaft. Man sage nicht, es sei zu gewagt, einem Ed. Meyer zuzutrauen, dass er selbst im Banne jener Tendenz stehe, die er bei den andern tadelt. So liegt der Fall nicht. Die Erkenntnis, welche Meyer in jener Aeusserung zum Ausdruck bringt, ist ihm nicht bei biblischen, sondern bei allgemeinen historischen Untersuchungen aufgetaucht. Trotzdem nun Ed. Meyer auch in der Bibelwissenschaft führend geworden ist, so ist diese doch nur sein Nebenfach. Wer nun diesen grossen Forscher aus seinem Hauptfache kennt, staunt über diese Verwandlung.

Von all den gradezu überwältigend wirkenden Eigenschaften jenes genialen Archäologen finden wir beim Bibelkritiker nur sehr wenig, und seinen grössten Vorzug, der uns in der Altertumsforschung so ausserordentlich imponiert, nämlich seine souveräne Selbständigkeit der ganzen wissenschaftlichen Welt gegenüber, vermissen wir in seinen literarkritischen Untersuchungen der ältern biblischen Partien ausserordentlich schmerzlich. Kein Wunder, dass die Fähigkeit, die Schwächen anderer Gelehrter zu erkennen, die ihm auf seinem Spezialgebiete in so hervorragendem Masse innewohnt, ihm in Bezug auf das frühbiblische Altertum dermassen abgeht, dass er nicht selten in die Schwächen anderer verfällt. Sein bahnbrechendes Vorgehen in der biblischen Geschichte beschränkt sich in der Hauptsache auf die spätbiblische Zeit, wo er im hellem Tageslicht der Geschichte nicht umhin konnte, sich eigene Wege zu ebnen. Im frühbiblischen Altertum dagegen ist es ihm selten gelungen, seine Selbstständigkeit zu wahren, sondern er hat da gar oft „das Gesicherte umgestossen“ und es in ein von der ausschweifendsten Kritik konstruiertes Schema gezwängt.

Hier wird uns nun der Leser entgegenhalten, dass ja das „intuitive Schauen“ sich nirgends so leicht als Postulat der Vernunft einschmeichelt, als gerade bei jenen, welche in der Religionswissenschaft der Tradition zum Siege zu verhelfen sich bemühen und, dass ebenso das „subjektive Element“ bei denen, welche das Hergebrachte verteidigen, mindestens in ebensolchem Masse wirksam ist, als bei deren Gegnern. Es wäre danach füglich zu befürchten, dass die Schwäche, die wir bei andern vermuten, uns selbst anhafte, und dass der Vorwurf, den wir gegen einen Mann, wie Ed. Meyer erheben, uns selbst träfe.

Diese Erwägung war für uns auch mitbestimmend, unserer späteren Untersuchung eine Gegenüberstellung der Methoden vorangehen zu lassen. Wenn nämlich bei historischen Einzelfragen Meinungsverschiedenheiten bestehen, dann liegt die Entscheidung gewiss ausserhalb des Kreises nicht fachmännischer Beurteilung. Ganz anders verhält es sich mit den Methoden. Hier ist jedem gebildeten Laien, dem ein grades logisches

Denken eigen ist, die Möglichkeit gegeben, das Echte von dem Unechten zu unterscheiden. Ausserdem ist uns bei der Behandlung der Methoden Gelegenheit geboten, dem Leser zu zeigen, wie wenig die Forschungsprinzipien unserer Gegner auch bei jenen Anklang finden, die sonst ihre Theorien gut heissen, und andererseits, wie sehr die von uns angewandten Grundsätze auch dort als richtig anerkannt werden, wo man den von uns vertretenen Anschauungen gewiss nicht huldigt. Und wahrlich, auch den Eingeweihtesten und Urteilsfähigsten kann man die unerschütterliche Beweiskraft eines Arguments nicht klarer vor Augen führen, als wenn man sie erfahren lässt, dass dasselbe auch von denen gebilligt wird, die sonst entgegensetzte Ziele verfolgen. Ja, der Forscher selbst, der zuweilen zu seinem eigenen Intellekt das Vertrauen verliert und über sich selbst im Zweifel ist, ob er nicht von seiner mentalen Einstellung abseits gelenkt wird, — ob nicht auch bei ihm das „intuitive Schauen" das streng logische Denken durchkreuzt, — ob nicht auch seine Kritik ein „subjektives Element" hat, welches sein Urteil beeinflusst, findet keinen zuverlässlicheren sicheren Wegweiser als die Zustimmung aus dem Lager der Gegner. Ueberhaupt kann bei Auseinandersetzungen, bei denen sich die Parteien Voreingenommenheit und Befangenheit gegenseitig vorwerfen, das Echo aus den Reihen der Gegner nicht stark genug prononziert werden, da dies, für den Laien zumal, ein weit unumstösslicheres Argument darstellt als die positive Beweisführung. Das muss hier um so stärker betont werden, als sonst dem gegenseitigen Ausspielen kontroverser Meinungen keine allzugrosse Bewunderung gezollt wird, und zwar geschieht dies im Hinblick auf seine leichtere Handhabung. Nun, dass diese Argumentation weniger Scharfsinn erfordert, ändert keinesfalls an der Tatsache, dass der aufrichtige Wahrheitssucher auf diesem Wege am ehesten zum Ziele gelangt. Uebrigens ist die geringere Prämiierung dieser Polemik nur dort in Rechnung zu ziehen, wo die Auseinandersetzung auf sie allein beschränkt bleibt, keinesfalls aber wo, wie hier, die positive Beweisführung schon ganz allein in hinreichendem Masse die Arbeit leistet.

Aber noch ein ferneres Moment liess es uns dringend erscheinen, auf die Methoden vorerst einzugehen, die Tatsache nämlich, dass eine logische Auseinandersetzung mit dem Gegner nur auf diesem Gebiete möglich ist, nicht jedoch, oder nur selten bei den einzelnen Problemen, bei denen die radikale Kritik bekanntlich eine Beweisführung ihrerseits in den meisten Fällen garnicht für notwendig erachtet. Würde sie es ja als ihre Pflicht ansehen, gegen jeden biblischen Bericht, den sie verwirft, einen Beweis seiner Unechtheit zu liefern, dann könnte man mit ihr über jeden einzelnen Punkt besonders verhandeln. Das tut jedoch die Kritik nur in den wenigsten Fällen, meist begnügt sie sich damit, allgemeine methodologische Grundsätze aufzustellen, nach denen sie ganze biblische Partien mit einem Schlage ausser Kurs setzen zu dürfen glaubt, ohne sich bei den einzelnen Fragen aufzuhalten. Wenn wir uns nun in der späteren Darstellung trotzdem bemühen werden, für jede biblische Tradition, die wir als geschichtlich verwerten, den Beweis der Wahrheit anzutreten, so wird dabei nur stets betont werden können, dass die Gegner jene Ueberlieferung nicht gelten lassen wollen, selten aber wird uns die Möglichkeit gegeben sein, mit ihnen sich über jedes Moment auseinanderzusetzen, da sie sich dabei lediglich auf ihre methodischen Grundsätze stützen.

Wer dieses eben erwähnte Moment, dass nämlich die radikale Kritik ihre Zerstörungsarbeit in der Hauptsache nur durch bestimmte methodische Prinzipien leistet, reiflich berücksichtigt, muss sofort zugeben, dass ein Nachweis unsererseits, welcher die in jenen Schulen massgebenden Methoden als unhaltbar überführen würde, gleichbedeutend mit einer indirekten Wiederherstellung der biblischen Urgeschichte sein müsste. Denn, wird der Angriff auf alte Urkunden zurückgeschlagen, dann muss denselben ihre alte Geltung wieder zuerkannt werden. Allein der Grossmeister der Altertumsforschung hat nun den Grundsatz proklamiert [4]), dass spätere Berichte über früh- oder vorgeschichtliche Zeit einen Anspruch auf historische Bewertung nicht erheben können, solange sie nicht von zeitgenössischen Urkunden bestätigt werden. Da nun die urgeschichtlichen Mit-

teilungen der Bibel über Zeiten und Ereignisse aussagen, welche weit hinter ihnen zurückliegen, so wollen wir uns der genannten Vorschrift widerspruchslos fügen und wollen die frühbiblischen Angaben historisch nur soweit verwerten als zeitgenössische Zeugen ihnen zur Seite stehen.

Dieser Forderung Ed. Meyers kommen wir umso willigeren Herzens nach, als auch wir der biblischen Ueberlieferung gegenüber einen dogmenfreien kritischen Standpunkt anstreben. Wenn uns unsere Untersuchungen jedoch zu ganz andern Resultaten gelangen lassen als jene, welche in den radikalen Schulen gemeinhin erzielt werden, so ist dies allein darauf zurückzuführen, dass die Mahnworte Wellhausens und Eduard Meyers, die wir an die Spitze dieser Abhandlung gestellt haben, von uns mit weit grösserer Konsequenz respektiert werden als von ihnen und von ihren Jüngern.

A. Die Schule Wellhausens.

Die Grundzüge der Untersuchungsmethode Wellhausens, die uns hier, in diesem ersten Teile unseres Buches, nur nach ihren volksgeschichtlichen, nicht nach ihren religionsgeschichtlichen Ergebnissen interessiert, lassen sich in der allerkürzesten Zusammenfassung durch folgende 4 Punkte wiedergeben.

1) Wellhausen wie seine Jünger zeichnen sich auffälligerweise dadurch aus, dass sie die Ergebnisse der orientalischen Grabungen für die Erforschung des israelitischen Altertums nicht verwerten; da sie einen Kulturkonnex zwischen den fortgeschrittenen Völkern Vorderasiens, Aegyptens usw. einerseits und den im sinaitischen Wüstensande geborenen und grossgewordenen hebräischen Horden andererseits prinzipiell nicht anerkennen wollen, und daher nur die alten Araber der vormohammedanischen Zeit zur Erklärung der Bibel heranziehen.

2) Indem sie den biblischen Israeliten bis in die späte Königszeit hinein die Schreibfähigkeit ebenso bestimmt absprechen zu müssen glauben wie den erwähnten Arabern, so folgern sie daraus die wissenschaftliche Notwendigkeit, die Entstehung der meisten und wichtigsten Teile des biblischen Schrifttums in eine späte meist exilische und nachexilische Zeit zu verlegen.

3) Daraus wiederum ergibt sich für sie die weitere Folgerung, dass der biblischen Ueberlieferung jeder geschichtliche Wert abzuerkennen sei. Denn bis in jene späte Zeit der schriftlichen Fixierung konnten alte Erinnerungen im Gedächtnis keinesfalls gewahrt werden.

4) Gilt das Gesagte schon von der Geschichte Israels, also von der mosaischen und nachmosaischen Periode, dann in noch weit erhöhtem Masse von seiner Ur- und Vorzeit nämlich von der vormosaischen, der patriarchalischen und der noch vorangehenden Periode; da kein Volk seine Geschichte bis zu ihrem Ursprung hinaufzuverfolgen vermag.

Diese Richtlinien der Schule Wellhausens lassen sofort erkennen, dass die Voraussetzung der Kulturlosigkeit der biblischen Israeliten den Fundamentstein bildet, auf dem die weiteren Folgerungen ruhen. Bei dieser Voraussetzung beruft man sich in erster Linie auf die Bibel selbst, in der das Israel der Frühzeit als ein Nomadenvolk erscheint. Da nun dem Beduinen jedes Interesse für die Vergangenheit fehlt, wie ihm überhaupt der Sinn für Geschichte abgeht, so kann in den auf die Ur- und Vorgeschichte Israels bezüglichen biblischen Ueberlieferungen nicht einmal ein historischer Kern vorhanden sein.

Dieser altisraelitische Beduinismus bildet die Basis, auf der alle radikalkritischen Schulen, von Wellhausen bis Freud, ihre ausschweifenden Hypothesen aufbauen. Von dieser Anschauung ausgehend, werden alle religiösen und moralischen Lehren der Bibel ihrer höheren und humanen Motive beraubt und auf die rohesten Instinkte der wilden Insulaner zurückführt[6]). Wo dies nicht mehr möglich ist, wird der Ursprung dieser Satzungen in eine ganz späte Periode verlegt. Dass man zwischen solchen primitiven Horden einerseits und einem babylonischen Volke, welches bereits ein Jahrtausend vor Moses eine Ammurabbikultur gezeitigt hat, andererseits, jede Verwandtschaft zu bestreiten sucht, ist von diesem Gesichtspunkte aus durchaus begreiflich.

Es muss nun unsere Aufgabe sein, diese Lehrsätze nachzuprüfen und an der Hand der neuen Kenntnisse vom alten Orient festzustellen:

a) ob das frühbiblische Israel ausserhalb des altorientalischen Kulturkreises gestanden haben kann?

b) Wenn ja, ob es dennoch so kultur- und schriftlos gewesen sein kann wie die vormohammedanischen Araber?

c) Wenn ja, ob die bis zu der späten schriftlichen Fixierung mündlich tradierten Erzählungen nicht dennoch geschichtlich sein können?

d) Ob überhaupt die Voraussetzung, dass kein Volk seinen Ursprung kennt, allgemeine Geltung hat?

Diese vier Fragen entsprechen, wie der Leser sofort merkt, den obigen vier Grundsätzen der Hypothese Wellhausens. Daher bedeutet die Beantwortung dieser Fragen gleichsam die Beurteilung jener weltbewegenden Hypothese.

Bevor wir zu Beantwortung der Frage a) schreiten, soll dem Leser zuerst durch ein Beispiel veranschaulicht werden, wie Wellhausen die Beziehungen der neuen Lehren des Orients zum biblischen Altertum aus dem Kreise seiner Betrachtung schiebt.

In der dritten Ausgabe seiner „Israelitischen und Jüdischen Geschichte“[7]) vom Jahre 1897 findet sich auf S. 11, wo er die ganze vormosaische Geschichte des ersten Buches Moses in wenigen Zeilen abtut, und sie als eine spätere Fiktion bezeichnet, eine Fussnote von $1\,{}^1/_2$ Zeilen, welche lautet: „Aus den Briefen von Tel-Amarna ist bis jetzt noch kein Licht auf die israelitische Urgeschichte gefallen.“ So viel hat Wellhausen für die Konnexe zwischen dem Palästina der Patriarchenzeit und der neuen Altertumsforschung übrig gehabt, und dies in einer Zeit, da die inschriftliche Beleuchtung gerade der altbiblischen Periode die wissenschaftliche Welt aus den Fugen gehoben hat. In den späteren Ausgaben des genannten Buches, so in der fünften Auflage vom Jahre 1904 fehlt diese Fussnote und da sehen wir wie er in einem Kompendium, mit dem er die alttestamentliche Wissenschaft in neue Bahnen gelenkt hat, der Inschriftforschung überhaupt keine Erwähnung tut. Auch bis zu seinem erst vor wenigen Jahren erfolgten Heimgange ist nicht bekannt, dass er sich um diese gewaltigen Probleme irgendwie gekümmert hätte, trotzdem dieselben seiner arabistischen Methode den Boden völlig entzogen haben.

Was sagt nun die neueste Forschung über das biblische Altertum?

I. Die sehr ausführliche ägyptische Erzählung des Sinuhe[8]), eine Reiseschilderung aus dem Beginn des 2. vorchr. Jahrtausends, ein Kulturdokument aus dem vorisraelitischen

Palästina, wie man es sich deutlicher und plastischer kaum wünschen kann, lässt uns dortselbst in jener Patriarchenzeit bei Nomaden und Halbnomaden eine Kultur bewundern, wie sie Wellhausen noch nicht einmal der spätisraelitischen Königszeit zutraut.

II. Die Ausgrabungen in Palästina aus eben jener Periode wie aus den folgenden Jahrhunderten zeigen dortselbst geradezu eine Ueberkultur [9]). Ganz alltäglich war in jener Frühzeit die schriftliche Aufzeichnung; bei den geringsten Anlässen wurde korrespondiert. An Archiven fehlt es keinesfalls und kein Eingeweihter bezweifelt es heute, dass auch in der biblischen Stadt Kirjath-Sefer = Stadt des Buches [10]) bereits in vorisraelitischer Zeit ein solches Archiv untergebracht gewesen war. Die Funde zu Amarna dokumentieren die Kultur Palästinas der vormosaischen Zeit als eine solche, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Auf Grund der Sinuhe-Erzählung sowie der palästinensischen Ausgrabungen und der ägyptischen Denkmäler entwirft der Grossmeister der alten Geschichte folgendes Bild von dem Palästina der vorisraelitischen Zeit. Er sagt [10a])

„die alten Denkmäler zeigen uns im alten Palästina gewaltige Festungen und Bauten mit Toren und Zinnen versehene Burgen. Das Land erscheint in jener frühen Zeit schon voll von Städten, welche kleine Fürstentümer bilden. Die Städte lagen auf natürlichen oder künstlichen Hügeln und waren von Ziegelmauern und zahlreichen Türmen umgeben. Die Reste dieser Festungsbauten, wie sie durch die Grabungen in Lachisch, Tanak, Megiddo, Jericho, Geser u. a. zutage gefördert wurden, erregen heute noch unsere Verwunderung. Wohnhäuser mit zahlreichen Zimmern lagen um einen Hof. Die Grabkammern sind mit Steinen ausgemauert. Zahlreich waren die goldenen und silbernen Schmucksachen, die von Männern wie von Frauen getragen wurden. Stühle und Tische aus allerlei Edelmetallen hergestellt, besonders aber solche aus Elfenbein und Ebenholz mit

kostbaren Steinen besetzt, sowie mit Metall und Edelsteinen ausgelegte Statuen, ferner goldbeschlagene Kriegswagen, bronzene Rüstungen und Waffen, Siegel mit Inschriften und vieles andere, sind in jener Zeit schon nachweisbar. Silber, Wagen und Pferde wurden in jenen frühesten Zeiten schon von Palästina nach Aegypten eingeführt. Fast alle Bezeichnungen der Werkzeuge, des häuslichen Alltagslebens wie des Krieges, alle Namen für Handelsverkehr und Schiffahrt, für Waffen, Pferde- und Wagenwesen, für Metallgefässe, Hausgeräte, Oefen, Bäckerei, Salben, Gärtnerei, Musik u. a. in Aegypten waren palästinensisch. Kunstgewerbe und besonders Goldschmiedekunst galt im damaligen Aegypten allgemein als palästinensischer Import."

III. Die neuesten Ausgrabungen in Biblos [11]), dem biblischen Gebal [12]), zeigen zur allgemeinen Ueberraschung, dass die althebräische Schrift um Jahrhunderte älter ist, als man noch vor kurzem glaubte.

IV. Alle jene Kulturdokumente lassen aber auch mehr als deutlich erkennen, wie sehr Palästina bereits in einer prähistorisch zu nennenden Zeit den Kultureinflüssen von aussen unterstellt war. Welche Kulturen waren es aber, die bereits in den ersten Jahrhunderten des dritten vorchr. Jahrtausends von allen Seiten in Palästina einströmten?

Es war dies einerseits die Kultur Aegyptens, wo es bereits zu jener Zeit ein wohl geordnetes Registrations-System von jeder Familie mit genauen Steuerlisten, mit Eintragungen jedes Haushaltes samt Sklaven gegeben hat, — wo ferner einfache Arbeiter schreib- und lesekundig waren, und wo gewöhnliche Grenzwächter alle möglichen Details aufzeichneten. — Andererseits war es die Kultur Babylons, wo man in jenen vorgeschichtlichen Perioden bei jedem Kauf ein Certifikat gab, — wo jede Prozessurkunde von den Zeugen eigenhändig unterschrieben wurde, wo es ferner im Staatsarchiv einen Personalbestand des ganzen Reiches samt Militärlisten über Militärpflichtige und Reklamierte gab, wo man weiter jedem Steuerzahler Steuerscheine und Steuerquittungen

ausstellte und an jeden Bürger Steuermahnzettel schrieb, ebenso Tageszettel für jeden Arbeiter über seine täglichen Leistungen und wo schliesslich die gewöhnlichsten Leute aus dem Volke mit einander korrespondieren und für sich selber alle möglichen Aufzeichnungen machten[13]).

Diese beiden grossen Kulturzentren, Aegypten im Westen und Babylon im Osten, haben aber, wie gar nicht anders denkbar, ihr Licht nach allen Seiten ausgestrahlt und alle umliegenden Völker grell belichtet. Wie Aegyptens mächtiger Kulturstrom sich nicht nur bis tief in Syrien, sondern auch über die ganze Inselwelt des Mittelmeeres ergiesst, so ist ganz Vorderasien von der Kultursaat Mesopotamiens üppig befruchtet. Immer mehr zeigt es sich, dass es bis am westlichsten und nördlichsten Rande Kleinasiens kein Gebiet gab, das nicht von babylonischer Kultur gesättigt gewesen wäre. Was wir durch Boghasköi über das Chatta-Volk, der biblischen „Söhne-Chets" wissen, das ergibt sich, wenn auch bisweilen in etwas geringerem Masse, für die meisten Völker Kleinasiens[13a]). Da fragt man sich unwillkürlich, wo mag wohl jene dunkle Ecke der Urheimat Israels gelegen haben, in die die weitragenden Strahlen Aegyptens und Babylon nicht dringen konnten?

Nun, die Schule Wellhausens hat dieselbe entdeckt! Und zwar in dem Wüstensande der östlichen Hälfte der Sinai-Halbinsel, in der Nachbarschaft der bekannten biblischen Völker, Midian, Edom, der Kenim usw. Gewiss, auf Grund der von jeher bekannten arabischen Literatur konnte Wellhausen das Kulturniveau jener Völker nicht höher einschätzen als das der heute dort hausenden Beduinenstämme. Die Inschriftforschung jedoch hat auch hier die Wissenschaft zum Umlernen gezwungen. Die Araber, welche wir in der arabischen Literatur des frühen Mittelalters sehen, haben gar keine Aehnlichkeit mit jenen, die uns die Inschriften in der biblischen Zeit zeigen. Die midianitische Kultur der Zeit Moses bezw. Jethros, ebenso die sabäische Kultur der Periode Salomos bezw. der Königin Saba[14]) wird heute mit anderen Masstäben gemessen, als dies seither zu geschehen pflegt[15]). Da ist es also historisch nicht möglich, den Israeliten der vor-

mosaischen Zeit nicht einmal den Rang beizumessen, auf dem ihre nächsten Verwandten und Nachbarn, die Edomiter nämlich, deren alte Kultur heute nicht minder als die minäisch-sabäische bewundert wird[16]), bereits in der biblischen Zeit gestanden haben (vgl. auch noch weiter unten).

Wird uns denn aber nicht versichert, dass der Einfall der Israeliten in Kanaan in den Amarna Briefen so sehr grauenvoll geschildert wird und, dass die israelitischen Eroberer dortselbst offiziell als „Räuberhorden" bezeichnet werden?

Auf dieses Problem der „Chabiru und Schagasch" kann erst in einem der folgenden Kapitel, welches der Frage der genealogischen Herkunft des israelitischen Volkes gewidmet sein soll, des Näheren eingegangen werden. Hier sei nur vorweg bemerkt, dass diese ganze Behauptung in der Luft schwebt. Denn weder davon, dass diese Chabiru-Schagasch von auswärts gekommen seien, noch davon, dass ihre Kämpfe einen akuten Einfall darstellen, oder auch davon, dass sie als „Plünderer" bezeichnet werden, ist in den inschriftlichen Texten deutlich etwas gesagt. Dass ferner hinter der Gleichsetzung der Chabiru mit Israel von allen Gelehrten noch ein sehr grosses Fragezeichen gestellt wird, ist allgemein bekannt.

Kehren wir nun zu der Frage des israelitischen Nomadentums zurück, so bringen wir aus dem vorhin Mitgeteilten die Erfahrung mit, dass sowohl die Urbewohner Palästinas zur Zeit des Aegypters Sinuhe als auch die Araber der biblischen Zeit, trotz ihrer bewundernswerten hohen Kultur, dennoch zum grossen Teil im Nomadentum verharrt haben. Ein Beweis, dass die radikale Kritik die Nomadenkultur falsch eingeschätzt hat. Dies ist hauptsächlich dadurch verschuldet, dass sie Beduinen, Nomaden und Halbnomaden in eine Linie stellt. Eine Verwechslung, welche verwirrend wirken muss. Denn Nomaden kennen Recht und Gerechtigkeit, Sitte und Ordnung sowie die Pflege aller Kulturelemente, aller Handfertigkeiten und technischer Uebungen, soweit dieselben mit ihrem Nomadentum vereinbar sind und diesem irgendwelchen Vorteil bringen. Sie

unterscheiden sich von den sesshaften Völkern lediglich darin, dass ihre Kultur ihren nomadischen Lebensverhältnissen angepasst ist. Der Beduine dagegen ist, wie schon das arabische Wort besagt, ein Wilder, ein Sohn der Wüste, der jedes Kulturfortschrittes spottet. Noch unverzeihlicher aber ist die Identifizierung der Nomaden mit den Halbnomaden; da die letzteren im wesentlichen sesshafte Bauern sind, die in den Zeiten, da der Boden ihrer Pflege nicht bedarf, wie zwischen Aussaat und Ernte oder nach Beendigung der letzteren, mit ihren Herden in der nächsten Umgebung nach Weideplätzen suchen, oder dies vielmehr von ihren Kindern und Hirten besorgen lassen. Auf diesen kulturellen Abstand zwischen Nomaden und Halbnomaden einerseits, sowie auf die kulturelle Gleichwertigkeit der letzteren mit den völlig sesshaften Bauern machen die grössten Kenner des alten wie des neuen Orients mit besonderer Betonung aufmerksam.

Die Kritik, welche die frühbiblische Ueberlieferung sonst ganz verwirft, hält merkwürdigerweise den Bericht über das Nomadentum, der ihr in ihr System gut hineinpasst, für durchaus echt. Warum sie dies tut, wollen wir hier nicht fragen. Aber wenn sie es schon tut, so sollte sie auch nicht verschweigen, dass sowohl die Patriarchenerzählung wie die Schilderungen von Israels Wüstenwanderung lediglich s e s s h a f t e H a l b n o m a d e n kennen. Abraham wandert nur bis er eine Stätte zur Niederlassung findet. Dann lebt er als ruhiger Bauer in Hebron und Beer-Seba. Isaak verbringt alle seine Tage als glücklicher Ackerbürger ganz in dem letztgenannten Orte. Jacob tut dasselbe in Hebron, wo Josef vom Garbenbinden träumt. Auch ihrer Herkunft nach sind die Patriarchen Städter. — Ur Kasdim und Haran. — Ebenso haben die Israeliten den vierzigjährigen Wüstenaufenthalt grösstenteils auf den Oasen wie Kades und anderen Stationen verbracht [17]).

Wenn also die radikale Schule heute noch darauf beharrt, das Bild des biblischen Israel den arabischen Nomaden nachzuzeichnen, — was natürlich nach den wissenschaftlichen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte eine bare Absurdität ist, — so bleibt es selbst dann eine unverzeihliche Willkür, heute noch das

Arabertum zur Zeit Mohammeds dafür als Modell zu nehmen. Tatsächlich erscheinen ja auch die Araber der biblischen Zeit, die Ismaeliten sowohl wie die „Söhne Keturas“ nicht ausschliesslich als Nomaden, sondern meist als Halbnomaden [18]. Der vorzügliche Assyriologe, Ungnad, hat neuerdings auf inschriftlicher Grundlage den Nachweis geführt, dass man es selbst bei den Völkerverschiebungen der ältesten Perioden des Orients nicht mit Nomaden, sondern in der Regel mit sesshaften Kulturvölkern zu tun habe, welche meist aus wirtschaftlichen Nöten oder infolge von Kriegsniederlagen auszuwandern und eine neue Heimat sich zu beschaffen genötigt waren [19].

Daher kann es nicht nachdrücklich genug betont werden, dass es einen Hohn auf alle wissenschaftliche Altertumsforschung bedeutet, Israel, welches in Babylon geboren, in Kanaan sein Kindes- und in Aegypten sein reifes Jugendalter verlebt hat, aus dem altorientalischen Kulturkreis sich hinweg denken zu wollen. Daran ändert auch die Tatsache nicht, dass die Kritik Israels babylonische Herkunft, angeblich auf Grund biblischer Quellen, in Abrede stellt. Mit welchem Recht oder Unrecht dies geschieht, werden wir in den folgenden Kapiteln noch erfahren. Hier sei nur das eine bemerkt, dass selbst wenn die Kritik im Rechte wäre und man sich die Wiege Israels anderswo denken müsste, selbst dann bliebe es immer noch innerhalb der babylonisch-ägyptisch-palästinensischen Kultursphäre. Denn Israel ist mitten im Zirkel von Völkern des alten Orients gross geworden, die ganz und gar jenem erwähnten Kulturkreise angehört haben. Innerhalb des Rahmens jener Völkergeschichte hat sich auch Israels geistige und politische Entwicklung vollzogen. In Kanaan zumal, in dessen Beherrschung die grössten Kulturnationen des Altertums sich gegenseitig ablösten, haben sich jene Kulturschichten ständig abgelagert. Das gilt von den Randgebieten um Palästina herum, wie von der Sinaihalbinsel und von den aramäischen Provinzen, die später das Reich von Damaskus bildeten, nicht minder als von Palästina selbst. Daher sind auch die Beziehungen zwischen Israel und dem alten Orient auf Schritt und Tritt bemerkbar, im religiösen Leben nicht weniger

als im sozialen und politischen. Einen konkreten Beweis dafür, dass Israel im Zusammenhang mit jenen Kulturvölkern und speziell mit Babylon betrachtet werden muss, unabhängig davon, ob letzteres Land seine Urheimat war oder nicht, liefert neuerdings der berühmte Berliner Alttestamentler, Gressmann, der in seiner neuesten Abhandlung, mit der wir uns noch später etwas ausführlicher zu befassen haben werden, die Bibel nur in babylonischem Lichte betrachtet sehen möchte [20]), trotzdem er die Urheimat Israels nicht nur nicht in Babylon, sondern noch nicht einmal in Haran suchen will [21]).

Viele radikale Kritiker klammern sich zu allerletzt daran, dass die urzeitlichen Israeliten, den biblischen Quellen gemäss [22]), Aramäer gewesen seien. Letztere aber sollen in der älteren Zeit ausschliesslich ein Nomadenleben geführt haben.

Tatsächlich beruht die letztgenannte Voraussetzung auf einem Irrtum. Die Inschriftenforschung ermöglicht es uns heute, den Ursprung der Aramäer zeitlich bis ins graue Altertum, und räumlich bis in ihre Urheimat östlich von Babylon zu verfolgen [23]), — wobei auch die rätselhafte Notiz im Buche Amos [24]) ihre richtige Deutung findet — und wobei es sich ergibt, dass die Aramäer bereits in jener früheren Zeit, welche weit über die Vorgeschichte Israels hinaufragt, in kultureller Hinsicht hinter ihren Nachbarvölkern in Babylon und Elam nicht zurückgestanden haben. Aber auch in ihrer neuen syrischen Heimat nennen die Inschriften aramäische Städte, Burgen und Dörfer [25]). Dass ein Teil der Aramäer in den Inschriften noch als Nomaden erscheint, ist nicht verwunderlich. Dies war aber nicht minder bei den Babyloniern, und zwar selbst in den Zeiten ihrer höchsten Kulturblüte, der Fall gewesen [26]).

Damit wird noch ein anderes kritisches Moment hinfällig, nämlich der seit langem so beliebte Hinweis darauf, dass in der ganzen Bibel, und zwar sowohl in der Volks- als auch in der Religionsgeschichte die Spuren des Nomadentums noch sehr deutlich erkennbar seien. Nach dem aber, was wir bisher gesehen haben, ist Nomadentum und ganz besonders Halbnomadentum im Orient kein Gegensatz zur Sesshaftigkeit, sondern eine

Nebenart, bezw. eine weniger ständige Sesshaftigkeit. Daher weist Ed. Meyer [27]) darauf hin, dass nomadische Staatsformen sich auch noch später bei hoher Kultur erhalten, und Kittel bemerkt [28]), dass aus dem Vorkommen nomadischer Sitten im alten Israel mit Unrecht auf den allgemeinen Nomadencharakter des ganzen Volkes geschlossen wird. Sind doch ähnliche nomadische Bräuche auch bei den Kanaanäern und Amoritern nachweisbar, in einer Periode, deren Kultur nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

So bleibt nun von der ganzen Theorie des israelitischen Beduinismus, die in allen radikalkritischen Schulen das Modell aller zügellosen Kombinationen bildet, bei näherem Zusehen nichts übrig. Von einem Beduinismus im eigentlichen Sinne kann in keiner Phase der biblischen Geschichte die Rede sein. Aber auch Vollnomaden waren nicht nur nicht die ältesten israelitischen Familien oder Clans, sondern auch nicht die grossen Stämme während der Wüstenwanderung, abgesehen davon, dass diese nur die Brücke zum angestrebten agrarischen Leben war. Der Verheissungsgedanke des gelobten Landes, der sämtliche biblische Traditionen durchströmt, erhebt doch das Ideal der Sesshaftigkeit über alles. Mit dem Streben, ein Land zu besitzen, werden die Patriarchenerzählungen eingeleitet und damit schliesst auch das letzte Buch der Bibel. Auf dem Gipfel seines Glückes sieht die Bibel das israelitische Volk unter Salomo, da jeder „im Schatten seiner Weinrebe und seines Feigenbaumes sitzt“ [29]). Ein anderes Ideal konnte das alte Israel, der Zögling Babylons, Aegyptens und Kanaans gar nicht besitzen.

Wie befreit sich nun die radikale Kritik aus diesem Dilemma?

Die neue orientalische Forschung hat sie in einen Widerspruch gedrängt. Einerseits kann sie nicht umhin, die überragende Kultur jener Völker, die als die Paten des israelitischen Volkes gelten, mit zu bewundern, andererseits aber will sie es nicht aufgeben, das alte Israel als Beduinenhorde zu zeichnen. Welchen Ausweg finden sie da?

Die Rettung ist leicht gefunden! Israels Herkunft aus Babylon wird ebenso wie der Aufenthalt der Patriarchen in Palästina kurzerhand wegdisputiert. Auch Israels Verweilen in Aegypten wird nur auf einen sehr geringen Teil des Volkes, oder gar nur auf einen einzigen Stamm beschränkt, und auch dieser sei mit dem eigentlichen ägyptischen Kulturland garnicht in Berührung gekommen, sondern soll lediglich auf den Grenzsteppen der Erdenge von Suez herumgestreift sein. Somit bleibt nur die Wüste der Halbinsel Sinai und ihre Umgebung als Urheimat Israels übrig. Damit glaubt die radikale Schule den Weg frei zu haben. Denn einem Wüstensohn braucht sie keine höhere Kultur zuzutrauen als dem heute dort hausenden Beduinen.

Der wahrheitssuchende Leser, mag er in welchem Lager immer sich befinden, merkt die Absicht und wird verstummt. Denn er sieht sofort, was die Vertreter dieser Geschichtskonstruktion nicht merken lassen wollen, dass nämlich hier der Wille, das alte Israel zu einer wilden Beduinenhorde zu stempeln, der Vater jenes Gedankens ist. Dass diese Geschichtsmacherei zuweilen auch von solchen akzeptiert wird, denen jene Tendenz nicht richtunggebend ist, ändert an der Sache nichts.

Jedenfalls wird mit dem Altertum arischer Völker anders verfahren. Wenn auf den ägäischen Inseln einige ägyptische und altpalästinensische Vasenscherben gefunden werden, dann hat man es sehr leicht der ägäischen Kultur ein Alter von vielen Jahr t a u s e n d e n zuzuschreiben, — da bekanntlich jene urgriechischen Funde bis heute noch nicht ein Schriftzeichen zutage gefördert haben. — Im Nu sind diese keramischen Reste nicht ägyptischen oder altpalästinensischen Ursprungs, sondern agäischen, und die ägyptische und altpalästinensische und womöglich auch noch die mesopotamische Kultur wird von diesen ägäischen Inselbewohnern, die Verwandte der Griechen waren, abhängig gemacht [30]).

Wie weit nun die kritische Kombination betreffs der Herkunft des israelitischen Volkes bibelwissenschaftlich zulässig ist, d. h. ob es selbst auf Grund der Quellenanalyse statthaft ist,

sämtliche biblischen Berichte, die von Israels urzeitlichen Beziehungen zu den genannten Kulturländern reden, einfach zu streichen, darüber soll später noch gehandelt werden. Hier sei nur auf das oben bereits angedeutete nochmals hingewiesen, dass die Kritik, in dem sie die Wiege des israelitischen Volkes und seine Kinderstube nach der arabischen Wüste verlegt, sie dann in Wirklichkeit vom Regen in die Traufe gelangt, und ihre verstecke Absicht, Israel ausserhalb der vorderasiatisch-ägyptischen Kulturspähre zu stellen, keinesfalls erreicht. Denn weder Arabien noch die Sinaihalbinsel, noch Midian, noch das Hauran-gebiet, in welchem manche Gelehrte den Ursprung Israels sehen möchten, stand in jener Zeit ausserhalb des erwähnten Kulturkreises. Man informiere sich doch über den altägyptischen Einfluss auf die Gebiete des Sinai und Südpalästinas seit der frühesten Zeit, man orientiere sich über die hohe Kultur des minäischen wie das sabäischen Reiches, — welche mit dem alten Midian ziemlich zusammenfallen, oder dasselbe einschliessen, gerade in der Zeit von vor Mose bis in die spätbiblischen Jahrhunderte, — von deren Herrlichkeit gewaltige Ruinenstätten, nach Tausenden zählende Inschriften und zahlreiche Kunstwerke heute noch künden. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass dieses ganze minäisch-sabäische Forschungsgebiet, welches Eduard Glaser eigentlich erst eröffnet hat, noch in den äussersten Anfangsstadien sich befindet und dass ferner die überraschenden Denkmäler, von denen er uns Kunde gibt, nur einen ganz geringen Teil deren darstellt, die den Passanten auf der Erdoberfläche auffallen. Denn von Ausgrabungen kann in jenen dem Europäer fast noch unzugänglichen Gebieten vorerst noch gar keine Rede sein. Ausserdem sind selbst die in den Museen lagernden Schätze und Sammlungen Glasers nur zum allergeringsten Teil bis jetzt durchgeforscht.

Wenn also die radikalkritische Richtung einerseits das israelitische Volk in diesem arabischen Gebiete entstanden sein lässt, andererseits aber für die Kultur des alten Israels die heutigen Bewohner jener Gegenden als Masstab gebraucht, so liegt in diesem Verfahren eine eben solche Willkür und Ungerechtigkeit, wie

wenn einer der Israels Heimat im alten Babylon sieht, Israels Kultur daraufhin nach den heute dort herumstreifenden Kurden bemessen wollte.

Der Radikalismus kommt also, wie wir sehen, trotz aller Anstrengung nicht zum Ziele. Mit der Bestreitung von Israels Jugenderziehung in Babylon, Palästina und Aegypten vergewaltigt er die biblischen Quellen, ohne mit diesem Gewaltstreiche etwas zu gewinnen. Da auch die nomadisierenden Araber wie die anderen Völker damals von Babylons Kultur durchtränkt waren. Man spottet jeder Wahrheitsforschung, wenn man heute noch das tun zu dürfen glaubt, was ein Wellhausen vor mehr als einem halben Jahrhundert, in damals vielleicht entschuldbarem Irrtum getan hat, indem er in den Arabern der Zeit Mohammeds den Typus ihrer Vorfahren zur Zeit Moses sehen zu dürfen glaubte. Ob nun die Israeliten der Urzeit Halb- oder Vollnomaden waren, sie haben den Kulturfortschritten jener Zeit nicht weniger energisch nachgestrebt, als die Halb- und Vollnomaden Palästinas, deren bewundernswerte Kultur der Aegypter Sinuhe in vorabrahamitischer Zeit ebenso plastisch illustriert, wie die anderen zeitgenössischen Denkmäler Aegyptens, Palästinas und Syriens.

Die Richterperiode, die in der Tat einen primitiven Eindruck macht, muss nun für die Zeichnung der rohen Kultur im alten Israel dem heutigen Bibelforscher Farbe und Pinsel hergeben. Aber gerade dieser ständige Hinweis auf jene Zeit zeigt, wie sehr hier mit zweierlei Mass gemessen wird. Denn dass Griechenlands Kultur der vorklassischen Zeit ungleich roher war als die israelitische zur Zeit der Richter, weiss jeder Eingeweihte. Und doch hat es noch niemand zu bezweifeln gewagt, dass man es dort mit einem Rückfall aus der mykenischen und kretensischen Kulturhöhe zu tun habe.

In Wahrheit zeigt uns das Richterbuch, dessen immer wiederkehrendes Motto „in jener Zeit gab es keinen König in Israel, jeder tat, was in seinen Augen Recht war“ lautet, nichts anderes, als das Bild des kulturellen Niederganges eines Volkes

in den Zeiten, da es ihm an berufenen Führern fehlt. Aehnliche Bilder bietet die Kulturgeschichte jedes alten Volkes.

Das Deborahlied[31]) lässt erkennen, dass das Streben, zur alten Kulturhöhe zurück zu gelangen, damals wohl geschwächt, aber nicht ganz erloschen war. Am allerwenigsten war der Drang nach Sesshaftigkeit damals gewichen. Bertholet[32]) findet die Lösung des scheinbaren Widerspruchs zwischen 4. Buch Moses 32, 41 und Richter 10, 5; darin, dass die 30 Zeltdörfer der mosaischen Zeit sich damals, in der Richterperiode, zu festen Städten entwickelt haben. Von einem israelitischen Nomadentum ist jedenfalls selbst in der ältesten Richterzeit, „da die Wege geschwunden waren, und die, welche auf Pfaden gingen, auf Schleichwegen wandern mussten"[33]) nichts zu merken. Die Rekabiten, welche noch zu Jeremias Zeit in ihrem Nomadentum verharrten[34]), waren erstens nicht israelitischer, sondern kenitischer Herkunft[35]). Ausserdem war es weder die Gewohnheit, am allerwenigsten die Unkultur, welche die Beibehaltung jener Lebensweise zur Folge hatte.

Indem so die Rekabiten, deren Nomadentum uns ebenso sympathisch anmutet wie den Propheten, unseren Blick auf sich lenken, werden wir unwillkürlich darauf geführt, zum Schlusse noch eines Momentes zu gedenken, ohne dessen Betrachtung diese Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen könnte. Ich meine das Nomadenideal im alten Israel. Dieses Moment verdient bekanntlich auch von einer anderen Seite her ganz besondere Beachtung. Bildete es doch für die radikale Kritik einen Kardinalpunkt nicht allein für die israelitische Volksgeschichte, sondern auch für die Behandlung der biblischen Religionsgeschichte, in welcher sie eine besondere Schicht derselben als Nomadenreligion kennzeichnet.

In diesem Nomadenideal, welches in der Bibel nicht selten zum Ausdruck kommt, ist zweifellos etwas Wahres. Jedoch steht dies in keiner Weise mit dem in Widerspruch, was wir bisher dargelegt haben. Denn es ist ein ganz anderer Kreis im alten Israel, dem das Nomadentum als moralisches Ideal vorgeschwebt hat. Ebenso sind es ganz andere Momente, die ihm

Die Rettung ist leicht gefunden! Israels Herkunft aus Babylon wird ebenso wie der Aufenthalt der Patriarchen in Palästina kurzerhand wegdisputiert. Auch Israels Verweilen in Aegypten wird nur auf einen sehr geringen Teil des Volkes, oder gar nur auf einen einzigen Stamm beschränkt, und auch dieser sei mit dem eigentlichen ägyptischen Kulturland garnicht in Berührung gekommen, sondern soll lediglich auf den Grenzsteppen der Erdenge von Suez herumgestreift sein. Somit bleibt nur die Wüste der Halbinsel Sinai und ihre Umgebung als Urheimat Israels übrig. Damit glaubt die radikale Schule den Weg frei zu haben. Denn einem Wüstensohn braucht sie keine höhere Kultur zuzutrauen als dem heute dort hausenden Beduinen.

Der wahrheitssuchende Leser, mag er in welchem Lager immer sich befinden, merkt die Absicht und wird verstummt. Denn er sieht sofort, was die Vertreter dieser Geschichtskonstruktion nicht merken lassen wollen, dass nämlich hier der Wille, das alte Israel zu einer wilden Beduinenhorde zu stempeln, der Vater jenes Gedankens ist. Dass diese Geschichtsmacherei zuweilen auch von solchen akzeptiert wird, denen jene Tendenz nicht richtunggebend ist, ändert an der Sache nichts.

Jedenfalls wird mit dem Altertum arischer Völker anders verfahren. Wenn auf den ägäischen Inseln einige ägyptische und altpalästinensische Vasenscherben gefunden werden, dann hat man es sehr leicht der ägäischen Kultur ein Alter von vielen Jahrtausenden zuzuschreiben, — da bekanntlich jene urgriechischen Funde bis heute noch nicht ein Schriftzeichen zutage gefördert haben. — Im Nu sind diese keramischen Reste nicht ägyptischen oder altpalästinensischen Ursprungs, sondern ägäischen, und die ägyptische und altpalästinensische und womöglich auch noch die mesopotamische Kultur wird von diesen ägäischen Inselbewohnern, die Verwandte der Griechen waren, abhängig gemacht [30]).

Wie weit nun die kritische Kombination betreffs der Herkunft des israelitischen Volkes bibelwissenschaftlich zulässig ist, d. h. ob es selbst auf Grund der Quellenanalyse statthaft ist,

sämtliche biblischen Berichte, die von Israels urzeitlichen Beziehungen zu den genannten Kulturländern reden, einfach zu streichen, darüber soll später noch gehandelt werden. Hier sei nur auf das oben bereits angedeutete nochmals hingewiesen, dass die Kritik, in dem sie die Wiege des israelitischen Volkes und seine Kinderstube nach der arabischen Wüste verlegt, sie dann in Wirklichkeit vom Regen in die Traufe gelangt, und ihre verstecke Absicht, Israel ausserhalb der vorderasiatisch-ägyptischen Kulturspähre zu stellen, keinesfalls erreicht. Denn weder Arabien noch die Sinaihalbinsel, noch Midian, noch das Haurangebiet, in welchem manche Gelehrte den Ursprung Israels sehen möchten, stand in jener Zeit ausserhalb des erwähnten Kulturkreises. Man informiere sich doch über den altägyptischen Einfluss auf die Gebiete des Sinai und Südpalästinas seit der frühesten Zeit, man orientiere sich über die hohe Kultur des minäischen wie das sabäischen Reiches, — welche mit dem alten Midian ziemlich zusammenfallen, oder dasselbe einschliessen, gerade in der Zeit von vor Mose bis in die spätbiblischen Jahrhunderte, — von deren Herrlichkeit gewaltige Ruinenstätten, nach Tausenden zählende Inschriften und zahlreiche Kunstwerke heute noch künden. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass dieses ganze minäisch-sabäische Forschungsgebiet, welches Eduard Glaser eigentlich erst eröffnet hat, noch in den äussersten Anfangsstadien sich befindet und dass ferner die überraschenden Denkmäler, von denen er uns Kunde gibt, nur einen ganz geringen Teil deren darstellt, die den Passanten auf der Erdoberfläche auffallen. Denn von Ausgrabungen kann in jenen dem Europäer fast noch unzugänglichen Gebieten vorerst noch gar keine Rede sein. Ausserdem sind selbst die in den Museen lagernden Schätze und Sammlungen Glasers nur zum allergeringsten Teil bis jetzt durchgeforscht.

Wenn also die radikalkritische Richtung einerseits das israelitische Volk in diesem arabischen Gebiete entstanden sein lässt, andererseits aber für die Kultur des alten Israels die heutigen Bewohner jener Gegenden als Masstab gebraucht, so liegt in diesem Verfahren eine eben solche Willkür und Ungerechtigkeit, wie

wenn einer der Israels Heimat im alten Babylon sieht, Israels Kultur daraufhin nach den heute dort herumstreifenden Kurden bemessen wollte.

Der Radikalismus kommt also, wie wir sehen, trotz aller Anstrengung nicht zum Ziele. Mit der Bestreitung von Israels Jugenderziehung in Babylon, Palästina und Aegypten vergewaltigt er die biblischen Quellen, ohne mit diesem Gewaltstreiche etwas zu gewinnen. Da auch die nomadisierenden Araber wie die anderen Völker damals von Babylons Kultur durchtränkt waren. Man spottet jeder Wahrheitsforschung, wenn man heute noch das tun zu dürfen glaubt, was ein Wellhausen vor mehr als einem halben Jahrhundert, in damals vielleicht entschuldbarem Irrtum getan hat, indem er in den Arabern der Zeit Mohammeds den Typus ihrer Vorfahren zur Zeit Moses sehen zu dürfen glaubte. Ob nun die Israeliten der Urzeit Halb- oder Vollnomaden waren, sie haben den Kulturfortschritten jener Zeit nicht weniger energisch nachgestrebt, als die Halb- und Vollnomaden Palästinas, deren bewundernswerte Kultur der Aegypter Sinuhe in vorabrahamitischer Zeit ebenso plastisch illustriert, wie die anderen zeitgenössischen Denkmäler Aegyptens, Palästinas und Syriens.

Die Richterperiode, die in der Tat einen primitiven Eindruck macht, muss nun für die Zeichnung der rohen Kultur im alten Israel dem heutigen Bibelforscher Farbe und Pinsel hergeben. Aber gerade dieser ständige Hinweis auf jene Zeit zeigt, wie sehr hier mit zweierlei Mass gemessen wird. Denn dass Griechenlands Kultur der vorklassischen Zeit ungleich roher war als die israelitische zur Zeit der Richter, weiss jeder Eingeweihte. Und doch hat es noch niemand zu bezweifeln gewagt, dass man es dort mit einem Rückfall aus der mykenischen und kretensischen Kulturhöhe zu tun habe.

In Wahrheit zeigt uns das Richterbuch, dessen immer wiederkehrendes Motto „in jener Zeit gab es keinen König in Israel, jeder tat, was in seinen Augen Recht war“ lautet, nichts anderes, als das Bild des kulturellen Niederganges eines Volkes

in den Zeiten, da es ihm an berufenen Führern fehlt. Aehnliche Bilder bietet die Kulturgeschichte jedes alten Volkes.

Das Deborahlied[31]) lässt erkennen, dass das Streben, zur alten Kulturhöhe zurück zu gelangen, damals wohl geschwächt, aber nicht ganz erloschen war. Am allerwenigsten war der Drang nach Sesshaftigkeit damals gewichen. Bertholet[32]) findet die Lösung des scheinbaren Widerspruchs zwischen 4. Buch Moses 32, 41 und Richter 10, 5; darin, dass die 30 Zeltdörfer der mosaischen Zeit sich damals, in der Richterperiode, zu festen Städten entwickelt haben. Von einem israelitischen Nomadentum ist jedenfalls selbst in der ältesten Richterzeit, „da die Wege geschwunden waren, und die, welche auf Pfaden gingen, auf Schleichwegen wandern mussten"[33]) nichts zu merken. Die Rekabiten, welche noch zu Jeremias Zeit in ihrem Nomadentum verharrten[34]), waren erstens nicht israelitischer, sondern kenitischer Herkunft[35]). Ausserdem war es weder die Gewohnheit, am allerwenigsten die Unkultur, welche die Beibehaltung jener Lebensweise zur Folge hatte.

Indem so die Rekabiten, deren Nomadentum uns ebenso sympathisch anmutet wie den Propheten, unseren Blick auf sich lenken, werden wir unwillkürlich darauf geführt, zum Schlusse noch eines Momentes zu gedenken, ohne dessen Betrachtung diese Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen könnte. Ich meine das Nomadenideal im alten Israel. Dieses Moment verdient bekanntlich auch von einer anderen Seite her ganz besondere Beachtung. Bildete es doch für die radikale Kritik einen Kardinalpunkt nicht allein für die israelitische Volksgeschichte, sondern auch für die Behandlung der biblischen Religionsgeschichte, in welcher sie eine besondere Schicht derselben als Nomadenreligion kennzeichnet.

In diesem Nomadenideal, welches in der Bibel nicht selten zum Ausdruck kommt, ist zweifellos etwas Wahres. Jedoch steht dies in keiner Weise mit dem in Widerspruch, was wir bisher dargelegt haben. Denn es ist ein ganz anderer Kreis im alten Israel, dem das Nomadentum als moralisches Ideal vorgeschwebt hat. Ebenso sind es ganz andere Momente, die ihm

diese Lebensweise idealisiert haben. In der halben Sesshaftigkeit ist Israel zum Volke herangewachsen, die ganze Sesshaftigkeit war stets sein wie seiner geistigen und politischen Führer letztes Ziel. Aber unter den Ethikern der Bibel gab es manchen, welcher von der Unmoral des kommerziellen Wettbewerbs, der in sesshaften Kulturverhältnissen nicht ausbleibt, angewidert, mit Gedanken, wie diejenigen Rousseaus, Tolstois u. a. spielte. Wenn z. B. der Prophet Hosea den Phöniziern, dem klassischen Handelsvolke des Altertums, vorwirft, dass sie „die falsche Wagschale in der Hand halten und den Betrug lieben", und wenn er, daran anschliessend, auch die Israeliten des Nordreiches anklagt, dass auch sie sich auf ungerechte Weise bereicherten, und dabei noch alles Unrecht in Abrede stellen, dann wünscht er seinem Volke, dass es der Herr „wiederum in Zelten wohnen lassen soll, wie ehedem[36]). Dass dieser Gedanke auch der Erzählung von Kain und Abel, wo Gott nur dem Opfer des Hirten, nicht aber dem des Bauern sich zuwendet, zugrunde liegt, ist klar. Bei den Nomaden lebt der Reichste genau wie der Aermste, er isst dieselbe einfache Speise, kleidet sich in dasselbe primitive Gewand, und kennt auch sonst keine anderen Ansprüche des Lebens. Reichtum bedingt im Nomadentum weder Einfluss noch Macht, „höchstens verbindet sich damit das Vorrecht in ausgedehnterem Masse Gastfreundschaft zu üben" [37]). Dieser einschneidende Unterschied von reich und arm, wie er in sesshaftem Leben auf Schritt und Tritt so deutlich sich bemerkbar macht, er ganz allein reichte schon hin, um konsequente Moralisten für die nomadische Lebensweise, bezw. für die schönen Seiten derselben zu begeistern. Daraus aber Beweismaterial für die Nomadenkultur Israels holen zu wollen, erscheint ebenso verfehlt, wie das Bestreben der Kritik, den Morallehren der Bibel einen beduinischen Charakter zu verleihen, sie auf die rohesten Triebe des Wüstensohnes zurückzuführen, sie aber andererseits erst in ganz später Zeit entstanden sein zu lassen.

* * *

Nachdem wir das alles über die Kultur Vorderasiens in der vorbiblischen Zeit erfahren haben, werden wir so unvermittelt hinüber geleitet zu der oben (S. 12) aufgeworfenen Frage b):

ob das alte Israel, wenn man es aus den vorderasiatisch-ägyptischen Kulturkreis ausgeschaltet denkt, dann so kultur- und schriftlos vorgestellt werden kann, wie die vormohammedanischen Araber?

und wissen jetzt, dass diese Frage entschieden verneint werden muss; da die Araber der biblischen Zeit auch nicht kultur- und schriftlos gewesen sind. Wir haben aber auch gesehen, dass diese ganze Fragestellung von vorneherein als eine unmögliche abzulehnen ist, weil von einer Ausschaltung Israels aus jenen Kulturkreisen logisch und historisch nicht die Rede sein kann. Nach der Grundlehre der quellenscheidenden Kritik hat ein Bericht um so mehr Anspruch auf geschichtliche Bewertung, je mehr sein Inhalt in allen Quellen wiederkehrt. Das ist aber, wie wir das später noch näher erkennen werden, bei der biblischen Tradition von der babylonischen Herkunft Israels durchaus der Fall.[37a]) Daher hat es nur noch Sinn zu fragen: ob den Israeliten auch schon in der Urzeit, wenigstens vereinzelte schreibkundige Männer oder Frauen zuzutrauen sind, sodass die auf die Urgeschichte Israels bezüglichen biblischen Ueberlieferungen eventuell als zeitgenössische Aufzeichnungen angesehen werden könnten? Selbstverständlich kann es sich bei dieser Frage lediglich um schriftliche Vorlagen, auf die der biblische Bericht zurückgeht, handeln, nicht aber um den biblischen Bericht selbst. Denn letzteren als zeitgenössische Aufzeichnung zu betrachten, ist wissenschaftlich ebenso wenig denkbar, wie es von der traditionellen Auffassung gefordert wird. Es wird sich jetzt darum drehen, ob z. B. der Patriarchengeschichte schriftliche Erzählungen zugrunde liegen, welche bereits in der Patriarchenzeit oder kurz nachher zur Niederschrift gelangt seien? Nachdem was wir bisher gesehen haben, ist diese Möglichkeit ohne weiteres zu bejahen. Und was für die Urgeschichte Israels gilt, kann auch auf indirektem Wege für seine Vorgeschichte gelten, d. h. während

die internen Familienereignisse von der nächsten Nachkommenschaft aufgezeichnet sein könnten, dürften jene Momente, die hinter der Patriarchenzeit liegen, anderweitigen Verzeichnissen entstammen. Dasselbe kann auch von den auf die Urgeschichte anderer Völker bezüglichen biblischen Angaben gesagt werden. Die Völkertafel[38]) und ähnliche Berichte mögen schon zu jener Zeit inschriftlichen Urkunden entnommen worden sein, und zwar mag der innere rein geschichtliche Kern seinerzeit schon die volkstümliche Umhüllung erhalten haben. Wenn man hier besonders an die Anfänge der israelitischen Geschichte denkt, so fragt man sich: Warum sollen die Patriarchenfamilien historische Aufzeichnungen zu machen nicht fähig gewesen sein, wenn bereits in vorabrahamitischer Zeit das Küchenpersonal in den babylonischen Fürstenhöfen einer Buchführung sich bediente? [39]) Warum soll ein Josef nicht das vermocht haben, was viele Jahrhunderte vor ihm ägyptische Sklaven fertig gebracht haben? Bereits im frühesten Babylon wie in Aegypten mussten junge Priester Schreib- und Leseprüfung bestehen, um in die Priesterzunft eintreten zu können[40]), und doch soll es nach der Kritik, unwissenschaftlich sein, bei dem in Aegypten gross gewordenen Moses die Fertigkeit eines solchen jungen Priesters vorauszusetzen? Wenn in den babylonischen Verträgen der vorabrahamitischen Zeit zahlreiche Redewendungen sich finden, die in der biblischen Erzählung von Abrahams Erwerbung der Höhle Machpela wörtlich wiederkehren [41]), was spricht dann historisch dagegen, dass in der biblischen Zeit ein schriftlich sikizzierter Vertrag, der von dem Kauf jener Familiengruft handelte, vorgelegen habe? Die keilinschriftlichen Parallelen zu dem berühmten Feldzug des Kadorlaomer, von dem das 14. Kapitel des 1. Buches Moses handelt, haben von jeher schon in allen Kreisen der Assyriologie grosses Aufsehen erregt. Warum aber wird diese unschätzbare Urkunde heute noch mit so vielem Misstrauen behandelt? Nur, weil man merkwürdigerweise keine Erklärung dafür findet, wie die Israeliten Erinnerungen aus jener frühen Zeit bewahrt haben sollen. Ist aber dieses Argument, angesichts

dessen, was wir bisher erfahren haben, noch als stichhaltig anzusehen?

Und ferner gibt es nicht genug biblische Stellen, deren Aufzeichnung, — rein historisch betrachtet — weit in der vormosaischen Zeit erfolgt sein muss?

1) Tyrus, das biblische Zor, die ehemalige Hauptstadt Phöniziens, repräsentierte während der ganzen biblischen Periode das ganze Land Phönizien, welches damals dieser berühmten Zentrale des Welthandels gegenüber ebenso in den Hintergrund getreten ist wie seine ältere Residenzstadt Zidon. Wie will man das aber historisch begründen, dass diese populärste Residenzstadt des Altertums in der biblischen Völkertafel [42]) fehlt, während Zidon und noch mehrere kleinere phönizische Städte dortselbst ja namhaft gemacht werden? Dafür kann es wissenschaftlich keine andere Erklärung geben, als die, dass eben jene biblische Ethnographie zeitlich älter ist als die Stadt Zor, die bekanntlich jünger war als Zidon und die anderen dortselbst genannten Städte.

Nun ist aber Tyrus in den Amarna-Briefen des 15. vorchr. Jahrhunderts bereits als Residenzstadt erwähnt [43]), und nach Herodot II, 44 reicht die Gründung dieser Stadt noch um viele Jahrhunderte weiter hinauf. Welches Alter müsste da für die in der ganzen Weltliteratur des Altertums einzig dastehende biblische Völkertafel angesetzt werden! Statt dessen verweist die Kritik dieses unschätzbare biblische Dokument in die nachexilische Zeit, und selbst die konservativen Exegeten wagen es nicht mit der Abfassung desselben über das 8. Jahrhundert hinaufzugehen. [43a])

2) Sämtliche Aegyptologen, die sich über die so eigenartig klingende Notiz im 4. Buch Mose 13, 22 geäussert haben, stimmen darin überein, dass hier eine Aufzeichnung aus der Hyxos-Periode vorliegen müsse. Denn nur unter den Hxyos, die die Stadt Zoan (Tanis) renoviert und dann eine Zoan-Aera eingeführt haben, und die überdies auch noch Südpalästina beherrschten und dortselbst Städte gegründet und renoviert haben, ist es begreiflich, dass man die Gründung der Stadt Hebron nach Zoan datiert habe. Die Hyxos, welche spätestens im 17. vorchr.

Jahrhundert Aegypten in ihrer Gewalt hatten, haben, wie wir heute wissen, in Südpalästina politisch und sozial viel nachhaltiger gewirkt, als man seither anzunehmen gewöhnt war. Ist es ja bekannt, dass ihre Residenz, Avaris, die zwischen Aegypten und Palästina gelegen hat, eben in Hinsicht darauf, diese Lage wählte, weil Palästina ebenso zu ihrem Verwaltungsgebiet gehört hat wie Nordägypten. Das macht es auch begreiflich, dass in der Josef-Erzählung, die nach allgemeiner Berechnung nur unter den Hyxos spielen kann, Südpalästina geradezu als eine ägyptische Provinz erscheint, deren Boden Pharao in den Hungerjahren ebenso in Besitz nimmt wie den Aegyptens[44]).

3) Für das Fehlen des Volknamens „Arabien“ in der Völkertafel, kann es, angesichts der Tatsachen, dass es bereits während der israelitischen Königszeit ein grosses arabisches Reich gegeben hat, keine andere Erklärung geben als, dass eben jenes biblische Völkerverzeichnis einer älteren Zeit entstammt.

In Anbetracht dessen drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob man den literarischen Denkmälern anderer Völker des Altertums in solchen Fällen auch eine ähnliche rigorose Behandlung zuteil werden lässt?[44a])

Zu dieser Frage fühlt man sich besonders getrieben, angesichts des raschen, reuevollen Umschwunges, den die degradierende kritische Anschauung über die altgriechische Kultur durch die trojanischen Ausgrabungen erfahren hat. Bekanntlich wurde auch das griechische Altertum der Zeit vor dem Perserkriege von der Kritik nicht geschont, d. h. die über diese Zeit hinausgehenden Traditionen wurden historisch ebenfalls sehr angezweifelt. Während aber das abfällige Urteil über die altgriechische Ueberlieferung schon gar bald nach der Aufdeckung der mykenischen und kretensischen Kulturen einer strengen Revision unterzogen wurde, wendet die kritische Bibelforschung heute noch alles Mögliche und Unmögliche an, um Israels Urzeit,

trotz aller Ueberraschungen der vorderasiatischen Grabungen, in finsterer Geschichtslosigkeit verschwinden zu lassen.

Dazu kommt auch noch ein anderes Moment, welches wahrlich nicht so stillschweigend übergangen werden darf, und das ist die Tatsache, von der wir bereits oben Andeutungen gemacht haben, dass alle griechischen Ausgrabungen, in den Kolonien sowohl wie auf den griechischen Inseln, bis jetzt noch nicht eine Zeile schriftlicher Beurkundung zutage gefördert haben, während in Palästina und seiner nächsten Umgebung — von Mesopotamien und Aegypten schon ganz abgesehen — bereits in Israels Patriarchenzeit das Schreiben und Lesen alltäglich war, und zwar nicht allein in babylonischer Keilschrift, sondern auch in hebräischer Buchstabenschrift, was, wie oben erwähnt, aus den neuesten Funden in Byblos zur Evidenz hervorgeht [44b]). Danach kann man doch mit eben solcher Sicherheit behaupten, dass die vormosaischen Hebräer bereits lesen und schreiben konnten, wie man von den Griechen zur Zeit Trojas das Gegenteil behaupten kann. Dieses Moment ist aber doch für unsere Frage gerade das entscheidenste. Denn, wie wir bereits mehrfach gesehen haben, ist es ja gerade die Schriftlosigkeit eines Volkes, die seine Traditionen in den Augen der Kritik mit Recht wertlos erscheinen lässt. Welches Alter hätte die Wissenschaft der Kultur der semitischen Babylonier und Assyrer zugedacht, wenn die mesopotamischen Ausgrabungen keine Schriftdenkmäler zutage gefördert hätten?

Ein eklatantes Beispiel dafür, wie sehr man gerade der biblischen Ueberlieferung gegenüber das Misstrauen so schwer überwindet, findet man bei Kittel. Kein Bibelforscher hat für die Bewunderung der altpalästinensischen Hochkultur so viele Worte des Ruhmes übrig wie er, der es so stark prononciert, dass nicht allein in der Amarna-Zeit, sondern auch schon in der Tanach-Periode in jedem Dorfe geschrieben wird und auch

bei den geringsten Anlässen. Wenn er aber erwägen muss, ob nicht manches aus der biblischen Urgeschichte bereits in vormosaischer Zeit zur Aufzeichnung gelangt sein könnte, so fällt ihm der Entschluss furchtbar schwer. Immerhin zeigt sich Kittel doch noch objektiv genug, indem er, wenn auch mit ängstlicher Schüchternheit, es nun endlich wagt, die Aufzeichnungen über den Auszug aus Aegypten sowie einige Partien der Patriarchengeschichte in die Zeit Moses zu verlegen. Eine Behauptung, die, wie er selbst sagt, „vor wenigen Jahren noch als eine Vermessenheit hätte angesehen werden müssen“. Ja, noch mehr, indem er nämlich den Gebrauch des Gottesnamens Elohim, als Bezeichnung der vormosaischen Zeit auffasst, kann er konsequenterweise nicht umhin, die Möglichkeit des vormosaischen Charakters einiger Teile der Schöpfungsgeschichte zu erwägen, was er mit Recht als „einen Triumph der neuesten Funde“ bezeichnet[45]).

Wahrlich, die neuesten Funde lassen die israelitische Ueberlieferung in der Tat grosse Triumphe feiern. Es ist aber auch wirklich schon die höchste Zeit! Die Anhänger des extremen Radikalismus müssen endlich daran erinnert werden, was sie schon längst vergessen zu haben scheinen, dass man nämlich bei der Darstellung der biblischen Geschichte auch etwas von den biblischen Quellen mitberücksichtigen muss. Wem die neuen Theorien über die Entstehung des israelitischen Volkes nicht fremd sind, wird wissen, dass diese Ironie bittere Wahrheit enthält, und dieser wird es uns auch glauben, wenn wir sagen, dass es nur mit Rücksicht auf die Ehre der radikalen Kritik geschieht, wenn wir es hier, in einem auch für Laien berechneten Buche, unterlassen, diese Phantasmagorien zum Besten zu geben.

Die Frage c):

„ob die bis zur späten schriftlichen Festlegung mündlich tradierten Erzählungen nicht dennoch auf geschichtliche Bewertung Anspruch erheben dürfen?

beantworten wir, indem wir vorerst auf Gunkel, der durch seine berühmten, die biblische Urgeschichte behandelnden Werke

auf diesem Gebiete zur führenden Stellung gelangt ist, als auf die erste Instanz hinweisen und seinem Urteil als dem eines Spezialforschers gegen viele andere das Uebergewicht verleihen. Gunkel, der es an Radikalismus gewiss mit Wellhausen und allen seinen Jüngern aufnehmen kann, sieht, gleich jenen, in dem Priesterkodex[46]) und allen ihm zugehörigen Partien ein Werk des babylonischen Exils, wenn nicht einer noch späteren Zeit. Ebenso sind die schöpfungsgeschichtlichen Berichte der Bibel auch für ihn babylonischer Herkunft. Und doch, welch ein gewaltiger Meinungsunterschied zwischen ihm und den Anderen hinsichtlich der mündlichen Tradition! Die herrschende Anschauung, die an eine babylonische Entlehnung, welche gleichzeitig mit der Abfassung des Priesterkodex erfolgt sein soll, denkt, weist er mit aller Entschiedenheit zurück. Er ist der Ueberzeugung, dass diese Weltschöpfungsgedanken bereits in vormosaischer Zeit bei den Israeliten heimisch waren, wenngleich sie erst mehr als ein Jahrtausend später zur schriftlichen Aufzeichnung gelangt seien. Daher behauptet er von den jüngsten nachexilischen Partien des Pentateuchs, dass sie ihrem Inhalte nach die ältesten seien und,

> „dass wir Genesis Kap. 1 nicht anderes betrachten dürfen wie den Priesterkodex überhaupt, nämlich als die jüdische Bearbeitung altisraelitischer Traditionen". Und er fordert weiter: „auf sorgsamste überall zwischen der Zeit des ältesten und erreichbaren Beleges für einen Gedanken und dem Alter des Gedankens selbst zu unterscheiden"[47]).

In der Tat ist es gegen jede ethnologische Erfahrung, naiven mündlichen Erzählungen primitiver Analphabeten misstrauischer gegenüber zu stehen als den kombinierenden Schreibkundigen, die auf den Affekt der künftigen Geschlechter spekulieren. Ist nicht dem urwüchsigen Menschen, der nur mündlich wiederzugeben vermag, was auch ihm mündlich berichtet wurde, mehr Harmlosigkeit zuzutrauen, als dem, der seine Gedanken durch Stein oder Papyrus zu verewigen versteht? Gewiss ist eine Ueberlieferung, die nur mündlich von Geschlecht zu Ge-

schlecht tradiert wird, der hinzudichtenden, weiterspinnenden Phantasie mehr ausgeliefert, als die durch die Schrift festgehaltene. Allein, gegen spätere Ausweitungen und Ausschmückungen sind auch schriftliche Ueberlieferungen niemals geschützt gewesen. Daher die verwirrenden Abweichungen in den verschiedenen Quellen. Aber gerade die späteren sagenhaften Umwebungen des älteren historischen Kernes bieten die beste Gewähr für seine greifbare Echtheit. Je umfangreicher der Kern, desto dicker die Schale. Alexander der Grosse und Napoleon sind am dichtesten von Sagen umrankt, und alle alten Namen, die man bislang gerade ihrer legendarischen Umwebung wegen in den Bereich des Mythos verweisen zu müssen glaubte [48]) rücken jetzt immer mehr in das helle Tageslicht der Geschichte. Ohne kritische Sichtung kommt man bei schriftlichen Traditionen ebenso wenig aus wie bei den mündlichen. Gerade diese Sichtung aber bietet viel eher Gelegenheit, den feinsinnigen Pragmatiker von dem seichten Skribenten zu unterscheiden, als das mechanische Operieren nach Schablonen. Eine solche Schablone ist zweifellos der Lehrsatz Ed. Meyers, der uneingeschränkt fordert, alle auf mündliche Ueberlieferungen zurückgehenden alten Berichte nur als Sagen zu bewerten [49]). Vergl. oben S. 9.

Oder ist es vielleicht die Gedächtnisschwäche der schriftlosen Völker, die das Verwerfen ihrer mündlichen Traditionen rechtfertigt? Das scheint durchaus nicht der Fall zu sein, wenn man die berufenen Beurteiler hört. Gerade jenen Völkern werden Leistungen der Gedächtnisstärke nachgerühmt, die für den Kulturmenschen kaum fassbar sind. [50]) Und die Psychologie findet es auch sehr einleuchtend, dass das Gedächtnis des Kulturmenschen in demselben Masse abnimmt, in dem die schriftlichen Aufzeichnungen dieses entlasten.

Für unsere Frage kommen ja solche phänomenale Gedächtnisleistungen gar nicht in Betracht. Hier sind es nicht, wie bei den alten Indern, Dutzende Tausende Liederstrophen, die von ihren Priestern Jahrhunderte lang mündlich weitergegeben wurden [51]). Den alten Israeliten soll ja nur zugetraut werden, dass sie anmutige Familien- und Stammesereignisse von Geschlecht

zu Geschlecht weiter erzählt haben. Das setzt wahrlich keine enorme mnemotechnische Fähigkeit voraus. Wenn das Deuteronomium und der Psalmist auf die mündliche Tradition bezugnehmen, das erstere sogar die Pflege derselben fordert, während der zweite frühisraelitische Geschichte aus ihr wiedergibt[51 a]), und wenn ferner der halbverwildete transjordanische Bauernsohn, Jephta, alte, jahrhunderte zurückliegende Erinnerungen mit allen Details erzählt, was doch weder er noch die „Aeltesten Gileads" die evtl. als seine Gewährsmänner in Betracht kommen, aus biblischen Quellen geschöpft haben, so sehen wir, dass die mündliche Ueberlieferung im biblischen Israel zu allen Zeiten treue Wahrung und Pflege gefunden hat[52]).

Wenn wir jedoch schriftlosen Völkern nicht selten unverzeihliche Vergesslichkeit vorzuwerfen genötigt sind, so wollen wir damit in Wahrheit lediglich ihre kindische Interessenlosigkeit treffen. Denn wir wissen, dass das, worauf sich ihre Aufmerksamkeit konzentriert, von ihnen mit sehr zäher Gedächtnistreue bewahrt wird. Daher ist es zweifellos zum grossen Schaden der Altertumswissenschaft, wenn man Berichte, die auf mündliche Ueberlieferungen zurückgehen, unbenutzt lässt. Dass die kritische Sonde hierbei nicht fehlen darf, ist ja bereits erwähnt. Sie ist aber auch bei zeitgenössischen schriftlichen Urkunden ein ebenso unentbehrliches Instrument.

Die bisherigen Ausführungen über die Bedeutung und den Wert der mündlichen Traditionen wollen nur dem wissenschaftlichen Interesse dienen. Sie wollen den Nachweis führen, dass jene grundsätzliche Behauptung des Grossmeisters der alten Geschichte, wonach mündlichen Ueberlieferungen lediglich der Wert einer Sage beizumessen sei (vgl. oben), nicht zur allgemeinen Richtschnur genommen werden darf. Für unsere spezielle Aufgabe, nämlich für den Aufbau der Vorgeschichte Israels, ist diese Frage nicht von Belang. Wir haben der Forderung Ed. Meyers: mündliche Tradition erst dann zu verwerten, wenn ihre Echtheit durch andere zeitgenössische Dokumente legitimiert ist, bereits in der ersten Auflage dieses Buches voll und ganz

Rechnung getragen, und das wird in dieser zweiten Ausgabe in noch weiterem Umfange geschehen. Für den nackten biblischen Bericht, dem keine zeitgenössische Parallele zur Seite steht, nehmen wir des Lesers Vertrauen niemals in Anspruch. Ueberhaupt haben wir unsern Ausgang nicht von der Bibel, sondern von den ausserbiblischen Quellen genommen. Aber gerade deswegen muss es hier hervorgehoben werden, dass wir jener Parole Ed. Meyers nicht deshalb folgen, weil wir ihr eine volle Berechtigung zuerkennen, sondern weil wir dem Leser, zum Ueberfluss, noch weitere Sicherungen bieten wollen. Ausserdem fördert es das archäologische Interesse und das Verständnis der biblischen Mitteilungen. Ganz besonders bedürfen die auf die Ur- und Vorgeschichte Israels bezüglichen biblischen Angaben, ihres sehr kurzen und abrupten Charakters wegen, gar zu sehr der Beleuchtung durch zeitgenössische Dokumente. Sonst aber beharren wir auf dem Standpunkte, dass historische Ereignisse, die in der Seele des primitiven Analphabeten ein Echo finden, in ihr einen sehr guten konservierenden Behälter haben, in dem ihr Inhalt, wenn auch nicht gegen äussere Einflüsse geschützt, so doch im allgemeinen gut bewahrt wird und ferner, dass die gleichgültige Behandlung solcher Erinnerungen auf Kosten der Geschichtswissenschaft geschieht. Dass wir uns auf diesem Standpunkte nicht allein in der Gesellschaft Gunkels befinden, sondern auch mit zahlreichen anderen, deren Namen einem Ed. Meyer sehr imponieren, ist jedem Eingeweihten wohl bekannt.

Ja, der kulturlose Mensch wahrt alte Erinnerungen und gibt sie auch weiter mit einer bewunderenswerten, unverbrüchlichen Treue. Diese zeigt sich besonders dort, wo er altes Gut überliefert, ohne seine Bedeutung zu kennen. Er ist also oft unbewusst Träger alter Tradition. Die wilden Beduinen in der Gegend von Mosul, welche jenen Sandhügel, unter dem die neuen Grabungen die imposanten Ruinen des Sargon-Palastes blossgelegt haben, von jeher „Dur-Surakun" nannten, wussten gewiss nicht, dass dies der Name eines der grössten Monarchen Assyriens war. Dass sie jedoch diesen Namen, den die ganze alte Weltliteratur — mit Ausnahme von Je-

sajas 20,1 — nicht mehr kannte, bis heute bewahrt haben, zeigt, wie hoch mündliche Traditionen einzuschätzen sind.

Noch ein Moment dürfen wir gerade in diesem Zusammenhange gewiss nicht übergehen, und das ist das biblische Wunder. Es ist keine Frage, dass die vielen Wundererzählungen, die in die biblische Geschichte, zumal in die altbiblische, eingeflochten sind, sehr störend auf den kritischen Leser wirken, und dass er oft dazu verleitet wird, dieser Wundergeschichten wegen, die gesamten Berichte als unhistorisch zu verwerfen.

Allein, wer in den Wunderberichten der Bibel ein wissenschaftliches Problem sieht, weiss auch, dass dieses durchaus nicht in die Rubrik der Geschichtsforschung hineingehört. Wem aber die Wundererzählungen nichts weiter als Sagen sind, der behandle sie als solche, und verfahre mit ihnen entsprechend dem, was wir vorhin über die legendarischen Umrankungen gesagt haben. Hier verdient ein Wort Ed. Meyers wiedergegeben zu werden, der im Hinblick auf solche, die wegen des Wunders auch den historischen Kern verwerfen, folgendes sagt:

> „Und wenn vollends ein wilder Dilettantismus glaubte, die Ueberlieferung durch freie Schöpfungen der eigenen Phantasie ersetzen zu dürfen, weil die gesamte Ueberlieferung und die in ihr vorkommenden Persönlichkeiten durchweg von mythischen Elementen und tendenziösen Verzerrungen durchsetzt und daher geschichtlich so gut wie wertlos seien, so ist diese Behauptung jetzt durch den Augenschein endgültig widerlegt“ [53]).

Und nicht minder beachtenswert sind die Worte, mit denen Gunkel, der Wortführer unter den heutigen Jüngern Wellhausens, seine Darstellung der Urgeschichte Israels einführt. Er sagt nämlich:

> „So finden wir in antiken Kulturvölkern zwei verschiedene Arten von geschichtlicher Ueberlieferung neben einander, die strenge Geschichtsschreibung und die volkstümliche Tradition, die zum Teil dieselben Stoffe in volksmässig dichterischer Weise behandelt, zum Teil sich auf die ältere vorgeschichtliche Zeit bezieht. Auch

in solchen Ueberlieferungen können, wenngleich in poetischer Ausführung geschichtliche Erinnerungen bewahrt sein"[54]).

Also, auch in solchen Ueberlieferungen, die den Stoff in volksmässig dichterischer Weise behandeln, d. h. doch wohl nichts anderes als, ihn legendarisch ausschmücken, können, nach der Lehre Gunkels, „geschichtliche Erinnerungen bewahrt sein".

Mit diesen Worten Gunkels dürfen wir nun zu der oben (S. 12) erwähnten Frage d) übergehen.

Denn diese Lehre Gunkels ist nämlich, wie der Leser schon gemerkt hat, auch noch nach einer anderen Seite hin ausserordentlich beachtenswert. Während nämlich in den radikal-kritischen Schulen die Voraussetzung: dass kein Volk seinen Ursprung kennt, als ein derart gesichertes Argument erscheint, dass sie es für hinreichend erachten, um die ganze israelitische Urgeschichte seinetwegen zu verwerfen, belehrt uns der hyperradikale Gunkel, dass auch in den Ueberlieferungen, die sich „auf die ältere vorgeschichtliche Zeit beziehen ... geschichtliche Erinnerungen bewahrt sein können".

Wellhausen sieht in der oben erwähnten Voraussetzung, dass nämlich keine Geschichte eines Volkes bis zu ihrem Ursprunge hinauf verfolgt werden könne, ein Axiom, das keines Beweises bedarf, und deshalb leitet er seine „israelitische und jüdische Geschichte", in der er gleich von vorneherein die ganze biblische Urgeschichte über Bord wirft, mit folgenden kurzen Worten ein: „Die Geschichte eines Volkes lässt sich nicht über das Volk selber hinausführen, in eine Zeit, wo dasselbe noch garnicht vorhanden war."

Wie wenig nun dieser Lehrsatz, der hier als eine ausgemachte Tatsache vorgetragen wird, in Wahrheit auf allgemeine Geltung Anspruch erheben darf, ersieht man ja schon zur Genüge, wenn man dieser These die Worte Gunkels gegenüberstellt.

Und doch dürfen wir uns mit dieser Gegenüberstellung nicht begnügen, hauptsächlich deshalb nicht, weil die radikal-

kritische Behauptung für die europäischen Völker im allgemeinen ja zutrifft. Das Falsche in ihr liegt allein darin, dass man sie ohne weiteres auch auf altorientalische Verhältnisse anwenden zu müssen glaubt. Es muss zweifellos als ein ethnologischer Grundsatz gelten, dass ein Volk sich seines Ursprunges so wenig erinnern kann, wie der einzelne Mensch seiner Geburt, oder der Ereignisse seines Säuglingsalters. In seinem Kindesalter ist jedes Volk mehr oder weniger wild, kennt keine Schrift und hat für historische Erinnerungen keinen Sinn. Wird dann dieser Sinn im reiferen Mannesalter wach, dann sind die Erinnerungen aus der Kindheit schon längst verwischt.

Diese unbestreitbare Regel macht aber gewiss eine Ausnahme bei solchen Völkern, die sich seinerzeits als kleine Stämme von grossen, auf hoher Kulturstufe stehenden Muttervölkern abgesplittert haben. Hier kann von einem Kindesalter keine Rede sein; da sie in jener frühen Zeit lediglich Bestandteile jener grossen Kulturvölker waren, mit denen sie auf gleicher Höhe gestanden haben.

Zu dieser Klasse gehörte nun zweifellos auch Israel, das in seinem Kindesalter eben noch kein israelitisches Volk war, sondern ein Embryo im Leibe jenes Volkes, dem es seine Herkunft verdankt. Das Muttervolk Israels — wir werden es später näher kennen lernen — mag es vorerst das babylonische, aramäische oder arabische sein, es stand jedenfalls seinerzeits, als die israelitischen Familien sich von ihm loszulösen begonnen haben, auf einer beträchtlich hohen Kulturstufe, und die Israeliten, die doch zu den jüngsten Völkern des alten Orients gehören, müssen doch damals mindestens jenes Alter erlangt haben, in dem sich wichtige Erinnerungen für die Dauer einprägen. Das ist bei einem Volke der Zustand, der gleich nach der absoluten Kulturlosigkeit herankommt, wie es beim einzelnen Menschen das über die zarte Kindheit hinausgehende Alter darstellt. Ganz anders natürlich ist es bei Völkern, wie die alteuropäischen es gewesen sind, deren Muttervölker seinerzeits, als sie diese geboren, ebenfalls auf der untersten Sprosse der Leiter der Kultur gestanden haben.

Es ergibt sich daraus, dass die radikalen Schulen, indem sie die obige ethnologische Regel auch auf den alten Orient und folglich auch auf Israel anwenden, denselben Irrtum begehen, wie wenn man etwa von den Wolga-Deutschen — wenn sie sich eine eigene kulturelle und nationale Prägung geben würden — behaupten wollte, sie konnten keinerlei Erinnerungen aus der Urzeit ihrer russischen Siedlung haben, — oder, wenn man dasselbe von den im Kaukasus sich gruppierenden, aus Grossrussland verbannten Proselyten (Gerim . . .) — falls sie sich zu einer gesonderten Religionsgemeinschaft konstituieren wollten, — was später wahrscheinlich der Fall sein wird — sagen wollte. Dieses letztere Beispiel würde dem den Patriarchenerzählungen zugrunde liegenden Gedanken, dass nämlich bei ihrer Isolierung und Konsolidierung religiöse Motive massgebend gewesen seien [55]), am nächsten kommen.

Im Grunde genommen ist das Auffällige in der Geburtsgeschichte Israels ganz und gar mit seiner einzigartigen Stellung innerhalb der Religionsgeschichte der Menschheit verkettet. Das will sagen, dass es unter den Völkern, die sich ebenfalls von den Babyloniern oder Aramäern abgesplittert haben, gewiss noch andere gegeben hat, die ihre Urgeschichte kannten, weil sie sich erst spät, auf höherer Kulturstufe von ihren Muttervölkern abgelöst haben. Aber jene Völker, oder Völkchen sind samt ihren alten Erinnerungen vom Schauplatz der Geschichte verschwunden. Israel dagegen konnte seine Erinnerungen forterhalten, weil es sich selbst erhalten hat.

Nachdem wir so die vier Grundpfeiler, auf denen sich die radikalkritische Methode erhebt, dermassen beleuchtet haben, dass es selbst dem Uneingeweihten möglich sein dürfte, ihre Tragfähigkeit zu berechnen, wollen wir, unserem obigen Versprechen gemäss, die so gewonnene Ueberzeugung auch beim Laien derart festigen, dass sie ihm auch angesichts eines fachgeschulten Gegners unerschütterlich bleibt. Dies erreichen wir, wie schon erwähnt, allein dadurch, dass wir ihn den Beifall, der seiner eben kennengelernten Anschauung auch im gegnerischen Lager gezollt wird, mit aller Deutlichkeit vernehmen lassen.

Beim Heranbringen solcher Belege jedoch muss man sich, aus Raumrücksichten, grosse Beschränkung auferlegen. Daher soll hier nur einer das Schlusswort erhalten, und zwar ist dies der jüngst heimgegangene Prof. Hugo Gressmann. Aus mehreren Gründen geben wir ihm vor mehreren anderen den Vorzug. Weil er erstens, als Ordinarius der alttestamentlichen Theologie an der Berliner Universität, auf der höchsten Warte in dieser wissenschaftlichen Disziplin stand und somit als der berufenste und spruchbefugteste Beurteiler auf diesem Gebiete angesehen werden muss, und weil ferner dieses hier anzuführende Urteil nicht als gelegentliche Aeusserung, sondern als Manifest verkündet wurde und zwar an offizieller Stelle, nämlich bei der seinerzeits erfolgten Uebernahme der redaktionellen Leitung der „Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft" (Jahrg. 1924). Da fühlte er sich verpflichtet, „Rechenschaft abzulegen, über das, was unsere Wissenschaft vom alten Testament erreicht hat und was man von ihr für die nächste Zukunft erwarten kann"[56]), wobei er eine gründlichere Revision der radikalkritischen Methode fordert. Dies tut Gressmann in einem solch strengen Tone, dass ihn der Konservativsten einer nicht schärfer fassen würde. Dem Verdachte einer Voreingenommenheit gegen die Schule Wellhausens ist dieser Gelehrte umsomehr überhoben, als er sich später noch füglich jener Schule zuzählte.

Bezüglich der oben unter Frage a) behandelten Themas, sind seine Bemerkungen[57]) interessant, mit denen er die einseitige arabische Methode der Schule Wellhausens geisselt, der er zum Vorwurf macht, dass sie es nicht mit dem vorderen Orient, sondern mit Arabien zu tun hatte, weil „damals der Alttestamentler nur arabisch lernte und arabische Sprache und arabisches Heidentum zum Verständnis des alten Testaments heranzog". Gressmann betont demgegenüber, dass sich „heute niemand dem Eindruck entziehen kann, der sich mit überraschender Deutlichkeit jedem Beobachter aufdrängt, dass Israel ein Teil des vorderen Orients gewesen ist". Daher fordert Gressmann, dass „fortan der Alttestamentler die Sprachen, Religionen und Kulturen des vorderen Orients kennen lerne".

Gressmanns Beurteilung des literarkritischen Problems, welches wir oben unter Frage b) behandelt haben, ist so lehrreich und so sehr charakteristisch, dass wir uns nicht versagen können, wenigstens eine kleine Anzahl jener Sätze hier wiederzugeben. Er sagt [58]):

„Die literarkritische Forschung ist ins Rasen geraten und überschlägt sich selbst, von ihren Erfolgen berauscht. Es ist notwendig, zur nüchternen Besonnenheit zurückzukehren und vor allem nicht zu vergessen, dass die Literarkritik ebenso wie die Textkritik eine zwar unentbehrliche, aber doch nur vorbereitende Hilfswissenschaft ist, die der ständigen Nachprüfung an der allgemeinen Geistesgeschichte bedarf und nur im Zusammenhang mit ihr betrieben werden sollte."

Das Herabrücken der Entstehung der pentateuchischen Elohim-Quelle in eine späte Zeit, ironisiert Gressmann mit folgenden Worten:

„zunächst sollen wir nur glauben, dass der Elohist in dieselbe Zeit gehört als das Deuteronomium oder der Priesterkodex, in das Exil oder nach dem Exil — „offenbar" weil das die Blütezeit Israels war, in der es seine herrlichsten Werke schaffen konnte. Würde es nicht noch mehr zur Vereinfachung der israelitischen Literaturgeschichte beitragen, wenn man auch den Jahwisten in die exilische oder nachexilische Zeit versetzen wollte" [59]).

Gressmann tadelt es ferner, dass die Literarkritik die pentateuchische Quellenscheidung noch weiter ausdehnt und fragt:

„ob die Erkenntnis dadurch gewinnt, und ob diese Arbeit überhaupt noch Anspruch auf Wissenschaft erheben darf [60])?

Das Herabschieben der Abfassung der ausserpentateuchischen Schriften der Bibel geisselt Gressmann mit gleicher Schärfe, indem er sagt: [61])

„Die grosse Ehrerbietung, mit der wir der vergangenen Generation gegenüberstehen, und die dankbare Anerkennung des von ihnen dauernd Erarbeitenden,

kann uns nicht blind machen gegen die Irrwege, die uns eine einseitige, von der formalen Logik beherrschte Literarkritik geführt hat. Welche Verirrungen möglich waren, das lehrt die Leugnung messianischer Weissagungen bei den vorexilischen Propheten vielleicht am deutlichsten. Heute kann ihr Alter nicht mehr bestritten werden, da die ägyptischen Vorläufer bekannt sind und bis ins dritte Jahr tausend zurückgreifen. Daher ist das Urteil nicht zu hart, dass die Literarkritik einem Manne wie Jesaja das Herz ausgerissen hat, als sie ihm die Verheissung des Messias nahm. Wenn die Literarkritik den Psalter für nachexilisch ausgegeben hat, hat sie damit etwas zum Verständnis der Psalmen beigetragen? Gewiss ist diese Erkenntnis an sich richtig und wertvoll, aber sie ist entwertet worden durch die Leugnung vorexilischer Psalmen, obwohl wir Beispiele dafür im alten Testament selbst zur Genüge besitzen, und obwohl uns der ganze vordere Orient lehrt, dass es eine Religion ohne Psalmen überhaupt nicht gegeben hat... Auch für die Spruchweisheit erschöpft sich die Bedeutung der Literarkritik in der Hauptsache darin, dass sie das Vorhandensein vorexilischer Sprüche geleugnet hat, wiederum ein Trugschluss, der sich nur auf der Vorliebe der literarkritischen Forschung für die nachexilische Zeit erklären lässt; denn bisweilen hat es durchaus den Anschein, als sei ihr Wahlspruch: „Was man nicht definieren kann, das sieht man gern als nachexilisch an."

„Welcher Uebertreibung die Literarkritik verfallen ist, lehrt eine Besinnung auf die Frage, was im alten Testament wirklich oder angeblich nachexilischen Ursprungs sein soll, oder — da die Aufzählung den Leser zu sehr ermüden würde — was umgekehrt nach der literarkritischen Betrachtung noch unbestrittenen Anspruch auf vorexilische Abfassungszeit erheben darf: Vom Hexateuch in günstigstem Falle der Jahwist; dazu

kommen in den übrigen Geschichtsbüchern noch ein paar Lieder und geschichtliche Erzählungen und von den vorexilischen Prophetenbüchern noch der „echte“ Kern. Alles übrige, d. h. etwa 9 Zehntel des alten Testaments sind nachexilisch. Welchem Kenner der Geschichte Israels werden solche Ergebnisse einleuchten? Ist es wirklich glaubhaft, dass die armseligen Verhältnisse des Judentums nach der Rückkehr aus Babylon eine so umfangreiche literarische Produktion begünstigten und dass die Blütezeit der Religion und Kultur Israels von der Blütezeit seiner Literatur um Jahrhunderte zu trennen ist? Diese Irrwege der Literarkritik sind für den nicht überraschend, der sich ihres Wesens als einer Hilfswissenschaft bewusst bleibt; im Gegenteil, sie werden notwendig in dem Augenblicke, wo die Literarkritik um ihrer selbst willen betrieben werden.“

Nachdem so Gressmann den Bankrott der ausschweifenden Literarkritik und ihre bisherige Ergebnislosigkeit konstatiert spricht er ihr auch für die Zukunft, jede Hoffnung auf Erfolg ab und meint[62]):

„Wir brauchen darum in unserer Wissenschaft nicht mehr, sondern weniger literarkritische Untersuchungen. Die Literarkritik hat die Aufgabe, die sie leisten musste und konnte, im allgemeinen erschöpft; in Kleinigkeiten wird man auch künftig von jeder methodischen Arbeit dieser Art gern lernen, aber neue, weitgehende Aufschlüsse sind von hier nicht mehr zu erhoffen.“

Für die oben unter c besprochene Frage interessiert uns auch seine Schlusswarnung an die Kritik, mit der Geschichtlichkeit der alttestamentlichen Berichte nicht so leichtfertig umzugehen. Er sagt[63]):

„Jedenfalls, so unentbehrlich Textkritik und Literarkritik an ihrer Stelle sind, überschreiten sie das zulässige Mass von Hypothesen da,

wo sie gut beglaubigte Geschichte umgestalten oder mit unzureichenden Gründen neue Erkenntnisse schaffen wollen, die in Wirklichkeit nichts als Pseudowissenschaft sind; dazu gehört zweifellos die Verherrlichung der nachexilischen Zeit als des Höhepunktes der israelitischen Literatur."

Wem ist es nun zu verdanken, dass einer der Schüler Wellhausens, und zwar der grössten einer, zu solcher Erkenntnis gelangt? Es ist einzig und allein die Einsicht, dass es nur einen einzigen Bibelkommentar geben kann, und das ist der vorderasiatische und ägyptische Orient, dessen alte Generationen, die Zeitgenossen Mosis, Abrahams, wie der ihnen vorangegangenen Perioden zu uns heute durch die unübersehbaren Denkmäler Mesopotamiens, Aegyptens, des Chettalandes, Syriens und Palästinas eine sehr deutliche und vernehmbare Sprache sprechen.

Auch wir wollen, Gressman folgend, in den weiteren Untersuchungen den Leser, zwecks Erlangung einer zuverlässigen Bibelerklärung, nach dem alten Orient führen. Während aber Gressmann, der Jünger Wellhausens, indem er seine Augen zu den Bergen des Orients erhebt, seinen Blick von seinem Lehrer wegwendet, wollen wir auf dieser Wanderung nach dem alten Orient Wellhausens stets gedenken, indem wir seine an die Spitze dieses Kapitels gestellte Warnung auf unsere Fahne schreiben. Und wenn wir so stets darauf achten werden, die von Wellhausen gekennzeichnete „Torheit" zu vermeiden, so werden wir zu einer Auffassung der biblischen Geschichte gelangen, die nicht nur von der Wellhausens, sondern auch von derjenigen Gressmanns in vielen wesentlichen Punkten abweichen wird. Denn in seinem sehr gelehrten grossangelegten Buche über „Moses" hat Gressmann jene Warnung Wellhausens ebenfalls sehr oft ausser acht gelassen.

Diese peinliche Beachtung jener Devise Wellhausens ganz allein wird uns davor bewahren, dass wir bei der Betrachtung der Bibel von orientalischen Gesichtspunkten aus nicht in die

bekannte assyriologische Einseitigkeit verfallen, die seit dem Babel-Bibelstreit die orientalische Wissenschaft in ihrem Ansehen noch weit mehr geschädigt hat als die Bibel. Denn nicht nur ihre engen Beziehungen zum alten Orient, sondern auch ihre Abhängigkeit von demselben, hat die Bibel selbst mit hochanzuerkennender Offenheit überall deklariert. Daher verdient es die israelitische Ueberlieferung auch in dieser Hinsicht, dass man ihr dort, wo sie „möglich“ ist, keine andere „Möglichkeiten“ vorzieht. Die Erkenntnis, dass das alte Israel durch seine Einreihung in die Serie der altorientalischen Völkerfamilien seine Sonderstellung in der Kulturgeschichte der Menschheit nicht einbüsst, taucht auch dem auf, dem der Gedanke der Auserwähltheit dieses Volkes nicht sehr am Herzen liegen kann.

Nun weiss jetzt der Leser, um was diese ganze Frage sich dreht, um die Ergebnisse der altorientalischen Forschung, die in den radikalkritischen Schulen zur Beurteilung der Bibel nur sehr wenig oder garnicht herangezogen werden. Wenn in den Darlegungen Gressmanns die literarkritischen Verirrungen in der Hauptsache getadelt werden, so läuft das letzten Endes ganz auf dasselbe hinaus. Denn diese literarkritischen extravaganten Anschauungen über die Entstehung des biblischen Schrifttums wurzeln im Grunde in dem Wellhausenschen Arabismus, d. h. in der Meinung, dass dem vorexilischen Israel auf jenem arabischen Kulturniveau eine breite literarische Tätigkeit nicht zugetraut werden dürfe. Dieser Arabismus in der Bibelforschung muss nun dem neuen Orientalismus weichen.

Daher darf aus Gründen der Gerechtigkeit nicht unerwähnt bleiben, dass das Vorherrschen des arabistischen Prinzips in der heutigen Bibelwissenschaft bei Wellhausen selbst, dessen System bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert fertiggestellt war, erklärlicher ist, als bei seinen heutigen Epigonen. Wellhausen kannte das arabische Altertum nur aus der arabischen Literatur, die ihn nicht weiter als in die letzten vormohammedanischen Jahrhunderte hinauf gelangen liess; hingegen war ihm die weit in das zweite vorchristliche Jahr*tausend* hineinragende altarabische Kulturblüte, wie wir sie, dank der neuen

orientalischen Forschungen, besonders aber in den durch Glaser zugänglich gemachten minäisch-sabäischen Kulturschätzen bewundern, damals noch fremd. Dass er auch noch in den letzten Jahrzehnten, in denen er den Aufbau der neuen orientalischen Wissenschaft miterlebte, nicht umlernen wollte, zeigt gewiss nicht von allzugrossem Wahrheitsmut. Aber hier kann wenigstens als mildernder Umstand geltend gemacht werden, dass sein Bild, welches er von der biblischen Geschichte entwirft, dem oberflächlichen Blicke etwas Reizvolles bietet, welches leicht über die innere Unechtheit hinwegtäuscht. Er war eben wie Pygmalion in sein Bild verliebt, von dem er nicht lassen konnte. Er verfiel eben, — um mit Ed. Meyer zu sprechen, — der „zur Zeit in weiten Kreisen herrschenden Tendenz, das Gesicherte unter ein durch intuitives Schauen konstruiertes Schema zu zwängen.“

Dieser mildernde Umstand kann für seine heutigen Nachbeter nicht geltend gemacht werden. Wenn sie es heute noch als unzulässig bezeichnen, den Vorfahren Israels, oder wenigstens den Höherstehenden unter ihnen, die Fähigkeit, historische Aufzeichnungen zu machen, zuzutrauen, dann kann ihnen der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass sie der Bibel nicht so objektiv gegenüberstehen, wie den Urkunden anderer Völker des Altertums.

Gerade das Richterbuch, dieses dunkelste Blatt in Israels Kulturgeschichte, rechtfertigt diesen eben erhobenen Vorwurf am klarsten. Was besagt das Richterbuch für unsere Spezialfrage, nämlich für die Schreibfähigkeit in Israel in jener Zeit? Auf die Notiz in I. Könige 5, 10 und I. Chronik 2, 6, aus der auf eine literarische Tätigkeit in Israel geschlossen wird[64]), soll hier, da es einer weiteren Erörterung bedarf, nicht eingegangen werden. Wenn aber schon zu Beginn der Richterzeit ein einfacher Dorfknabe dem Gideon ein Verzeichnis der Fürstennamen anfertigt[65]), kann man da angesichts dieses Berichtes, dessen Echtheit noch kein besonnener Bibelforscher angezweifelt hat, von einem Analphabetentum in dem alten Israel sprechen? Und wenn ferner das Deborahlied, welches selbst Wellhausen[66])

„ein unbestritten authentisches Dokument, welches nahe an die mosaische Zeit heranreicht“ nennt, nicht nur von den „Gesetzgebern“ deren hebräische Benennung (mechokek) eigentlich „Tafelschreiber“ bezw. „Tafelritzer“ bedeutet, sondern auch von „den Schreiberstab ziehenden Sebuloniden“ spricht[67]), darf da noch die Existenz von Schriftgelehrten in jener biblischen Frühzeit bestritten oder auch nur in Frage gestellt werden? So fragt der Laie. Der Eingeweihte aber weiss, wie leicht sich die radikale Kritik aus diesem Dilemma zu befreien versteht. In dem Worte „Schreiberstab“ wird ganz einfach und ohne lange Ueberlegung das Wort „Schreiber“ gestrichen, sodass nur das Wort „Stab“ übrig bleibt, welches man dann als „Feldherrnstab“ deutet. Für diese Streichung des klaren deutlichen Wortes (sofer) glaubt man keine weitere Begründung zu benötigen, als eben die unbewiesene, auf Willkür beruhende Voraussetzung, dass Israel damals noch eine Kultur- und schriftlose Horde darstellt. Unwillkürlich drängen sich hier so viele Fragen auf: 1) kann es überhaupt noch etwas geben, das mit einer solchen Argumentation nicht zu erreichen wäre? 2) Wie, wenn man im Kampfe **gegen** den Radikalismus in der Bibelforschung solche bequeme Waffen gebrauchen wollte? 3) Werden auch in der Erforschung des Alters der Kultur arischer Völker solche Methoden angewandt? Wir werden später noch reichlich Gelegenheit haben, uns zu überzeugen, dass dort ganz anders verfahren wird. Daher finden wir auch hier die Bestätigung, wenn es überhaupt noch einer solchen bedarf, **dass in den radikalkritischen Schulen eine antibiblische Tendenz vorherrscht.**

Bei einem solchen Verfahren, wie es hier gegen das Deborahlied in Anwendung kommt, wo eine unanfechtbare und unzweideutige Urkunde zu Gunsten einer widerspruchsvollen Hypothese entwertet wird, erinnert man sich des Ausspruches Wellhausens[68]), mit dem er in einer immerhin anerkennenswerten, bei seinen Jüngern selten anzutreffenden Offenheit gesteht:

„Dass nicht alles, was er in der Geschichte des Kultus und der Tradition vorgebracht hat, Beweis der Hypothese, vielmehr gar manches nur Erklärung auf Grund der Hypothese ist, die nicht dazu dienen kann, sie selber zu stützen.“

Solche, und ähnliche Aeusserungen Wellhausens regen oft dazu an, ihm vor seinen Jüngern einen moralischen Vorrang zu geben. Da er dadurch der Wahrheit, die er so oft verletzt, indirekt zum Siege verhilft. Und indem wir solche Aeusserungen aus den dunklen Ecken hervorholen und die Aufmerksamkeit der Laienwelt, die seinen Namen meist nur aus der gegnerischen Literatur kennt, wohlwollend auf sie lenken, tragen wir zur höheren Bewertung seines Charakters ebenso bei, wie zur Entwertung seiner Lehre.

Diese so eben mit Worten der Genugtuung aber auch der Anerkennung wiedergegebene Erfahrung, dass Wellhausen nicht selten das ganze grosse Gebäude, welches er in dicken Büchern mühsam aufführt, mit einem einzigen tiefgreifenden Ausspruch interminiert, gab uns eingangs dieses Kapitels die Zuversicht, dass die vorliegende Untersuchung dazu beitragen würde, andere Bibelforscher der Gefolgschaft Wellhausens zu entziehen. Dem Leser, dem diese Erwartung zu kühn erscheint, sei hier mitgeteilt, dass das, was wir von diesem Satze hinsichtlich der biblischen Volksgeschichte erhoffen, bei einem anderen kurzen Lehrsatze Wellhausens, der die biblische Religionsgeschichte betrifft, schon längst Wirklichkeit geworden ist. Dieser Lehrsatz, mit dem Wellhausen viele Wahrheitssucher auf eine neue Bahn gelenkt hat, besteht in der kurzen Frage: „Warum aber wurde nicht Kemosch von Moab zum Gotte der Gerechtigkeit und zum Schöpfer des Himmels und der Erde?“

Mit dieser kurzen Frage schliesst Wellhausen seine in dem grossen Sammelwerk „Kultur der Gegenwart“ Teil I Abt. IV erschienene Darstellung der israelitischen Religionsgeschichte. Da jene Abhandlung, die wegen ihrer Prägnanz und stilistischer Eleganz den Leser in ihren Bann nimmt, die letzte grössere wissenschaftliche Arbeit Wellhausens darstellt, und diese Frage

somit wie ein an sich selbst gerichteter resignierender Abschluss seines ganzen Lebenswerkes sich anhört, so kann jeder die erschütternde Wucht jener wenigen Worte voll und ganz empfinden. Seine neue bahnbrechende Lehre, durch die er die ganze religionswissenschaftliche Welt aus den Fugen gehoben und in zahlreichen grossen Büchern niedergelegt hat, lässt er hier in einem Fragezeichen ausklingen! Dass er sich mit diesem Fragezeichen, das eigentlich als das Ergebnis seiner langjährigen mühevollen Forschung angesehen werden könnte, der Ironie seiner Gegner preisgegeben hat, musste Wellhausen ebenso klar sein, wie dass vielen seiner Getreuen dadurch die Schuppen von den Augen fallen werden. In welchem Masse dieses auch geschehen ist, kann man aus den darauf replizierenden Schriften wie die von Bäntsch (altbabylonischer und israelitischer Monotheismus, 1906 und Volz, Moses usw.) sehr deutlich ersehen. Es waren die besten seiner Jünger, die damals dem Meister den Rücken gekehrt haben.

Bäntsch, der berühmte Jenenser Alttestamentler hat noch im Jahre 1896 in seiner Abhandlung „Geschichtskonstruktion oder Wissenschaft“ als Vorkämpfer für seinen Lehrer Wellhausen folgendes geschrieben: „Ich halte es für meine Pflicht auf das entschiedenste gegen das Verfahren einer Richtung zu protestieren, die Wellhausen wegen seines Widerspruches gegen eine alte traditionelle Auffassung und wegen seines rein wissenschaftlichen, aller religiösen und gefühlartigen Motive von der Beantwortung rein wissenschaftlicher Fragen prinzipiell ausschliessenden Verfahren für irreligiös erklärt und aus dieser Erklärung das Recht herleitet, seinen Schriften eine religionsfeindliche Tendenz zu imputieren“. Ein Jahrzehnt später dagegen erklärte derselbe Gelehrte in seinem oben genannten Buche, welches seinerzeit ein so aussergewöhnlich grosses Aufsehen erregt hat, wie kein Buch sonst der letzten Jahrzehnte, dass er

> „je länger je mehr den Eindruck gewonnen, dass sich bei der erweiterten Kenntnis des alten Orients, der uns durch die eifrigen Bemühungen der orientalischen Altertumswissenschaft von Tag zu Tag mehr erschlossen

wird, die gegenwärtige Behandlung der israelitischen Religionsgeschichte, die viel zu einseitig auf den „Entwicklungsgedanken" eingestellt ist, nicht mehr halten lässt (S. V)".

Und ferner (S. VIII) weist er darauf hin, dass neue von der Schule Wellhausens unbeachtet gebliebene Tatsachen ins Licht gerückt werden müssen, deren „vorurteilslose Berücksichtigung eine grundsätzliche Aenderung der bisherigen Anschauung vom Gang der israelitischen Religionsgeschichte bedeutet, und vor allem eine wirkliche Erklärung der merkwürdigen Tatsache, dass der Jahwe vom Sinai der alleinige Gott des Himmels und der Erde geworden ist, ermöglicht. Die entwicklungsgeschichtliche Schule ist uns trotz vieler und ernster Bemühungen eine wirklich befriedigende Erklärung dafür schuldig geblieben. Das hat kein Geringerer als der Meister dieser Schule, Julius Wellhausen in seiner jüngsten Skizze über die israelitische Religion (folgt der oben genannte Titel des Buches) mit klaren und ehrlichen Worten ausgesprochen. Mit diesem prinzipiellen Verzicht auf eine befriedigende Erklärung weist diese Schule aber über sich selbst hinaus auf eine neue Anschauungsweise hin, die mit dem Jahwe des Moses eine höhere umfassendere Vorstellung als die von einem simplen Volksgotte, wie sie dutzendweise existierten, verbindet, und die in der Religionsstiftung des Moses etwas Grundsätzliches, etwas prinzipiell Neues sieht, das eine Wende in der Geschichte der Religion bedeutet".

Wie in unserer Untersuchung der vorisraelitischen Volksgeschichte die Erkenntnis des alten Orients es in der Hauptsache ist, die uns auf neue Wege wies, so verdankt auch Bäntsch seine neugewonnene Ueberzeugung vom Gange der biblischen Religionsgeschichte in erster Linie dem Umstande, dass er „die orientalischen Religionen je länger je mehr schätzen und würdigen gelernt und mehr darin gefunden, als man ihnen theologischerseits meist hat zugestehen wollen". Und deshalb behauptet auch er, man wird

„auch mit der Vorstellung zu brechen haben, als sei das der mosaischen Religionsstiftung voraufgehende Zeitalter ein Zeitalter der Barbarei oder Halbbarbarei mit animistischem Baum-, Stein- und Quellenkult, mit Ahnenverehrung, Fetischismus, Totemismus, Zauberei und dergleichen schönen Dingen mehr gewesen. Ganz gewiss haben diese Dinge damals eine gewisse Rolle gespielt, wie sie das auch in späteren Zeiten oft noch recht kräftig innerhalb der Volksreligion getan haben, aber sie sind nicht die konstitutierenden Faktoren der Religion der Israelstämme um 2000 bis 13C0 vor Christi gewesen. Damals waren die betreffenden Semiten längst über die primitivsten Stufen der Religion hinaus. So lange man freilich auf Grund der biblischen Berichte annehmen musste, dass eine Figur wie Abraham in die Anfänge der menschlichen Kulturgeschichte hineingehöre, dass Abraham noch eine von jenen Gestalten gewesen sei, denen noch ein Nachglanz der Morgenröte von der Kindheitsperiode der Menschheit her um die Schläfen gespielt habe, waren solche Hypothesen einigermassen erlaubt, heute wissen wir, dass die Zeit Abrahams schon von den Früchten einer religionsgeschichtlichen Entwicklung zehren konnte, die viele Jahrtausende umfasste, und deren Anfänge sich in eine für uns unausdenkbare Vorzeit verlieren. Dass unser Blick sich für solche Zeiträume geweitet hat, verdanken wir der Erschliessung des alten Orients".

Bäntsch „macht sich darauf gefasst, dass seine Arbeit vielfach als ein bedauerlicher Rückschritt, als eine Preisgabe mühevoll errungener Positionen, als ein Beispiel schlimmster Methodenlosigkeit, die sich über alle sicheren Resultate der Literarkritik leichtfertig hinwegsetzt, be- und verurteilt werden wird".

Wenn ein bekannter deutscher Universitätsprofessor mit solchem Vorurteil rechnen musste, wieviel mehr muss dies einer tun, der ohne Rang und Würden ist. Aber Bäntsch hatte angenehme Enttäuschung erlebt! Und diese verdankte er weniger

der Kraft seiner Argumentation, als vielmehr dem erschütternden Eindruck jenes offenen Geständnisses Wellhausens, welches ja ihn — Bäntsch — selbst aus dem Schlummer aufgerüttelt hat. Was dort von jener religionsgeschichtlichen kurzen Aeusserung Wellhausens gilt, das darf auch im Hinblick auf jenes volksgeschichtliche Mahnwort, welches an der Schwelle dieses Kapitels steht, füglich erwartet werden. Denn auch dieses Wort ist, weil aus der Feder des Grossmeisters des bibelkritischen Radikalismus geflossen, von solch elementarer Bedeutung, dass hier der Hoffnung Ausdruck gegeben werden darf: wenn einmal die überkritische Zerstörungswut einer besonnenen Betrachtung gewichen sein wird, dann soll dieses eine Mahnwort die Parole einer neuen bibelwissenschaftlichen Richtung werden. Wellhausen verdiente es hier als Wegweiser genommen zu werden. Denn es konnte ihm nicht überraschend gekommen sein, wenn solche Mahnworte einschneidende Wirkungen und tiefgreifende Folgen haben. Man denke doch nochmals an jene religionsgeschichtliche Aeusserung Wellhausens zurück und überlege, was das heisst, ein grosses, kompliziertes und weitverzweigtes religionsgeschichtliches System feinsinnig konstruieren, alles dem einem einzigen Ziele zustrebend, den Gott des alten Testaments den Göttern der Nachbarvölker Palästinas gleichzustellen, um so dem alten Testamente den höheren Gottesbegriff und den Offenbarungscharakter zu nehmen, — und zu allerletzt eingestehen zu müssen, dass man „auf jene Frage eine genügende Antwort nicht geben kann“! Soll da Wellhausen nicht damit gerechnet haben, dass die Konsequenz, die er daraus zu ziehen unterlassen hat, von anderen wird gezogen werden müssen? Dieselbe Frage drängt sich auch im Hinblick auf die uns beschäftigende Aeusserung mit Notwendigkeit auf. Wenn Wellhausen bezüglich der biblischen Geschichtsüberlieferung jene Ueberzeugung äusserte, ohne auf seine sonst angewandte Methode zurückzublicken, konnte er darüber in Zweifel sein, dass andere die unabweisbaren Schlüsse folgern werden? Oder hat er wirklich seine sonstigen Geschichtskonstruktionen für mehr „möglich“ gehalten, als die vielen israelitischen Ueberlieferungen, die er verworfen hat?

Nein! Die Konsequenz seiner Worte ist unumgänglich, daher wird sie auch von uns gezogen. Jedoch legen wir uns hierbei grosse Beschränkung auf. Denn mit Berufung auf diesen Lehrsatz Wellhausens dürfte unsere Polemik auch gegen die allgemein übliche kritische Bibelforschung gerichtet sein; da auch ihren Ergebnissen in der Regel keine grössere Möglichkeit innewohnt, als der der traditionellen Auffassung. Wir jedoch lassen die allgemeine kritische Methode aus dem Spiele und unsere Auseinandersetzung gilt allein den extrem-radikalen Schulen. Dies geschieht aus zwei Gründen. Erstens suchen wir den Schein zu vermeiden, als würden wir der heiligen Schrift gegenüber jeder Kritik die Berechtigung absprechen[1], und zweitens wollen wir uns nicht damit begnügen, Mögliches gegen Mögliches auszuspielen, trotzdem der Lehrsatz Wellhausens dazu berechtigt, sondern das weit mehr als Mögliche, ja das Wahrscheinliche und Zwingende soll das kaum Mögliche, meist sogar Unmögliche aufwiegen.

Soweit es sich bei Wellhausen um das methodologische Prinzip handelt, ist das, wie wir glauben, bisher in reichlichem Masse geschehen. Es ist gezeigt worden, dass die Methode, die er in der Praxis überall walten lässt, seiner theoretischen Forderung, die im ersten Motto zu lesen ist, keinesfalls standhält. Das folgende Kapitel soll nun zeigen, wie weit es Ed. Meyer gelingt, sich von der Tendenz, die er oben im zweiten Motto so scharf rügt, fern zu halten.

B. Eduard Meyer.

Die grundlegende Wichtigkeit jener Frage, die wir diesem Kapitel zugewiesen haben, nämlich, ob es selbst einem Forscher vom Geiste Ed. Meyers gelingt, sich von der „zur Zeit in weiten Kreisen herrschenden Tendenz, die wissenschaftliche Methode in ihr Gegenteil zu verkehren“ freizumachen, wird der Leser wohl erkannt haben, nachdem er im vorigen Kapitel erfahren hat, dass die Wortführer der extremen Kritik sehr oft ihren eigenen Forschungsprinzipien untreu werden. Es wird hier nun gezeigt werden, dass dies beim hervorragendsten Vertreter der historischen Kritik ebenso zu beklagen ist, wie beim Grossmeister der Literarkritik.

Dieses kann dem Laien bei Ed. Meyer nirgends so klar und überzeugend nachgewiesen werden, als gerade auf jenem biblischen Gebiete, auf dem er sich seine Lorbeeren als Wegweiser in der Bibelwissenschaft geholt hat. Das ist nicht die biblische Frühzeit, sondern ihre Spätzeit, nämlich die Entstehung des zweiten jüdischen Reiches. Denn Meyers Untersuchungen der biblischen Urgeschichte haben, wie bereits oben bemerkt, keinesfalls neue Wege gebahnt; sie haben nur das Zerstörungswerk der radikalen Schulen noch vollendet. Dagegen hat Meyer das Problem der Wiederherstellung Israels unter den Perserkönigen durch seine Untersuchungen in neue Bahnen gelenkt, wobei er auch seine Stellung zum Hauptproblem der ausserpentateuchischen Kritik, nämlich zum Chronisten markiert hat.

Mit seinem Buche „Entstehung des Judentums“ hat nämlich Meyer einer jahrzehntelangen Debatte, die sich in äusserster Schärfe um die Bücher Esra und Nehemia entsponnen hat, ein jähes Ende bereitet, in dem er den im Mittelpunkte des Esrabuches stehenden Edikten der Perserkönige eine eingehende Untersuchung widmete. Während nämlich jene Edikte, die das

ganze Gerippe des genannten Bibelbuches bilden, von sämtlichen kritischen Bibelforschern als unecht verworfen wurden, wodurch dann die ganze Entstehungsgeschichte des zweiten jüdischen Reiches ihren eigentlichen Boden verloren hat, ist Meyer, der jene Urkunden auf Grund der neuen Kenntnis des persischen Altertums geprüft hat, für die Echtheit jener Edikte mit grosser Wärme eingetreten und hat gezeigt, wie gerade die Momente, die den Nichtkenner des persischen Altertums befremden, im Lichte der Persologie betrachtet, geradezu als notwendig erscheinen. So ist nun das erwähnte Buch Meyers ein emporragender Grenzstein in der Erforschung der nachexilischen Geschichte geworden.

Aber mit demselben Eifer, mit dem Meyer die Authentie derjenigen königlichen Dekrete, die in Esra in aramäischer Sprache mitgeteilt sind, verteidigt, — verwirft er all das, was der Verfasser des Esrabuches von den Perserkönigen in hebräischer Sprache mitteilt, so vor allem den Erlass des Cyrus in Esra 1, 1—4.

Das Entwerten von Esra I fällt bei Meyer deshalb besonders auf, weil die dort befremdenden Momente — so zum Beispiel dass der Heide Cyrus vom biblischen Gotte wie ein Jude spricht, dass er ferner von demselben Gotte das Weltreich erhalten zu haben behauptet, und dass er schliesslich sagt, dieser Gott habe ihn beauftragt, den Tempel in Jerusalem wieder aufzurichten usw. — in den aramäischen Edikten, deren Echtheit Meyer mit Feuereifer verficht, nicht minder im Vordergrunde stehen. Aber der Grund des Annullierens von Esra Kap. 1 liegt allein darin, dass das Esrabuch sowohl nach der Kritik als auch nach der jüdischen Tradition ein Werk des Verfassers der biblischen Chronikbücher ist, und was vom Chronisten stammt, glaubt die Kritik nicht bestehen lassen zu dürfen. Wenn also die persische Altertumswissenschaft Meyer die Anerkennung der Echtheit der königlichen Urkunden abnötigt, so ist er peinlich

darauf bedacht, dieses Zugeständnis lediglich auf die aramäischen Teile, die des Chronisten Feder nicht berührt hat, zu beschränken, was dagegen in hebräischer Sprache übermittelt, mithin durch die Finger des Chronisten gegangen ist, wird historisch von ihm nicht anerkannt.

Danach wird es der Leser um so begreiflicher finden, dass wir die hier behandelte Frage der Methode Ed. Meyers gerade an der Hand seiner Beurteilung des Esrabuches beantworten möchten. Da es uns darum zu tun ist, seine Stellung zum biblischen Chronisten zu deklarieren. Denn die Stellung eines Gelehrten zu diesem Buche, in dem der Inhalt aller anderen biblischen Bücher in der Hauptsache rekapituliert wird, kennzeichnet seine Stellung zur biblischen Geschichte überhaupt. Daher hat ja auch Wellhausen dem Chronikbuche einen so weiten Raum in seiner Untersuchung eingeräumt. Dieser Kardinalpunkt der biblischen Geschichte ist bedeutsam genug, um an ihm die Objektivität eines Bibelforscher zu ermessen. Da nun Meyer seine Stellungnahme zum Chronikbuche nirgends deutlicher zu erkennen gegeben hat, als in seiner Beurteilung der im Esrabuche befindlichen chronistischen Partieen, so verlohnt es sich, dieselben von den zeitgenössischen inschriftlichen Denkmälern beleuchten zu lassen.

I. Schon die einleitenden Worte in Esra 1, 1 „im ersten Jahre des Koresch“, welche von der Kritik beanstandet werden, da dieses Jahr in Wirklichkeit sein zwanzigstes Regierungsjahr gewesen ist, finden eine definitive Bestätigung in den inschriftlichen Urkunden, besonders in der Nabonid-Chronik, aus der deutlich hervorgeht, dass Cyrus nach der Eroberung Babels sein erstes Regierungsjahr zu zählen begonnen hat[69].

II. Esra 1, 2 „Alle Königreiche der Erde“. Dass sich sämtliche Könige des alten Orients als Beherrscher der ganzen Welt, bezw. aller „vier Weltrichtungen“[70]) bezeichneten, ist jedem Eingeweihten bekannt. Dass dies aber auch Cyrus getan hat, ersehen wir aus seiner grossen Zylinder-Inschrift[71]), woselbst er sagt:[72]) „Ich bin Koresch, König des Alls, der grosse König,

der mächtige König, König von Babylon, König von Sumir und Akkad[73]). König der vier Weltrichtungen".

III. Esra daselbst. „Hat mir Jaho, der Gott des Himmels gegeben". Koresch, dem Ahura-Mazda der einzige gütige, schützende Gott gewesen ist, stand den vielen Göttern Babylons weit ferner als dem einzigen Gotte Israels, und doch spricht er von den babylonischen Hauptgöttern, Marduk, Bel und Nebo[74]) in einem noch ehrerbietigeren Tone als vom biblischen Gotte. In der erwähnten Zylinder-Inschrift[75]) erzählt er den **Babyloniern**, dass er nicht allein den Sieg über die zahlreichen anderen Länder, sondern auch die Eroberung ihres Landes ihrem eigenen Hauptgotte, Marduk verdanke[76]). Um dem Leser einen Begriff von dem adorierenden Tone zu geben, mögen hier die auf die Eroberung Babels bezüglichen Zeilen in wortgetreuer Uebersetzung folgen.

„Marduk, der grosse Herr, der Beschützer seiner Menschen, blickte freudig auf seine (des Koresch) fromme Taten und auf sein gerechtes Herz, nach seiner Stadt Babylon zu ziehen, befahl er ihm, liess er ihn einschlagen die Strasse nach Babylon, in dem er wie ein Freund und Genosse ihm zur Seite ging. Ohne Kampf und Schlacht liess er ihn einziehen in Babylon, seiner Stadt. Nabonid, den König, der ihn (Marduk) nicht verehrte, lieferte er (Marduk) ihm (dem Koresch) in seine Hände".

Weiter[77]) bezeichnet sich Koresch als „den ewigen Spross des Königstums, dessen Dynastie Bel und Nebo lieben".

IV. Esra daselbst. „Und er befahl mir, ihm in Jerusalem ein Haus zu bauen". Dazu vergleiche man in der genannten Inschrift die Stelle, wo er zuerst von den babylonischen Tempeln sagt[78]) „der Not Babylons und aller seiner Kultstätten nahm ich mich in Liebe an" und nachdem er die anderen eroberten Länder, unter denen auch Palästina[79]) genannt ist, aufzählt, sagt

er[80]) „Die Götter, die in ihnen wohnten, brachte ich an ihren Ort zurück und liess sie eine ewige Wohnung beziehen".

V. Esra I, 3. „Wer unter Euch seines Volkes ist, mit dem sei sein Gott und er ziehe hinauf nach Jerusalem in Judäa." Auch hierzu bietet Koresch in seiner Inschrift genaue Parallelen. In Bezug auf die Einwohner Babylons sagt er[81]): „Die Einwohner Babylons . . . befreite ich von dem Joche, das ihnen nicht ziemte, den Verfall ihrer Wohnungen besserte ich aus, liess aufgraben ihren Einsturz", und von den anderen Ländern sagt er[82]): „die Gesamtheit ihrer Leute vereinigte ich, stellte ihre Wohnstätten wieder her".

VI. Esra daselbst. „Und er baue das Haus des Gottes Israels, das ist der Gott, der zu Jerusalem ist."

Ueber diesen Satz lächelt die Kritik, indem sie sagt, dass der Chronist das, was ihm am Herzen liegt, zur wichtigsten Angelegenheit des Perserkönigs macht. Auch für Meyer ist natürlich dieser Satz wie alle vorher genannten „eine Mache des Chronisten"[83]). Tatsächlich aber lassen sich die anderen Perserkönige, in Esra Cap. 6—7, den jüdischen Kultus in Jerusalem weit mehr angelegen sein als es Koresch hier tut[84]). Wenn aber die Kritik gegen jene Berichte einwirft, „dass die Perserkönige nicht wie Verehrer des Zarathustra, sondern wie Israeliten sprechen", so wendet Meyer gegen diese Angriffe ein, dass „umgekehrt, selbst wenn wir darüber nichts erführen, es nicht den mindesten Zweifel unterliegen könnte, dass im Tempel zu Jerusalem wie in jedem anderen grossen Heiligtum des Reiches für den König und auf seine Kosten geopfert wurde". Müsste da Meyer nicht auch beim Vergleich dieser Sätze in Esra I, 1—4 mit den oben zitierten Sätzen des Koresch-Zylinders, die doch fast wörtlich übereinstimmen, mit weit schärferer Betonung hervorheben, dass „selbst wenn wir darüber aus Esra I nichts erführen, es doch nicht dem geringsten Zweifel

unterliegen könnte usw." Dies umsomehr als wir heute wissen, dass nicht allein die Perserkönige, sondern fast alle Fürsten und Regierungen des Altertums dem Kultus der besiegten Völker gegenüber sich ebenso loyal zu verhalten pflegten.

Meyer verweist gegen Esra 1, 1—4 auf das Parallel-Edikt von Esra 6, 3 f. das im Archiv von Achmata (Ekbatona) gefunden wurde und das in der Tat von all den Liebenswürdigkeiten des Cyrus, die den Erlass von Esra I, 1—4 auszeichnen, nichts auszuweisen hat, und Meyer meint, dass das echte Edikt des Cyrus nur so nüchtern ausgesehen haben könne. Aber dann bleibt Meyer doch die Antwort darauf schuldig, wieso denn Cyrus in der Zylinder-Inschrift nichts von dem nüchternen, kalten Tone etwas vernehmen lässt? Tatsächlich jedoch ist es ganz verkehrt von dem Ekbatona-Edikt in Esra 6, welches eine kurze Verfügung an die nachstehenden gewaltausübenden Behörden darstellt, auf eine an das Volk gerichtete Proklamation, wie der Koresch-Zylinder und die Edikte in Esra Kap. 6, 7 f. und 7, solche sind und wie der Erlass, auf den Esra I, 1 – 4 zurückgeht, gewesen sein muss, schliessen zu wollen. Man braucht das Dekret von Esra 6, 3—5 nur flüchtig durchzulesen, um sofort zu erkennen, dass man es hier nicht mit einer Volks-Proklamation, in der der Fürst durch die diplomatischen Schmeicheleien die Gunst des Volkes zu gewinnen und den Frieden im Reiche zu stärken sucht, zu tun habe, sondern mit einer an die Beamten gerichteten Bestimmung, in der allein der Ton des obersten Gesetzes vorzuherrschen hat. In dem letzten grossen Weltkriege hatten wir ja Gelegenheit genug, zwischen Ton und Stil einer Volks-Proklamation des Siegers gegenüber dem Besiegten und einer allgemeinen militärischen Verfügung zu unterscheiden.

Aber was nützt das alles? Was vom Chronisten stammt muss eben als eine Fälschung angesehen werden.

Diese bedauerliche Befangenheit gegen den Chronisten verleitet Meyer dazu, fast alle anderen Angaben des Esrabuches, soweit sie nicht den aramäischen Urkunden oder den Memoiren

Esras und Nehemias entstammen, geschichtlich zu verwerfen; mögen noch so viele zeitgenössische Dokumente diese chronistischen Berichte bestätigen.

So zum Beispiel sieht sich Meyer[85]) genötigt, die Notiz in Esra 3, 7 über die Lieferung des Bauholzes aus dem Libanon sowie über die phönizischen Zimmerleute als eine Fiktion hinzustellen, mit der der Chronist „den Bau des zweiten Tempels nach der Analogie des salomonischen gestalten wollte“.

Nun belehren uns aber die Inschriften, dass selbst unter den Königen des fernen Mesopotamiens es kaum einer unterlassen hat, seinen Bedarf an Bauholz für grosse Bauten aus dem Libanon zu decken. Dies meldet z. B. Tiglath-Pileser[86]), Sargon[87]), Sancherib[88]), Assarhadon[89]), Assurbanibal[90]), Nebukadnezar[91]), Nabonid[92]) und bereits Gudäa[93]) berichtet dasselbe aus jener vorgeschichtlichen Zeit. Warum soll dies nun im nahen Jerusalem unwahrscheinlich oder gar unmöglich sein? Was kann der arme Chronist dafür, dass der Libanon die einzige Quelle für feines Bauholz war und dass die Phönizier die tüchtigsten Bauleute gewesen sind?

Während so Meyer jede „Unwahrscheinlichkeit“ oder „Unmöglichkeit“, die er beim Chronisten nachweist, möglichst deutlich unterstreicht, geht er an solchen Berichten, in denen auch er echte Ueberlieferungstreue des Chronisten erkennen muss, ganz flüchtig vorüber, statt die oft gradezu ergreifende Korrektheit jenes „Fälschers“ irgendwie zu bewundern. Hierfür ein Beispiel.

In Esra 2, 69 teilt der Chronist eine Spendenliste aus der Zeit des Cyrus mit, in der er die Summe nach der Münze „Darkmon“ berechnet. — In Esra 8, 27 hingegen nennt er ein Spendenverzeichnis aus der Zeit des Artaxerxes, in dem nach der Münze „Adarkon“ summiert wird. Da das A am Beginne des zweitgenannten Münznamens das bekannte A ist, welches die semitischen Sprachen allen mit zwei Konsonanten einleitenden fremdsprachigen Namen voransetzen, und somit nur die beiden ähnlichen Namen „Darkmon und Darkon“ zum Vergleiche stehen, so galt es von jeher als ausgemacht, dass diese beiden Münzen identisch seien und, dass man es hier mit der bekannten

persischen „Darike“ zu tun habe, wobei natürlich das m in dem ersten Namen als eine Verschreibung angesehen wurde. Nun wird aber die „Darike“ auf Darius, der sie zuerst geprägt haben soll, zurückgeführt. Somit muss in Esra 2, 69, wonach zu Cyrus Zeiten Münzen gezahlt wurden, die erst sein dritter Nachfolger geprägt hat, eine grobe, plumpe Fälschung vorliegen[94])!

Wie verhält es sich aber in Wirklichkeit?

Die Inschriften, welche beide Münzgattungen kennen, zeigen mit aller Deutlichkeit, dass „Darkmon“ mit m eine korrekte Wiedergabe der altorientalischen „Drachme“, die bereits die assyrischen Inschriften als „Daragmana“ kennen, darstellt, während „Darkon“ in der Tat die persische „Darike“ bezeichnet. So stimmt es nun ganz genau, dass Esra 8, 27 unter Artaxerxes, dem Enkel des Darius, die Darike nennt, während Esra 2, 69 unter Cyrus nur die „Drachme“ erwähnt. Die Parallele in Nehemias 7, 71 zeigt zur Evidenz, dass der Chronist in Esra 2, 69 nicht nur einfach abgeschrieben, sondern selbständig addiert und summiert hat.

Dass ein so „berüchtigter Fälscher“ sich hier einer solch bewundernswerten Präzision befleissigt, hätte Meyer mehr auffallen müssen.

Man sollte sich wundern, wenn der Chronist nicht auch die aramäischen Königsedikte mit einer Fälschung bedacht haben sollte. Tatsächlich hat Meyer im Darius-Edikte (Esra 6) eine solche gefunden; sonderbarerweise jedoch nicht von der Hand des Chronisten, sondern von einem aus nachmakkabäischer Zeit.

Die beiden Drohungen des Königs Darius nämlich (Vers 11—12), sind von den anderen Bibelforschern als „jüdische Denkart“ beurteilt worden und so auf Rechnung des Chronisten gesetzt. Dass ähnliche Drohungen in den Inschriften als stereotype Schlussformen in fast allen orientalischen Verfügungen und Proklamationen wiederkehren — auch die berühmte Inschrift des Darius in Behistan (Zeile 67) hat eine solche aufzuweisen — und dass ferner Sancherib seine bekannte „Bauinschrift“ mit einer Drohung schliesst, die mit Esra 6, 11 nicht nur inhaltlich,

sondern wörtlich übereinstimmt, wissen natürlich jene Gelehrten nicht. Meyer dagegen hat hier zwar die inschriftlichen Parallelen ebenfalls übersehen, aber er weiss (wahrscheinlich aus Herodot), dass das Kreuzigen eine echte persische Strafe ist. Dagegen aber sieht er in Vers 12 einen „jüdischen Eiferer, der hier seinen Gefühlen freien Lauf gelassen und der Strafandrohung des Darius eine Verwünschung gegen Könige wie Antiochus Epiphanes angefügt habe". Und dazu sieht sich Meyer genötigt, weil die Worte „jeder König und jedes Volk" sich im Munde des Darius so anhören, als würde er an ausserpersische Könige und Völker denken. Aber Meyer weiss doch auch aus den echtesten Quellen der Bücher Esra und Nehemia, dass tatsächlich sämtliche Nachbarvölker der Juden die neue Gemeinde wie den neuentstandenen Tempel zu vernichten gedroht haben. Und doch will Meyer dieser beiden missverstandenen Worte wegen auch die aramäischen Königsedikte, in denen er sonst nicht allein ihren Inhalt, sondern auch ihren Stil und die Termini als zuverlässige Ueberlieferung ansieht, als gefälscht hinstellen. Es scheint eben, dass in der Bibel, selbst in ihren anerkanntesten Partien, die die Bewunderung ihrer Echtheit abnötigen, kein Kapitel unversehrt bleiben darf.

Wie wir am Schlusse der vorhergehenden Betrachtung über Wellhausen am schwersten darüber klagen mussten, dass er seinen eigenen warnenden Worten oft untreu geworden und der altisraelitischen Ueberlieferung, auch wo sie „möglich" ist, „andere Möglichkeiten vorgezogen" hat, so müssen wir hier am Schlusse der Darlegung der Methode Ed. Meyers, bei aller Ehrerbietung vor dem phänomenalsten Archäologen unserer Zeit, sehr bedauern, dass es ihm auf dem Gebiete der Bibelwissenschaft nicht gelingt, sich von der „zur Zeit in weiten Kreisen herr-

schenden Tendenz, die wissenschaftliche Methode in ihr Gegenteil zu verkehren," fernzuhalten, und die heute „in weiten Kreisen herrschende Tendenz" ist eben Wellhausens Devise[94a]), dass wer in dem bibl. Chronikbuche „geschichliche Erkenntnisse über altisraelitische Verhältnisse sucht, sich darauf legen muss, das Gras wachsen zu hören".

C.

„Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, obwohl es oft genug verkannt wird: bei einem aus historischer Zeit überlieferten Dokument steht die Beweispflicht den Angreifern der Echtheit zu, nicht den Verteidigern.“
(Ed. Meyer, Entstehung des Judentums S. 6).

Die hier zitierte Mahnung Eduard Meyers, die er in der Einleitung zu seinem im vorigen Kapitel behandelten epochemachenden Buche an die Adresse der radikalen Bibelforscher richtet, kann den Letztern nicht gradezu zur Ehre gereichen. Denn dass solche banale Selbstverständlichkeiten ihnen immer wieder eingeschärft werden müssen und dass ferner Theologen sich von einem Laien und überdies von einem, der in der Bibelwissenschaft ebenfalls dem Radikalismus huldigt, solche Zurechtweisungen gefallen lassen müssen, darf doch gewiss als für die radikale Bibelkritik ausserordentlich charakteristisch angesehen werden.

In der Tat kann man sich eine härtere Verletzung der logischen Gesetze des historischen Denkens kaum vorstellen, als wenn ein Grundsatz wie der hier von Meyer hervorgehobene „oft genug verkannt wird“. Welch eine absonderliche Logik gehört doch dazu, bei einem Angriff auf ein historisches Dokument aus historischer Zeit die Beweispflicht auf den Verteidiger abzuwälzen, als ob der Erzähler ahnen konnte, dass das von ihm und seinen Zeitgenossen Erlebte später einmal angezweifelt werden wird, oder dass die zu seiner Zeit noch wachen Erinnerungen von künftigen Geschlechtern einer launischen Skepsis geopfert werden würden.

Dass eine Urkunde aus geschichtlicher Zeit keines besseren Beweises ihrer Echtheit bedarf als eben das Fehlen von Gegenbeweisen, muss jedem so sehr einleuchten, dass man sich staunend

fragt, wie die radikale Bibelforschung von dieser Regel abweichen kann? Allein grade deswegen wäre der Wissenschaft sehr wenig damit gedient, wollte man über diese kritische Methode einfach zur Tagesordnung übergehen. Zur Steuer der Wahrheit trägt man am meisten dadurch bei, dass man einen solchen Gedankengang verfolgt, um zu erfahren, was zu jener logischen Entgleisung geführt hat.

Die radikale Kritik verlangt von jedem biblischen Dokument, wenn es als geschichtlich gelten soll, dass es den Beweis seiner Echtheit entweder in sich selbst tragen, oder in einer anderen zuverlässigen Urkunde finden soll. Die erste Forderung beruht auf dem Gedanken, dass der Verfasser einer historischen Urkunde dieselbe mit allen Beweisen gegen künftige Anzweiflung auszurüsten verpflichtet war. Jedes Dokument muss gewissermassen sich selbst verteidigen können! Die zweite Forderung hingegen gipfelt in dem bekannten argumentum ex silentio, d. h. die Unechtheit eines historischen Berichtes wird daraus bewiesen, dass andere zeitgenössische Urkunden über dasselbe Ereignis schweigen. Daher verlangt die Kritik von jeder Urkunde, dass sie sich durch andere Dokumente legitimieren soll.

Dass diese beiden kritischen Voraussetzungen eines beträchtlichen Wahrheitsgehalts nicht entbehren, wird jeder zugeben. Allein, das will in diesem Zusammenhang nicht viel besagen. Denn auf richtigen Grundsätzen beruhen wohl die meisten falschen Voraussetzungen, nur schade, dass sie den richtigen Grundsatz an unrichtiger Stelle anwenden. Das muss auch von den obigen Prämissen gesagt werden. Dass eine echte Urkunde gegen jede Anzweiflung gewappnet sein soll, ist gewiss keine unberechtigte Forderung. Sie verliert jedoch ihre Berechtigung, wenn sie dort erhoben wird, wo andere Umstände ihre Erfüllung unmöglich machen. Bei der Abfassung einer geschichtlichen Urkunde kann ja nur einer solchen Skepsis vorgebeugt werden, die dem Verfasser für die Zukunft wahrscheinlich oder mindestens möglich vorkommt, jedoch keiner solchen, die er garnicht ahnen konnte. Wenn z. B. der biblische Erzähler über Ereignisse berichtet, die zu seiner Zeit zu den bekanntesten

gehörten, wie konnte ihm denn der Gedanke kommen, dass eine spätere Zeit sich daran stossen könnte? Wenn er soziale oder politische Zustände schildert, die damals für alle Zukunft unabänderlich schienen, wie sollte er es ahnen, dass diese Verhältnisse kommenden Geschlechtern unbekannt oder gar unwahrscheinlich vorkommen werden.

Nicht anders verhält es sich mit der zweiten Forderung, dass nämlich jedes geschichtliche Dokument anderweitig belegt sein soll. Gewiss sind Argumenta ex usw. gewichtige Gegenbeweise. Aber an unrechter Stelle angewandt, haben sie schon sehr oft die ganze Weltgeschichte auf den Kopf gestellt. Die allgemeine Geschichtsforschung hat in neuerer Zeit glücklicherweise weniger darunter zu leiden, da diese Argumentation als ziemlich veraltet gilt; umsomehr findet diese Methode in der radikalkritischen Bibelforschung ausgiebige Anwendung.

Einige Beispiele mögen das Gesagte veranschaulichen, und zwar soll auch hier das Esrabuch als Modell dienen, weil erstens das dort vorliegende Problem dem Leser vom vorigen Kapitel her vertraut ist, und weil es ferner auch Ereignisse betrifft, die bereits im hellen Tageslicht der Geschichte spielen und so dem Laien ein viel klareres Urteil ermöglichen, als die älteren biblischen Perioden, die dem Uneingeweihten fremde Welten darstellen, und schliesslich hat doch Eduard Meyer seine Mahnung, mit der wir uns hier befassen, grade des Esrabuches wegen proklamiert.

Was die Kritik an den oben behandelten persischen Königsedikten in erster Linie beanstandete, ist das aramäische Gewand derselben, von dem das Esrabuch überdies noch behauptet, dass es das ursprüngliche sei, d. h. dass die Originale dieser Urkunden in aramäischer Schrift und Sprache abgefasst waren (Esra 4, 7). Bei dem, was man früher von der Bedeutung der aramäischen Sprache im Altertum wusste, konnte dies in der Tat sehr befremden. Wie sollte man das begreifen, dass am königlichen Hofe in Persien in aramäischer Sprache und Schrift korrespondiert worden sei? Was hat die arisch-persische Hofkanzlei im äussersten Osten Vorderasiens mit dem semitischen Aramäisch

des westlichen Syriens zu tun? Geschah dies vielleicht mit Rücksicht auf die Juden? Warum dann in der Sprache von Damaskus, nicht aber in der Jerusalems? Und was hat ferner das zusammengewürfelte Völkergemisch von Esra 4, 9 f. mit der aramäischen Sprache gemein?

Heute wissen wir, dass das Aramäische bereits Jahrhunderte vor der Existenz des persischen Weltreiches in den meisten Ländern Vorderasiens soweit vorherrschend war, dass in der Assyrischen Hofkanzlei aramäische Archivare beschäftigt werden mussten[95]), und dass ferner das neubabylonische Weltreich, welches dem Perserreich vorangegangen ist, nur noch geographisch diesen Namen verdient, da es in Wahrheit durchaus aramäisiert war, so, dass der Verfasser des Danielbuches völlig recht behält, wenn er das Aramäische als die Umgangssprache am Hofe Nebukadnezars voraussetzt. Dass ferner unter der Perserherrschaft das Aramäische die offizielle Verkehrsprache zwischen der persischen Hofkanzlei und sämtlichen Ländern des persischen Westreiches bis nach Abessinien hin gewesen ist, und dass Persien auch mit Aegypten aramäisch korrespondierte, wussten wir bereits durch ältere Inschriftenfunde und neuerdings haben es die Papyri von Elephantine noch handgreiflicher dargetan. Ist ja sogar die sehr grosse Behistan-Inschrift des Darius für Aegypten in das Aramäische übertragen worden[96]).

Hier fragt man sich unwillkürlich: Kann die oben erwähnte kritische Forderung, dass der Verfasser eines historischen Dokuments allen künftigen Anzweiflungen hätte vorbeugen sollen, eine beschämendere Zurückweisung erfahren, als durch die eben besprochene Tatsache? Wie sollte denn der Verfasser des Esrabuches, ein Zeitgenosse jener Periode, in der das Aramäische seit Generationen die **amtliche** Sprache von Indien bis nach Abessinien war, auf den Gedanken kommen, dass spätere Geschlechter davon

keine Kenntnis mehr haben werden und, dass sie infolgedessen in der aramäischen Gestalt jener persischen Erlasse, welche gerade das typische Merkmal ihrer Echtheit ist, einen Beweis gegen ihre Echtheit finden werden? Oder man denke an die oben (S. 61) behandelten Münzennamen, welche im Esrabuche mit solch bewundernswerter buchstäblicher Genauigkeit wiedergegeben werden. Konnte da der Chronist, der hier eine geradezu rührende Ueberlieferungstreue bekundet, ahnen, dass man später diese allbekannten Namen verwechseln und ihm daraus einen Strick drehen werde?

Wie verhält es sich nun mit der zweiten oben genannten Forderung der radikalen Kritik, dass nämlich jedes echte Dokument anderweitige Belege haben müsse?

Unsere obige Bemerkung, dass die Argumenta ex usw. an falscher Stelle angewandt, die ganze Geschichtswissenschaft in Verwirrung bringen können, dass aber die Profanhistoriker nur selten, die Bibelforscher dagegen allzuviel von ihnen Gebrauch machen, möchten wir hier ebenfalls durch einige Beispiele bekräftigen.

1. Bis zu dem glücklichen Funde des Archivs von Amarna war bei sämtlichen Orientalisten, Aegyptologen wie Assyriologen die feststehende Behauptung zu lesen, dass zwischen Mesopotamien und Aegypten, den beiden Grossreichen des Altertums, welche sich Jahrtausende hindurch in die Herrschaft über die ganze alte Welt teilten, sonderbarerweise gar keine diplomatischen Beziehungen bestanden haben. Man sah es zwar als eine Merkwürdigkeit an, wagte jedoch die Tatsächlichkeit nicht anzuzweifeln; ja, man suchte sich dieselbe durch den Hinweis auf die räumliche Entfernung begreiflich zu machen. Das berühmteste und verbreitetste Buch über das ägyptische Altertum, welches den fast grössten Aegyptologen der Welt zu seinem Verfasser hat[97]), und in dem jene Tatsache ebenfalls konstatiert wird, war gerade er-

schienen, als die Amarna-Briefe entdeckt wurden, welche zeigten, dass der diplomatische Briefwechsel zwischen den genannten Weltreichen ein derart reger war, dass schon allein die Korrespondenz weniger Jahrzehnte einen beträchtlichen Teil jenes Archivs ausmacht.

Die Inschriftenschätze Aegyptens wie Mesopotamiens waren aber bereits Jahrzehnte vor der Entdeckung von Amarna fast unübersehbar und die Schlussfolgerung, dass zwischen jenen Ländern ein brieflicher Konnex nicht bestanden haben konnte, musste daher als das Gesicherteste erscheinen, was ein Argumentum ex usw. überhaupt zu bieten vermag. War sie es wirklich?

2. Die genannten Amarna-Funde sind bekanntlich nicht ägyptischer, sondern syrischer, mesopotamischer usw. Herkunft. Was finden wir aber in den unermesslichen ägyptischen Inschriftensammlungen über die politischen Beziehungen zwischen den genannten Ländern? Diese Frage ist leicht beantwortet! Pharao Thotmes III., von dem uns die Inschriften weit mehr als ein Dutzend Kriegszüge auf asiatischem Boden melden, und der mit seinem Heere bis zum Euphrat gekommen war, nennt ein einziges Mal die Babylonier unter denen, die ihm Tributgeschenke brachten. Diese einmalige Erwähnung Babylons auf Seiten Aegyptens stellt die ganze Kunde dar, welche uns die unzähligen ägyptischen Denkmäler über jenes Land liefern, das durch das ganze Altertum Aegyptens grösster politischer Rivale gewesen ist. Wäre nun der Amarnafund ausgeblieben, dann hätte sich unser ganzes Wissen von den politischen Beziehungen zwischen jenen beiden Weltreichen auf jene kurze Notiz des Thotmes III. beschränkt und wir wären dann auf Grund des bekannten Argumentum ex usw. genötigt gewesen, nicht nur jede schriftliche, sondern auch jegliche politische Beziehung — mit Ausnahme des genannten Falles — zwischen diesen Völkern mit Bestimmtheit in Abrede zu stellen. Wie nun, wenn z. B. die Bibel das Gegenteil gemeldet hätte.

3. Wenn die Entfernung zwischen den genannten Ländern es schon begreiflich machte, dass jede politische Beziehung

zwischen ihnen fehlte, wie hätte man es da noch wagen dürfen, Palästina, das Grenzland Aegyptens, welches auch noch politisch meist unter ägyptischer Botmässigkeit gestanden hat, von babylonischem Kultureinfluss abhängig zu denken? Haben ja die kritischen Bibelforscher die kurzentschlossenen Wanderungen der Patriarchen von Palästina nach Mesopotamien und umgekehrt, in Anbetracht der Entfernungen, früher nicht als historisch gelten lassen wollen. Wie sollte da noch von einem Kulturaustausch und überdies noch von einem so sehr engen und kontinuierlichen die Rede sein! Das Amarna-Archiv zeigt aber, dass Palästina, selbst in den Perioden, da es eine ägyptische Provinz war und politisch wie wirtschaftlich ganz unter direkter ägyptischer Verwaltung gestanden hat, doch noch dermassen in babylonischer Kultursphäre eingeschlossen war, dass die Gebildeten sich stets der babylonischen Schrift und Sprache bedienten, und zwar nicht nur im inneren Verkehr, sondern auch in dem mit Aegypten.

Diese neue Erfahrung gehört wohl zu den frappierendsten Ueberraschungen der Kulturgeschichte! Wie aber, wenn die Bibel solch Staunenswertes gemeldet hätte? Man würde den, der es dann gewagt hätte, eine solche biblische Mitteilung als historisch anzuerkennen, oder gar noch zu verteidigen, auf Grund des Argumentum ex usw. der psychiatrischen Behandlung zugewiesen haben.

4. Der oben von uns erhobene Vorwurf, dass das Argumentum ex usw. auf dem bibelwissenschaftlichen Gebiete mehr Anwendung findet als auf dem der profanen Geschichte, muss auch noch dahin erweitert werden, dass nicht nur die Historiker, sondern vielmehr noch die Bibelforscher bei ausserbiblischen Geschichtsfragen mit jenem Argument weit zurückhaltender sind, als auf ihrem Spezialgebiete. Auch hierfür einige Beispiele!

5. Keines alten Volkes Geschichte ist durch irgendeine politische Umwälzung derart durchbrochen worden, wie die Geschichte Aegyptens durch den Einfall der Hyxos, der das ägyptische Altertum in zwei völlig verschiedene Zeitalter teilt. Das nach der Vertreibung der Hyxos entstandene neue Reich stellt ein ganz anderes Aegypten dar, mit einer völlig neuen

Kultur, die bis in die kleinste Phase des sozialen, wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens neue einschneidende Formen brachte. Vor allem aber kam hier ein neues politisches System in Anwendung. Noch auffallender sind die fremden Religionsanschauungen, die dann in dem Monotheismus des Amenhotep IV. ihre höchste Entfaltung erreicht haben.

Was erfahren wir nun aus den unermesslichen literarischen Schätzen der ägyptischen Denkmäler über diese elementarste Katastrophe der ägyptischen Geschichte? Auch diese Frage lässt sich sehr kurz beantworten! Eine ganz kleine aus nur wenigen Zeilen bestehende Notiz in einer oberägyptischen Inschrift der Königin Hatschepsut und eine noch kürzere Anspielung in dem sogenannten Papyrus Salier, woraus wir auf eine ephemäre Tempelplünderung seitens einiger Beduinenstämme der benachbarten Wüste schliessen würden! Das wäre unser ganzes Wissen über den so sehr erschütternden Hyxoseinfall aus den ägyptischen Denkmälern, wenn nicht die ausserinschriftliche Tradition uns eines Besseren belehrt hätte.

Was aber finden wir demgegenüber in den ägyptischen Inschriften über den Aufenthalt Israels in jenem Lande! Schon allein die Denkmäler des Pharao Raamses II. wie seines Vaters, Sethos I. bieten uns Bestätigungen für fast sämtliche wichtige Angaben der Bibel. Wir erinnern nur an die aus der Zeit Raamses II. herrührenden Aufzeichnungen über die ziegelstreichenden und steinschleifenden „Eprju“, deren Identität mit den Hebräern jetzt über jeden Zweifel erhaben ist, ferner an die Ruinen der Stadt Pithom, mit ihren noch gut erhaltenen gewaltigen „Vorratshäusern“, ebenso an die langen Lieder, die Aufbau, Entwicklung und Pracht der Stadt Raamses schildern, dann das sehr beachtenswerte aber bisher so wenig berücksichtigte Moment, dass nämlich gerade Pharao Raamses II. seine Residenz nach der von den Israeliten bevölkerten Grenzprovinz „Gosen“ verlegte, während seine Vorgänger in dem mehr als hundert Meilen südlicher gelegenen Theben ihren Sitz hatten. Dieses geographische Moment ist deshalb so sehr betonenswert, weil es zu den biblischen Berichten von dem fast täglichen

Verkehr Mosis am königlichen Hofe so sehr gut passt. Zuletzt sei noch auf die inschriftliche Klage des Pharao Sethos I., des Vaters von Raamses hingewiesen, dem es angesichts der in den ägyptischen Grenzgebieten sich aufhaltenden Palästinenser um die Sicherheit seines Landes sehr bange wird [98]).

Wie werden nun einerseits die ägyptischen Berichte über den Hyxoseinfall und andererseits die über Israels Aufenthalt und Bedrückung in Aegypten von den kritischen Bibelforschern bewertet?

Die ausserinschriftlische Hyxosüberlieferung hat, trotzdem sie durch einen sehr wenig vertrauenswürdigen Gewährsmann übermittelt worden ist, noch nie eine Anzweiflung erfahren, und wird von allen Bibelwissenschaftlern voll und ganz akzeptiert, ohne aus dem Fehlen der inschriftlichen Kunde über diese mindestens anderthalbjahrhundertelange Unterbrechung der ägyptischen Geschichte ein Argument ex usw. zu bilden. Hiergegen galt es bis vor nicht langer Zeit als ein Merkmal objektiver Beurteilung, den Aufenthalt Israels in Aegypten als ungeschichtlich hinzustellen und zwar lediglich auf Grund des Argumentum ex usw., welches nun so konstruiert wurde, dass man sagte: angesichts der Menge der ägyptischen Inschriften müssten die Anspiegelungen auf Israel und seine Bedrückung weit zahlreicher sein. Wenn das Bestreiten der Geschichtlichkeit von Israels Frohndienst in Aegypten heute nicht mehr zur Tagesmode gehört, so geschieht es nur aus der Einsicht heraus, dass es eine logische Ungeheuerlichkeit wäre, einem Volke und insbesondere einem so stolzen und selbstbewussten Volke, wie Israel es war, zuzutrauen, dass es seine Vorfahren willkürlich zu Sklaven gestempelt hätte. Aber selbst heute lässt man diese biblische Tradition, die sich übrigens wie ein roter Faden durch sämtliche israelitischen Erinnerungen, in der Prosa wie in der Poesie, ziehen, nur in sehr beschränktem Masse gelten. Nur ein einziger Stamm soll sich in Aegypten aufgehalten haben! Heisst das nicht, mit zweierlei Mass gemessen?

6. Ein ähnliches Beispiel! Die Chittim, oder die „Söhne-Chets“, deren inschriftliches Archiv vor wenigen Jahren in Bog-

hasköi ans Tageslicht gefördert wurde und die uns in der Bibel, besonders in den älteren Partien derselben, auf Schritt und Tritt begegnen, sind bekanntlich der ganzen ausserinschriftlichen Weltliteratur unbekannt. Trotzdem nun die Bibel bis zu der Ausgrabungsforschung die einzige Quelle für die Existenz dieses Volkes gewesen ist, wollte man das Vorhandensein von Chittim in Hebron, zur Zeit Abrahams (I. B. M. 23, 3) nicht zugeben, und zwar ebenfalls auf Grund des Argumentum ex usw. d. h. weil die inschriftlichen Urkunden, soweit sie bis vor wenigen Jahren bekannt waren, von Chittim im südlichen Palästina nichts erwähnten. Und selbst nachdem der inschriftliche Friedensvertrag zwischen Raamses II. und dem König der Chittim, der auf mittelpalästinensischem Boden geschlossen wurde, allgemein bekannt geworden ist, ja, selbst nachdem die Amarnabriefe gezeigt haben, dass auch das südpalästinensische Jerusalem im Besitze chittischer Fürsten war, wollte die Kritik immer noch genau wissen, dass die Chittim bis in das noch etwas südlicher liegende Hebron nicht gelangt seien. Nun kam die berühmte Stele des Pharao Mernephta und nennt die Chittim im südlichen Palästina, und zwar noch weit südlicher als Hebron[99]; die Kritik ist nun beruhigt! Wie ist nun aber jener biblische Bericht, welcher Abraham in Beziehung zu den Chittim bringt, früher behandelt worden? Sein geschichtlicher Wert wurde nicht etwa mit kritischem Ernste angezweifelt, sondern mit ironischem Lächeln als eine geschichtliche Ungeheuerlichkeit abgetan. Welches Interesse der biblische Verfasser daran gehabt haben soll, den Patriarchen in diesem Falle just mit den Chittim statt mit den Kanaanäern zusammenzubringen, das hat uns die Kritik nicht verraten wollen.

Wir fragen nun: hat man ein Beispiel dafür, dass auch ein ausserbiblischer Bericht sich vom Argumentum ex usw. derartige Misshandlungen hat gefallen lassen müssen?

Und wie verfährt nun die Kritik mit dem klassischen 14. Kapitel des 1. Buches Mosis? Nicht nur Könige und Städte, sondern ganze Königreiche, die bereits im Altertum aus der

geschichtlichen Erinnerung geschwunden waren, sind hier auf die Bühne der alten Geschichte getreten. Ja selbst die inschriftlichen Berichte über diese Königreiche mit ihren Fürsten und Residenzstädten gewinnen erst durch die Anlehnung an jene biblische Notiz die gewünschte Ergänzung und die richtige historische Beleuchtung, so dass das wichtigste Problem der ganzen vorderasiatischen Politik am Ausgange des dritten vorchristlichen Jahrtausends, nämlich der Beziehung Babylons zur Mittelmeerküste, *dadurch erst eine verständnisvolle Lösung erhält*. Und doch wird an diesen unschätzbaren biblischen Erinnerungen soviel herumgemäkelt, was doch nur zum Schaden der alten Geschichte ausfällt. *Sieht denn die radikale Kritik nicht ein, dass sie mit dieser Willkür, nicht die Bibel, sondern ihre eigene wissenschaftliche Methode in Misskredit bringt?*

Der Leser, der die Ergebnisse der modernen Altertumsforschung nicht erst aus zweiter und dritter Hand erhält, wird wissen, weshalb wir mit dieser hier wiederholten Klage, dass nämlich die Misshandlung der frühbiblischen Ueberlieferungen auf Kosten der allgemeinen archäologischen Wissenschaft geschieht, die vorliegende Betrachtung bereits eingeleitet haben. (s. oben S. 1). *Es ist tatsächlich das Moment, welches den Eingeweihten am schmerzlichsten berühren muss.* Wenn man nämlich die unzähligen heftigen, oft geradezu lärmvollen Kontroversen, die um die wichtigsten Probleme der alten Geschichte bestehen, genau verfolgt, und dabei mit Bedauern sieht, wie diese jahrzehntelangen Polemiken zu keiner übereinstimmenden Entscheidung führen, weil die vielen divergenten Meinungen scheinbar gleichwertig einander gegenüberstehen, bezw. gleichmässig in der Luft hängen, ohne, dass irgend einer etwas absolut Erschwerendes in die Wagschale geworfen werden könnte, so *glaubt man, auf die drängende Frage, weshalb denn das Zünglein nicht*

nach der Seite ausschlägt, welche der biblischen Tradition parallel läuft, keine andere Antwort geben zu können, als die schon oft wiederholte Feststellung, dass die Schule Wellhausens jene im ersten Motto wiedergegebene Warnung in den meisten Fällen soweit missachtet, dass sie die besonders grosse „Torheit" begeht, der altisraelitischen Ueberlieferung auch dort, wo sie weit mehr als „möglich" ist, andere „Möglichkeiten", wenn nicht gar „Unmöglichkeiten" vorzuziehen.

Wir werden später s. G. w. noch öfter Gelegenheit haben zu sehen, wie gerade die schwierigsten historischen und kulturhistorischen Fragen, die sich aus der Inschriftenliteratur ergeben, nur mit Hinzuziehung der Bibel zu lösen sind, und wie ebenfalls die vielen gähnenden Lücken in den inschriftlichen Berichten allein durch die Bibel die befriedigendste Ergänzung erhalten.

D. Berechtigte und unberechtigte Skepsis.

Ist es denn aber nicht das gute Recht der historischen Kritik, alte, anderweitig nicht belegte Berichte der Bibel, welche Unwahrscheinliches enthalten, mindestens bis der Nachweis ihrer Zuverlässigkeit erbracht ist, zurückzustellen?

Gewiss! unwahrscheinlichen alten Berichten mit Skepsis zu begegnen und sie bis zur Legitimierung mit einem Fragezeichen zu versehen, ist nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht jeder Geschichtsforschung, die auf diesen Namen Anspruch erhebt!

Jedoch dürfen hier folgende Momente nicht übersehen werden!

Schon allein die vorhin genannten Beispiele, deren Zahl mit Leichtigkeit vervielfacht werden kann, zeigen, wie lächerlich es ist, heute, nach den vielen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, immer noch wissen zu wollen, was für das Altertum, für das orientalische zumal, als unwahrscheinlich anzusehen ist, oder umgekehrt. Gibt es denn unter der Menge der Erfahrungen, mit denen uns die Ausgrabungen bereichert haben, auch nur ein einziges Moment, das uns vorher nicht unwahrscheinlich im höchsten Masse, ja sogar unmöglich vorgekommen wäre? Man sehe sich doch nur die äussersten Umrisse der heutigen Geschichte des Altertums an. Schien uns etwa die Existenz eines weltbeherrschenden altbabylonischen Reiches, von dem die alte historische Literatur nichts wusste [100]), nicht unmöglich? Und erst die des sumerischen Reiches! Hätten wir früher ihre Kulturen für möglich gehalten? Hätte man ehedem das Alter der ägyptischen Pyramidenkultur zeitlich so hoch hinaufzurücken gewagt? Wahrlich, man ist doch heute dank der Ausgrabungswissenschaft auf alle Ueberraschungen gefasst!

Tatsächlich hat die Altertumsforschung sich bescheiden gelehrt und niemand wagt es heute, angesichts einer inschrift-

lichen Notiz mit Wahrscheinlichkeits-Rechnungen zu operieren. Aber in der Bibel? Da erscheint jede künstlich kombinierte und bei den Haaren herbeigezogene Unwahrscheinlichkeit hinreichend, um die ganze biblische Geschichte auf den Kopf zu stellen.

Wir fragen nun: Warum dies? Mit welchem Recht? Hat sich vielleicht die Bibel der historischen Wahrhaftigkeit gegenüber schon so viele Delikte zu Schulden kommen lassen, dass man sich verpflichtet oder berechtigt fühlt, jedes ihrer Worte, welches in den Urkunden anderer Völker nicht bezeugt ist, zu verdächtigen oder gar zu verwerfen? Welcher Fachgelehrte darf heute die Behauptung wagen, dass die Bibel durch die anderweitigen zeitgenössischen Urkunden in irgend einem wichtigen Punkte überführt worden sei? Noch nicht von einem einzigen Momente der biblischen Geschichte kann dies gesagt werden! Gewiss, wenn die Ueberkritik in eine Bibelstelle einen ganz neuen Text hineinkombiniert, — dann allerdings müssen sich die biblischen Berichte auch gefallen lassen, dass auch Unmöglickeiten in sie hineingelesen, oder aus ihnen herausgelesen werden.

Wenn es zuweilen so scheint, als hätte die Bibel durch orientalische Urkunden eine Korrektur erfahren, so ist es in Wirklichkeit nicht der biblische Bericht, sondern unser Verständnis desselben, welches hier korrigiert worden ist. Es sind dies entweder missverstandene biblische Schilderungen, die durch die Denkmäler für uns in ein neues Licht gerückt wurden, oder kurze biblische Notizen, welche durch die zeitgenössischen

Aufzeichnungen eine willkommene Ergänzung erfahren haben.

Es muss daher für den Uneingeweihten nochmals mit starker Betonung hervorgehoben werden, dass während die zeitgenössischen inschriftlichen Urkunden die biblische Geschichte an unzähligen Stellen bestätigen oder gegen Angriffe rechtfertigen, — konnten sie die Bibel bis jetzt noch nicht an einem einzigen Punkte irgend eines Irrtums, geschweige denn einer bewussten Fälschung zeihen!

Dass aber das Vertrauen zur Bibel in den wissenschaftlichen Kreisen, trotz all dieser Triumpfe der biblischen Wahrheitstreue, immer mehr schwindet, statt gestärkt zu werden, das lässt sich psychologisch lediglich durch die Macht der Gewohnheit einigermassen erklären. Grade die allzu häufigen überraschenden Bestätigungen der biblischen Berichte durch inschriftliche Zeugnisse haben den modernen Bibelforscher daran gewöhnt, in der Bibel nur das gelten zu lassen, was anderweitig belegt ist.

Aber noch eine andere üble Gewohnheit übt ihren verderblichen Einfluss auf die moderne Bibelforschung aus, und das ist die ebenfalls gewohnheitsmässige Voreingenommenheit gegen die Bibel oder gegen gewisse Verfasser bestimmter Teile derselben. Während aber diese Voreingenommenheit gegen verschiedene biblische Partien von Seiten verschiedener Gelehrter eine individuelle ist, kann die Befangenheit gegen den Verfasser der biblischen Chronikbücher als eine allgemeine bezeichnet werden. Nur sehr selten gelingt es einem neuen Bibelforscher sich von dieser Voreingenommenheit freizumachen. Diese zur Mode erhobene Abneigung gegen den Chronisten hat bereits die feinsten Köpfe unter den Gelehrten in Verwirrung gebracht und hat so die Fortschritte der biblischen Geschichtsforschung in vielen wesentlichen Punkten bedauerlich aufgehalten.

Wie wenig dies heute wegdisputiert werden kann, geht schon daraus hervor, dass selbst ein Hugo Winckler, der doch gewiss, wie keiner vor ihm, nichts unversucht gelassen hat, um jeden biblischen Bericht als unecht hinzustellen, — sich angesichts der neuesten Bestätigungen der biblischen Chronik durch die Inschriften, zu nachfolgendem Geständnis genötigt sieht. Es handelt sich dort nämlich um die Ergänzungsberichte in I. Chron. 4, 41, II. Chron. 26, 7 20, 1, die durch die neuesten minäisch-südarabischen Inschriften in auffallender Weise gerechtfertigt wurden, worauf Winckler dann erklärt: „Da Maon etwa im 7. Jahrh. durch die Sabäer unterworfen worden ist, so ist sein Name in der Folgezeit verschwunden. Die Ueberlieferung der alttestamentlichen Königsbücher weiss daher nichts mehr davon, da in der Zeit von deren Entstehung (6. Jahrhundert und abwärts) man von Maon nichts mehr wusste, dagegen haben die älteren Chroniken Israels und Judas von Kämpfen mit ihnen, als den unmittelbaren südlichen Nachbaren zu berichten gewusst, wie sie ja über die Bündnisse von Asdod, Gasa und Juda selbst mit Muzur nicht sprechen konnten, ohne auch dessen Oberherrn zu erwähnen. Von dieser Ueberlieferung haben die Königsbücher nichts, weil sie überhaupt aus den alten Chroniken nur kleine Brocken mitteilen, dagegen sind die alten Quellenschriften noch bis in die spätesten Zeiten bekannt gewesen und gelegentlich von Lesern zur Aufklärung oder Kommentierung der jüngeren Schriften benutzt worden.“

Wem die Ehre der Wissenschaft noch am Herzen liegt, der wird wissen, welche Vertreter der modernen Religionsforschung diese wissenschaftliche Ehre in den Augen der Laien immer mehr erbleichen lassen. Diejenigen Gelehrten, die nur solche Behauptungen wagen, deren Richtigkeit sie nach allen Seiten zu verteidigen im Stande sind, haben gewiss einen weit höheren Begriff von der Ehre ihrer Wissenschaft, als jene, die ihre Thesen auf baldigen Widerruf aufstellen und so von vorneherein jede Verantwortung für dieselben

ablehnen müssen. Die erschreckende Einbusse an Achtung, die die Bibelwissenschaft durch den extremen Radikalismus erleidet, sollte seinen Vertretern zu denken geben; denn mit dem Ansehen der Wissenschaft schwindet auch die Achtung vor ihren Vertretern.

E. Notwendige und frivole Hypothesen.

Ist denn aber eine wissenschaftliche Forschung jemals ohne Hypothesen ausgekommen? Sind denn die gesicherten Resultate jeder Wissenschaft ursprünglich nicht auch gewagte Vermutungen gewesen? Diese Frage wird wohl jeder Leser dieser Zeilen stellen.

Gewiss sind es oft hypothetische Voraussetzungen und Vermutungen, die sich dann zu festen Ergebnissen kristallisieren. Allein es darf nicht übersehen werden, dass es ein himmelweiter Unterschied ist, ob man aus Ermangelung greifbarer Anhaltspunkte zu Vermutungen Zuflucht nimmt, oder ob man, einer neuerungssüchtigen Mode folgend, makelloses historisches Material vernichtet. Im ersteren Falle ist die Hypothese ein unentbehrliches wissenschaftliches Hilfsmittel, im zweiten Falle dagegen nur eine frivole Spielerei. Das geschichtliche Dokument darf aber solcher Leichtfertigkeiten wegen ebensowenig entwertet werden, wie einem zügellosen Skeptizismus zuliebe. In beiden Fällen muss man die Handlungen als wissenschaftliche Frivolitäten bezeichnen. Ein noch wesentlicherer Unterschied zwischen der notwendigen und der frivolen Hypothese ist der, dass die erstere immerhin ein Bauen, — wenn auch zuweilen ein solches auf weichem Sande — darstellt, während die zweite im Grunde genommen nur ein Zerstören ist. Die erstere Hypothese ist ein Notbehelf. Bricht sie zusammen, so entsteht daraus weder ein wissenschaftlicher, noch ein moralischer Nachteil. Ein wissenschaftlicher nicht, weil eben doch nur eine Vermutung verloren gegangen ist, — ein moralischer nicht, weil die Heranziehung dieser Vermutung nicht nur statthaft, sondern wissenschaftliche Pflicht war. Wie ganz anders die frivole Hypothese. Hier ist ein festgefügter Bau abgebrochen worden, um an seiner Stelle eine morsche Hütte aufzurichten. Die Hütte fällt dann gar bald in sich zusammen, dann ist man genötigt, das Baumaterial des

ersten grossen Gebäudes wiederum mühevoll zusammenzutragen; inzwischen aber ist eben dieses wertvolle Baumaterial zertrümmert worden. Genau so verhält es sich, wenn man echtes geschichtliches Material einer frivolen Hypothese wegen vernichtet. Die Hypothese verflüchtigt sich, die historischen Dokumente jedoch, welche ihr zugunsten einmal ausser Kurs gesetzt worden sind, können dann nicht immer ohne weiteres wiederum zur Geltung gebracht werden. Denn was in den Augen der Laienwelt einmal entwertet worden ist, kann nicht leicht seinen alten Wert wieder erhalten.

So wird also die Bibelwissenschaft allein durch die radikalen Schulen in Misskredit gebracht; da diese mit ihren waghalsigen Methoden morgen wieder aufzubauen genötigt sind, was sie gestern einer kritischen Laune wegen niedergerissen haben. Dass der Radikalismus von der Statthaftigkeit des Hypothesenbauens einen so übermässig grossen Gebrauch macht, ist schon an sich nicht gerade geeignet, sein Ansehen zu steigern; dass er aber noch vager und zweckloser Vermutungen wegen historisch unschätzbares Material zerstört, um es womöglich nachher wieder anzuerkennen, das diskreditiert ihn in noch weiterem Masse. Denn eine solche Forschungsmethode verscherzt sich selbst jedes Vertrauen, und wenn den Vertretern dieser Richtung Mangel an Objektivität zum Vorwurf gemacht wird, so fällt die Schuld auf sie selbst zurück. Denn wer sich gegen Blamagen gleichgültig und abgestumpft zeigt, darf sich nicht beklagen, wenn ihm nicht viel Wahrheitsliebe nachgerühmt wird. Es muss daher nochmals konstatiert werden, dass diejenigen Exegeten, welche die frivolen Hypothesen meiden, oder mindestens solche nicht auf Kosten historischer Urkunden konstruieren, um die Ehre der Wissenschaft mehr besorgt sind, als die andern. Dieser Ruhm, das Ansehen der Wissen-

schaft in den Augen der Laien hochzuhalten, gebührt auch den meisten Bibelforschern der vergangenen Generation; da sie sich, so oft ein von ihnen angezweifelter biblischer Bericht durch eine zeitgenössische Urkunde beglaubigt wurde, beschämt zurückgezogen und daraus für sich wie für die anderen die Mahnung vernahmen, einer biblischen Tradition nicht ohne stichhaltige Argumente entgegen zu treten.

Bei dieser Gegenüberstellung der beiden Gruppen der Bibelforscher fällt noch ein anderes differierendes Moment auf, welches unseres Erachtens verdient, nicht erst in letzter Linie genannt zu werden. Wir meinen nämlich, das moralische Gewissen, das quälende Bewusstsein, einen alten Erzähler mit Unrecht verdächtigt zu haben, besonders in solchen Fällen, wo er nicht nur vollen Glauben verdient, sondern wo ihm wegen seiner Ueberlieferungstreue auch noch Bewunderung gezollt werden müsste. Man muss die bibelwissenschaftliche Literatur der ersten Periode nach dem Bekanntwerden der mesopotamischen Ausgrabungen lesen, um zu sehen, wie reuevoll damals die überführten Skeptiker ihre Sündenbekenntnisse ablegten. Eines der ältesten Beispiele möge hier in Erinnerung gebracht werden. Der in der Bibel nur einmal erwähnte assyrische König Sargon (Jes. 20, 1) ist bekanntlich in der ganzen ausserbiblischen Literatur des Altertums nirgends genannt. Die konservativen Exegeten waren, im Vertrauen auf die biblische Tradition, von der Existenz jenes unbekannten altorientalischen Fürsten überzeugt; wogegen die Kritiker in jenem Namen eine Verstümmelung der bekannten Königsnamen, wie Sancherib, Sardanapal, Salmanassar u. a. sehen zu müssen glaubten. Als nachher die Grabungen jenen König auferstehen liessen und jeder auch erkannte, dass man es hier mit dem gewaltigsten und verdienstvollsten Monarchen der ganzen assyrischen Geschichte zu tun habe, da ging ein Sturm der Entrüstung durch die ganze historisch wissenschaftlich interessierte Welt gegen die kecke

Skepsis, die alten Berichterstattern Irrtümer zum Vorwurf macht, wo ihnen Dankbarkeit zu zollen wäre, dafür, dass sie solche wertvolle Namen der Zukunft erhalten haben. In jener Empörung über einen unbändigen Skeptizismus, der ohne gewichtige Beweisführung Verdächtigungen ausstreut, kommt wahrlich nicht nur mehr Moral, sondern auch mehr Liebe zur Wissenschaft zum Ausdruck, als in einem frivolen Kritizismus, bei dem konsequenterweise eine wissenschaftliche Geschichtsforschung überhaupt nicht mehr möglich ist.

F. Ein Wort an jüdisch-liberale Bibelforscher.

„Es gibt in der Ueberlieferung sehr viel mehr noch Unverstandenes als Gefälschtes.“ (Harnack, Intern. Monatsschr. 1913 S. 1043).

Dieses Mahnwort eines Forschers, der auf seinem Gebiete alle seine Zeitgenossen an Wissenschaft ebenso wie an Liberalismus überragt, möchten wir der jungen jüdischen Forschergeneration, die sich der kritischen Bibelwissenschaft zuwenden will, zur besonderen Beachtung empfehlen; da dasselbe in einigen sehr wichtigen Punkten für sie noch lehrreicher ist, als die bisher besprochenen Warnungen der Bibel- und Altertumsforscher. Vorerst liegt sein grosser Wert darin, dass es sich bei Harnack nicht um die Bibel handelt. Ferner gibt er dieser Erfahrung Ausdruck in einer Untersuchung, in der er einen alten von sämtlichen Fachforschern verworfenen Bericht, auf Grund einer neuen kritischen Nachprüfung zu verteidigen sich genötigt sieht. Somit hat Harnack hier ein Zweifaches ausgesprochen, erstens die Erkenntnis, dass bei der Entwertung alter Dokumente sehr oft der nötige Ernst und die erforderliche Bedachtsamkeit vermisst werden, oder mindestens nicht in erwünschtem Masse vorwalten; sonst könnte nicht „Unverstandenes“ in den meisten Fällen als „Gefälschtes“ angesehen werden. Zweitens die Mahnung, alte Urkunden nicht einfach daraufhin zu annullieren, weil dies von jeher so geschieht, sondern den alten Stoff immer aufs neue zu untersuchen, dadurch wird man oft dazu getrieben, das wieder mühsam aufzubauen, was die andern leichtfertig zerstört haben. Fachgelehrten ein leichtfertiges Urteil zuzutrauen, mag zwar im ersten Moment etwas kühn erscheinen, jedoch schwindet in vielen Fällen die Bescheidenheit, wenn man durch die Erfahrung — oft im

persönlichen Verkehr — belehrt wird, dass hier in Wirklichkeit nur der erste die kritische Sonde angelegt hat, während die Folgenden die vorgefundenen Urteile ohne eingehende Nachprüfung akzeptiert haben. Es kommt noch ein weiteres Moment hinzu, welches Harnacks Urteil wertvoll macht, die Tatsache nämlich, dass es nicht neuentdeckte zeitgenössische Urkunden sind, welche ihn zur Revision des alten Urteils bewogen haben, sondern ein tieferes Eindringen in das vorhandene inkriminierte Material hat ihn dasselbe in neuer Beleuchtung schauen lassen. Dass dieses Moment sehr bedeutsam ist, weil doch auch solche alte Berichte, die nicht vom Glücke begünstigt sind, zeitgenössische Parallelen aufweisen zu können, zu ihrem Rechte gelangen wollen, braucht gewiss nicht erst gesagt zu werden.

Nun wird es der Leser leicht einsehen können, weshalb wir die Warnung Harnacks den jungen jüdischen Bibelforschern besonders ans Herz legen möchten. Wer all die genannten Momente, die sich aus den Worten Harnacks ergeben, näher berücksichtigt, muss zugeben, dass dieselben bei der kritischen Behandlung der Bibel noch mehr beachtet werden müssen und, dass daher ihre Erfüllung von solchen Kritikern, die zu den biblischen Verfassern mit Stolz als zu ihren grossen Ahnen aufschauen, mit weit höherer Berechtigung zu fordern ist als von Gelehrten, die sich schon viel darauf zugute tun, wenn sie das alte Testament noch nicht aus der theologischen Fakultät verbannen wollen. Dass man biblische Texte mit ernstem Streben, ihren oft schwierigen Inhalt richtig zu ergründen, studieren muss, nicht aber bei jeder scheinbaren Unebenheit vom Korrekturstift Gebrauch machen soll, dass man ferner bei der Entwertung biblischer Berichte sich nicht allein mit dem Hinweis auf andere Gelehrte begnügen darf, ebenso dass man auch solchen Ueberlieferungen, denen keine anderweitigen Belege an die Seite gestellt werden können, zu ihrem Rechte verhelfen

soll, — das sind Voraussetzungen, welche der jüdische Gelehrte in weit umfangreicherem Masse zu beachten verpflichtet ist, als der arische, der antisemitische Neigungen überwinden muss.

Hat man so die drei Wurzeln des Uebels, über das Harnack klagt, richtig erfasst, und hat man erkannt, dass nur die Nichtbeachtung der obigen Forderung dazu führt, dass man „Unverstandenes“ als „Gefälschtes“ bezeichnet und so den alten Tradenten bitteres Unrecht zufügt, so wird man nicht bestreiten können, dass die von uns am Schlusse des vorigen Kapitels verlangte Dankbarkeit und Pietät den biblischen Verfassern gegenüber, das wirksamste Mittel darstellt, um sich gegen jene Sünden mit Erfolg zu schützen. Denn grade die Erfüllung der oben genannten drei Forderungen verlangt Zeit, Mühe Geduld und Ausdauer. Diese jedoch können mit Hilfe des warmen Gefühls der Dankbarkeit und der Pietät leichter aufgebracht werden, als mit dem kalten Forschergeiste, der wohl von der Liebe zur Wahrheit, weniger aber von der Liebe zum untersuchten Objekt durchdrungen ist. Der kühle kritische Verstand, der gerade in dem Unterdrücken jeder gefühlsmässigen Regung die Bürgschaft für seine Objektivität wähnt, reagiert umsomehr auf aufblitzende Gedanken, die ihn frappieren, gefangen nehmen und am weiteren Suchen behindern, was in der Regel zur Folge hat, dass er auf Kombinationen und Hypothesen meist schmählich hereinfällt. Dagegen ist das vom Gefühle der Dankbarkeit und Pietät beseelte Forschen stets des Hillel'schen Lehrsatzes: „Was Du nicht willst, dass man Dir tu, das füg auch dem Andern nicht zu“ eingedenk und entschliesst sich nur sehr ungern, alten Erzählern unlautere Praktiken zuzutrauen, weil es haben möchte, dass andere mit ihm auch so verfahren sollen. Ein solches Forschen lässt sich Zeit und Mühe nicht verdriessen, und die Geduld bringt ihm dann die Rosen der Erkenntnis, dass dort, wo die Andern „Gefälschtes“ sahen, in Wahrheit nur „Unverstandenes“ vorliegt. Schon die bekannte Erfahrung, dass für

die richtige Bewertung alter Urkunden die vergleichende Geschichtsforschung ganz allein massgebend ist, besagt, dass die Liebe zum durchforschten Objekt die Untersuchung am sichersten zum Ziele führt. Denn vergleichende Geschichtswissenschaft bedarf des unermüdlichen Heranziehens alles einschlägigen Materials, was ohne eine gefühlswarme Willenskraft schwer zu bewerkstelligen ist. Die trockene Kritik strebt nur nach Selbstbefriedigung, was meist auf Kosten der Ehre der alten Geschichtsschreiber erreicht wird. Dankbarkeits- und Pietätsgefühl dagegen, regt die Liebe zu jenen an, denen man die gleiche Behandlung zuteilwerden lassen möchte, die man für sich selbst wünscht. Wer da füglich bedenkt, mit welchen grossen Beschwerden die Alten im Dienste der Wissenschaft tätig waren, — mit welcher Mühseligkeit das Studieren und Abschreiben der alten Traditionen verbunden war, und wie es jenen Tradenten nur durch diese Opfer gelungen ist, die alten Dokumente vor dem Untergang zu bewahren, der fühlt sich jedem Historiographen des Altertums gegenüber zu Dank und Pietät verpflichtet. Dies gilt aber in weit höherem Masse von den biblischen Tradenten, denen der Gedanke der Verherrlichung Gottes und der Verfolgung seiner Spuren in der Geschichte die Feder geführt hat, was ja selbst Wellhausen, sogar in Bezug auf den von ihm so schwer belasteten Chronisten nicht in Abrede stellen konnte. Wohin man dagegen gelangt, wenn man den biblischen Verfassern jene Dankbarkeit nicht zollt und damit der Objektivität einen besseren Dienst zu leisten glaubt, dafür haben wir ja oben an Ed. Meyer zwei eklatante Beispiele gehabt. Zuerst hat Meyers kühler kritischer Blick im Esra Kapt. I ein „chronistisches Fabrikat“ entdeckt, anstatt dem Verfasser des Esrabuches Dank zu wissen, — und den zeitgenössischen Kyros-Zylinder heranzuziehen, um so in jedem Worte jenes Esraberichtes eine einzig dastehende Traditionstreue zu bewundern. Sodann hat Meyers kritischer Blick ihn ferner genötigt, selbst in den von ihm sonst so energisch verfochtenen aramäischen Urkunden einen späteren und überdies sogar einen

nachmakkabäischen Eingriff zu konstatieren; was allen jenen, welche biblische Texte mit mehr Bedachtsamkeit lesen und sich daher einer sinngemässeren Interpretation und einer korrekteren Anwendung der Gesetze der historischen Logik befleissigten, als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen musste. Meyers Tiefblick erwies sich somit in beiden Fällen als ein sehr oberflächlicher (vgl. S. 62f.). Ein bißchen mehr Rücksicht auf die Ehre des biblischen Verfassers wäre auch für die Ehre Ed. Meyers von grösserem Vorteil!

Warum aber hier, wo wir zu den jungen jüdischen Historikern sprechen, nur die mangelhafte Pietät eines arischen Geschichtsprofessors tadeln? Weit lehrreicher wird für sie ein Beispiel sein, welches zeigt, wie es dem grössten jüdischen Historiker, Graetz, ergangen ist, in einem schwachen Momente, da ihm das Pietäts- und Dankbarkeitsgefühl gegen einen biblischen Verfasser abhanden gekommen ist.

Sollen wir für Graetz ein anderes Beispiel suchen, als jenes, welches uns die ganze Zeit über bei Eduard Meyer beschäftigt hat? Das wäre sinnlos, und zwar nicht allein deswegen, weil man es dem Leser ersparen möchte, sich in noch weitere Themata vertiefen zu müssen, sondern vielmehr noch, weil das ganze Esraproblem seinerzeit erst durch Graetz zu einem solchen gemacht worden ist. Ehe noch ein christlicher Kritiker sich mit der Sonde der Skepsis an die Königsedikte in Esra herangewagt hat, war es Graetz, der dieselben nicht nur angezweifelt, sondern sie in ihrer Kompletheit strikte verworfen hat, und zwar in einem Tone der Sicherheit und Absolutheit, wie man ihn selbst bei den radikalsten Nachfolgern von Graetz nicht antrifft.

In seinem Geschichtswerke Bd. 2 II S. 92 neue Ausg. lässt sich Graetz folgendermassen vernehmen:

> „Es ist sonderbar, wie selbst Kritiker die Echtheit der sogenannten Urkunde Esra 5, 3 gelten lassen konnten. Soll Darius wirklich eine Strafe gesetzt haben für denjenigen, der seinem Befehl bezüglich des Tempels ändern

würde (6, 11)? Oder soll er einen Fluch über denjenigen ausgesprochen haben, der sich am Tempel vergreifen würde (6, 12)? Soll Darius' Freigebigkeit für den Tempel (V. 8—9) historisch sein? Und aus welchem Beweggrunde? Damit die Priester für das lange Leben des Königs und seiner Söhne opfern und beten mögen (das. V. 10)! Das alles kann nur Tendenzzusatz des Chronisten sein. Ausserdem sind noch andere Unzukömmlichkeiten in dieser Partie. Die Urkunde des Kyros soll in Babel niedergelegt und auch dort gesucht worden sein, sei aber in Ekbatona entdeckt worden (1, 1—2; 5, 17). Hat denn Kyros wirklich eine Urkunde für den Tempel ausgestellt und zugleich das Mass für denselben bestimmt (6, 3—4)? Ausserdem ist in dieser Partie nicht blos vom Tempel, sondern auch von Mauern die Rede (5, 3. 9.). Diese Mauern können sich nur auf die der Stadt beziehen (wie für 12 f. wo auch dasselbe Verbum gebraucht wird שוריה). Das ist aber ein ganz neues Moment, welches garnicht zum Tempelbau gehört. Kurz, sämtliche chaldäische Urkunden im Esra sind durchaus unecht".

Wie verhält es sich nun in Wahrheit mit diesen vielen Einwänden, deretwegen Graetz den christlichen Kritikern einen Tadel erteilt, weil sie diese Urkunden als echt haben gelten lassen?

Die letztgenannten 3 auf das Kyrosedikt bezüglichen Einwürfe, die wir hier vorweg nehmen, weil sie mit wenigen Worten erledigt sind, verdienen kaum eine wissenschaftliche Entgegnung.

Dass jenes Edikt in Ekbatona und nicht in Babel gefunden wurde, gilt selbst den radikalsten Historikern als Beweis seiner Echtheit. Ein Fälscher hätte dasselbe ganz gewiss dort finden lassen, wo es der Leser erwartet, nämlich in Babylon oder Susa.

Zweitens die bautechnischen Angaben in dem Kyrosedikt

entsprechen voll und ganz den Voraussetzungen jedes mit den orientalischen Verhältnissen vertrauten Lesers (vgl. oben S. 60).

Drittens, die Gleichsetzung von אשרנה mit שוריה ist ein philologischer Schnitzer. אשרנה verwandt mit אשר, אשרי ist in der Bedeutung von Heiligtum, Tempel, und drgl. in der inschriftlichen Literatur sehr häufig. שוריה = שורה Reihe, ist ganz andern Stammes[100 a]).

Was nun die Haupteinwürfe, die sich auf das Dekret des Darius beziehen, angeht, so dürfte dem Leser die absolute Haltlosigkeit derselben bereits aus dem im vorigen Kapitel wiedergegebenen inschriftlichen Material mehr als klar geworden sein. Oben sind allerdings nur auf Kyros bezügliche Parallelen genannt worden, weil es uns dort lediglich um den Erlass des Kyros im Esra Kapt. 1 zu tun war. Weit zahlreicher aber sind jene inschriftlichen Denkmäler, die von Darius grade das in reicher Fülle melden, was Graetz hier als unglaubhaft bezeichnet. Hören wir wie Eduard Meyer die von Graetz beanstandeten Momente, ohne Heranziehung der inschriftlichen Literatur, lediglich auf Grund der alten Klassiker beurteilt! „Wenn die Römer trotz aller peinlichen Zurückhaltung, die sie den Juden und ihrem Kultus gegenüber beobachteten, die Betretung des Tempelbezirkes mit dem Tode bestrafen liessen, selbst wenn der Betreffende römischer Bürger war, so ist es doch nicht verwunderlich, dass ein Perserkönig, der Anordnung über Tempelbau und Opfer gibt, die Uebertretung seines Gebots, also den Ungehorsam gegen ein Reichsgesetz, mit der echt persischen Strafe der Pfählung bedroht. Aber, wird eingewandt, ist es denkbar, dass der Perserkönig in Jerusalem „für sein und seiner Söhne Leben“ hat opfern lassen? Ich muss gerade umgekehrt behaupten: Selbst wenn wir nichts darüber erführen, könnte es nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, dass im Tempel von Jerusalem wie

in jedem andern grossen Heiligtum des Reiches für den König und auf seine Kosten geopfert wurde. Den Römern war die jüdische Religion ein superstitio, mit der wie bekannt der anständige Römer sich nicht befassen durfte: Augustus hat seinen Enkel Gaius belobt, weil er auf seiner Expedition in den Orient Judäa nicht betrat, um nicht in Jerusalem opfern zu müssen (Sueton Aug. 93). Trotzdem haben die Kaiser Geschenke in den Tempel geweiht, haben vornehme Römer daselbst geopfert, wurden täglich für den Kaiser und das römische Volk auf Kosten des Fiskus morgens und abends Opfer — zwei Lämmer und ein Stier — dargebracht, wie vorher unter den Seleuciden. Unter den Persern war die jüdische wie jede andere nationale Religion als vollständig legitim anerkannt. Die Perserkönige haben sich in ihrer Politik überall auf die Religion gestützt, sie haben durch ihr energisches Eingreifen die Begründung und Durchführung des späteren Judentums erst möglich gemacht, sie haben in Aegypten und anderswo Tempel gebaut, Opfer dargebracht und darbringen lassen, angesehenen Tempeln Freiheit von Abgaben und Frohndiensten verliehen, wie z. B. die Gadatasinschrift lehrt; wie wäre es da denkbar, dass sie allein im Tempel von Jerusalem nicht regelmässige Opfer hätten vollziehen lassen“ [101])?

Hier fragt man sich staunend, waren denn diese römischen Quellen einem Graetz unzugänglich?

Einige Zeilen weiter hat Graetz — der übrigens die klassische Literatur in seinem Geschichtswerk auch sonst sehr ausgibig benutzt — aus zahlreichen griechischen Quellen den Nachweis erbracht, dass Darius, der echte Hormuz-Verehrer, das rohe Heidentum mit seinem krassen Polytheismus und

Menschenopfer verabscheut hat, woraus Graetz mit Recht schliesst, dass ihn der jüdische Monotheismus mit seinem reinen Kultus ausserordentlich sympathisch angemutet haben müsse. Graetz musste somit auf Grund des von ihm selbst herbeigeholten Materials die Holprigkeit seiner Argumente wohl eingesehen haben; trotzdem schienen sie ihm immer noch stark genug, um ihretwegen den Esraberichten die ganze Basis zu nehmen und so das Esrabuch der völligen Vernichtung preiszugeben. Denn wer wird in den restlichen Partien dieses Bibelbuches einen geschichtlichen Kern suchen, wenn die Dokumente, auf die sie zurückgehen, ein „Machwerk“ sind, und der Verfasser ein Urkundenfälscher ist? Tatsächlich sind auch vor Meyer die Kritiker in ihrer überwiegenden Mehrzahl Graetz in seiner Negation nicht ganz gefolgt; auch die Radikalsten wagten es nicht so weit. Diejenigen jedoch, die in der Annullierung der Urkunden mit Graetz Schritt gehalten haben, wie Kosters, Torrey, u. a., waren in der Tat konsequent genug, um die ganze Entstehungsgeschichte des zweiten jüdischen Reiches über Bord zu werfen. Dass Graetz dies nicht getan hat, kann ihm wissenschaftlich nur als Inkonsequenz vorgeworfen werden.

Wären Graetz noch einige Lebensjahre vergönnt gewesen, und er hätte Meyers Buch gelesen, welche Gefühle hätten dann sein Gemüt beschlichen, bei dem Gedanken, dass der extremradikale arische Geschichtsprofessor das wieder aufzubauen sich bemüht, was der konservative Jude leichtfertig zertrümmert hat? Wie würde er sich da vor sich selbst geschämt haben, wenn er gerade von den „Unzukömmlichkeiten“ deretwegen er den Verfasser des Esrabuches zu einem Betrüger stempelt, bei Meyer gelesen hätte, dass sie ihm „nicht dem mindesten Zweifel

unterliegen könnten, selbst wenn er darüber nichts erführe."

Während so die christlichen Kritiker, auch die radikalen, über Graetz' Behandlung des Esrabuches mit einem geringschätzenden Lächeln zur Tagesordnung übergehen, müssen wir wehmutsvoll über jenen Mann, zu dem die jüdische Geschichtswissenschaft mit Stolz aufschaut, den Stab brechen, müssen gegen ihn den beschämenden Vorwurf erheben, dass er unschätzbares historisches Material, welches nicht allein für die jüdische, sondern auch für die persische wie für die allgemeine Religions- und Kulturgeschichte so ausserordentlich lehrreich ist, aus Gründen, die wie wir sahen, ihm selbst als kaum beachtenswert erscheinen mussten, entwertet hat. Und je mehr sich unsere Feder dagegen sträubt, dem Gelehrten, dem wir das grösste jüdische Geschichtswerk verdanken, einen so grossen Tadel erteilen zu müssen, desto schmerzlicher berührt uns der Gedanke, dass ein jüdischer Historiker jenem biblischen Verfasser, dem ganz allein die Kunde von der Entstehung des zweiten jüdischen Reiches zu verdanken ist, den grössten Frevel, der in der Geschichtsschreibung begangen werden kann, leichten Herzens zutraute, ohne dass sich seine Feder dagegen gesträubt hätte.

Sollten junge jüdische Forscher vor solchen bösen Folgen mangelhafter Dankbarkeit und Pietät nicht zurückschrecken? Sollte der Gedanke, dass auch sie dazu kommen könnten, einem alten Tradenten Fälschungen anzudichten, wo seine Ueberlieferungstreue vielmehr Bewunderung verdient, sie nicht an allen bibelwissenschaftlichen Arbeiten verzweifeln lassen? Diese bedauerliche Entgleisung Graetz', und wäre sie selbst vereinzelt — sie ist es leider nicht — müsste jungen jüdischen Bibelforschern

als Warnungssignal dienen, um sie vom Betreten des vom extremen Radikalismus vorgezeichneten Weges, auf dem die Bibel rigoroser als irgend eine andere Literatur behandelt wird, abzuhalten und sie auf die Bahn zu lenken, auf der die altisraelitische Ueberlieferung in den Rahmen der allgemeinen Altertumsforschung eingefügt wird. Und steht es auch jungen Gelehrten nicht zu, sich neue Forschungsmethoden zu konstruieren, so müssen sie sich doch von dem üblichen System wenigstens soweit emanzipieren, dass sie dem leichtfertigen Operieren mit „Unwahrscheinlichkeiten“ und ähnlichen von der Laune diktierten Vermutungen endlich valet sagen. Biblische Geschichtsberichte brauchen, ebenso wie andere alte Ueberlieferungen, nur mit abweichenden zeitgenössischen Urkunden sich auseinanderzusetzen, nicht aber mit subjektiven haltlosen Theorien.

Diese mehr als selbstverständliche und billige Forderung bedürfte wahrlich nicht erst der intensiven Mahnungen und Warnungen, hätte die radikale Bibelwissenschaft nicht manche Momente, die gerade für junge ehrgeizige Forscher besonders verlockend sind.

1. Vor allem ist es die kinderleichte Methode, deren sich der Radikalismus bedient und die sich zu dem beschwerlichen Apparat der positiven Forschung ähnlich verhält, wie das Niederreissen zum Aufbauen im Allgemeinen. Das obige Beispiel bietet auch hierfür die beste Illustration, wenn man nämlich Graetz' Verfahren demjenigen Eduard Meyers gegenüberstellt. Was benötigte Graetz, um die Fundamente eines biblischen Buches zu zertrümmern? Wir haben es ja vorhin deutlich genug gesehen! Er las alte Urkunden oberflächlich durch, nahm sich nicht die Mühe, sich über ihre Zeitverhältnisse zu informieren, entdeckte daher Unwahrscheinlichkeiten in denselben und hielt sich daraufhin für berechtigt, diese Urkunden zu verwerfen und

überdies auch noch den christlichen Kritikern, die mit diesen biblischen Dokumenten nicht so leichtfertig verfahren wollten, überlegen eine Rüge zu erteilen. Gewiss ein gar zu leichtes Spiel, das ihm jeder junge Student, der biblische Sätze nur mit Hilfe des Lexikons entziffert, behaglich nachahmen wird.

Was bekundet dagegen Eduard Meyer beim Wiederherstellen des von Graetz zerstörten Materials? Ein imposantes Beherrschen der klassischen Literatur! Dass dieses Beispiel für das allgemeine Verhältnis zwischen positiver und radikaler Kritik in der Bibelforschung typisch ist, weiss jeder Sachkundige. Kein Wunder, wenn junge Gelehrte, die, vom unbändigen Ehrgeiz getrieben, mit einem Minimum von Kraftaufwand ein Maximum von Produktivität erzielen möchten, der radikalen Methode den Vorzug geben. Diese war ja schon von jeher das Paradies all derer, die es bequemer finden, mit einer luftigen Hypothese Sensation zu machen, als im Schweisse ihres Angesichts nach dem richtigen Sinn alter Berichte zu grübeln. Das gilt nicht allein von der historischen Seite der Bibel, sondern ebenso auch von der religionswissenschaftlichen und literarkritischen.

Demgegenüber ist darauf aufmerksam zu machen, dass gerade junge Gelehrte, die hoffen dürfen, Zeitgenossen einer künftigen Forschergeneration zu sein, nicht gut daran tun, wenn sie ihre Arbeitsmethode auf die heute in der Kritik herrschenden Prinzipien einstellen. Denn die höhere Bewertung der zerstörenden Arbeit ist ein Zeichen unserer verworrenen Gegenwart. Wenn aber später eine besonnene Denkart platzgreifen wird, und Fleiss wie Intelligenz in der Bibelforschung ebenso höhere Würdigung beanspruchen werden, wie in jeder anderen Wissenschaft, dann wird auch hier destruktive Tätigkeit nicht in eine Linie mit der instruktiven gestellt werden, dann wird

auch hier die Einsicht reifen, dass jedes Aufbauen, und zumal das Wiederaufbauen, stets des geschickten und umsichtigen Meisters bedarf, wogegen das Niederreissen auch des Stümpers tappige Hand zuwege bringt. Dann wird nicht jeder jüdische Jünger Wellhausens auf alles positive Schaffen mit Ueberhebung herabschauen dürfen, wie das heute im Judentum in weit bedauerlicherem Masse geschieht, als in der christlichen Theologie. In jenen Kreisen werden eben Fleiss und Intelligenz doch noch weit mehr in Rechnung gezogen; daher werden dort die namhaften Vertreter der konservativen Bibelwissenschaft auch in den radikalen Schulen als achtunggebietende Gegner respektiert, was im Judentum, in dem der bibelkritische Radikalismus urplötzlich und unvermittelt salonfähig geworden ist, gar nicht denkbar ist. Ein krankhafter Zustand, der von ernsten Sachkennern bereits vor Jahrzehnten vorausgeschaut wurde; da jede neue Strömung, die nicht sorgsam in Kanäle abgeleitet wird, zerstörend und umwälzend wirken muss. Auch unter den christlichen Bibelforschern vermögen sich diejenigen, welche von vornherein in ein radikales System hineingezwängt wurden, sehr schwer zum Range des originellen, selbständigen Schaffens emporzuschwingen. *Auf die künftige Neugestaltung der Bibelwissenschaft im Judentum, in welcher Fleiss und Intelligenz entscheidend sein werden, sollten sich junge jüdische Forscher einstellen, nicht aber nach den leicht zu erringenden Lorbeeren des heutigen Radikalismus haschen.*

Weit besser als für seine Zeit passen für unsere Gegenwart die Worte Bunsens[102]), des Begründers der modernen Altertumsforschung, welche da lauten:

„Eine Gesundheit des Urteils zeigt sich aber noch viel mehr in der Fähigkeit, das Geschichtliche zu glauben, als in der Leichtigkeit, es zu leugnen. Denn dieses liegt dem flachen Sinn, in Zeiten geschwächten oder ge-

hemmten Lebensbetriebes, wie der Unsrigen, entschieden zunächst. Ein grosses Unglück! Weil das Verneinen des Gegenstandes dem Geiste fast unvermeidlich den nötigen Ernst und die damit verbundene Ehrfurcht vor dem Vorwurfe der Forschung raubt. Ohne Ehrfurcht aber ist keine Liebe zum Gegenstand, und ohne diese keine Hoffnung auf Erfolg der Forschung möglich. Unfähigkeit, Bezeugtes zu glauben, ist die letzte Form der geistigen Untüchtigkeit einer abgeschwächten Zeit und ein warnendes Zeichen des drohenden Unterganges."

2. Aber auch noch andere Lorbeeren reicht die radikale Bibelkritik den jüdischen Gelehrten, welche bei ihrer Fahne schwören, und auch darauf muss hier hingewiesen werden. Es gehört dies umsomehr in diesen Zusammenhang, als man durch das vorhin erwähnte Moment von dem dammbruchartigen und rapiden Einströmen der radikal-kritischen Wogen in das jüdische Lager unwillkürlich darauf geführt wird. Ob es richtig war, dass das Judentum, das liberale zumal, seit mehr als anderthalb Jahrhunderten mit der kritischen Bibelforschung Vogelstrausspolitik gespielt hat, darüber soll hier nicht gehandelt werden. Es genügt, dass die christlichen Bibelforscher, die auf diesem Gebiete so unendlich viel des Wahren, Guten und Schönen geschaffen haben, ohne dass das Judentum auch nur den geringsten Anteil daran genommen hätte, sich von jeher daran gewöhnt haben, die alttestamentliche Wissenschaft als eine spezifisch christliche Literatur anzusehen, in welcher der Jude als Fremder nichts zu suchen hat. Wagte es zuweilen ein jüdischer Gelehrter mitzusprechen, dann wurde er als kecker Eindringling über die Schultern angesehen, oder mindestens ignoriert. Da nun die Beteiligung der Juden an der positiven Kritik heute noch eine mehr als geringe ist, so hat sich in der reservierten Haltung der konservativen christlichen Bibelwissenschaftler den Juden gegenüber nichts geändert. Ein krasses Beispiel hierfür ist das stillschweigende Vorübergehen dieser Literatur an D. Hoffmanns „Die wichtigsten Instanzen usw." Teil I. Dagegen konnten die Vertreter der radikalen Kritik dem neuen grossen Ansturm

jüdischerseits nicht widerstehen und wenden den jüdischen Erzeugnissen auf diesem Gebiete ihre wohlwollende Aufmerksamkeit zu. Ja noch mehr, es scheint sogar, dass sie über die sympathisierende Einstellung der radikaldenkenden jüdischen Gelehrten eine ausserordentliche Befriedigung empfinden. Dies geht am deutlichsten daraus hervor, dass sie auch solchen jüdischen Abhandlungen, die gewiss davon entfernt sind, wesentlich Neues zu bieten, weit mehr als die verdiente Beachtung schenken. Dieses Moment muss natürlich auf junge jüdische Gelehrte sicherlich sehr verlockend wirken. Es braucht nicht erst besonders betont zu werden, dass wir bei diesem wie beim vorigen Punkte nicht etwa daran denken, dass solche Nebenmomente bei den jüdischen Gelehrten einen Wechsel der Anschauung herbeiführen. Ganz gewiss nicht! Unlauteres Denken soll auch jungen Menschen nicht zugetraut werden. Wohl aber darf einem Alter, das eine abgeklärte Anschauung und eine begründete Auffassung von der Bibel noch nicht kennt, insinuiert werden, dass in ihm solche Nebeneinflüsse in die Wagschale fallen und so bei der Wahl zwischen zwei Methoden nach einer Seite hin bestimmend wirken.

Nachdem wir so mehrere Momente aufgezählt haben, welche, wie vorhin betont, einen erfahrenen Gelehrten mit ausgereifter Forschungsmethode zwar kaum aus dem Geleise bringen können, wohl aber geeignet sind, einem jungen, am Scheidewege stehenden Freunde der Bibelkritik einen sehr schlechten Wegweiserdienst zu leisten, dürfen wir zum Schlusse auch nicht jenes Moment unerwähnt lassen, welches nachweislich gar oft auch bei älteren Forschern mit sonst ausgeprägten Prinzipien die Objektivität paralysiert, und umsomehr bei jungen Gelehrten das Gefühl der Dankbarkeit und Pietät den biblischen Erzählern gegenüber allzusehr in den Hintergrund drängt. Wir denken hier nämlich an das psychologisch ebenso erklärliche wie entschuldbare Bestreben vieler Gelehrter, sich gegen jeglichen Verdacht der Befangenheit um jeden Preis zu schützen. In unserem Falle

wäre dies dahin zu definieren, dass gerade jüdische Forscher, denen die Pflicht der Dankbarkeit und Pietät im breiteren Umfange obliegt, sich eben gegen den Verdacht, dass dieses Pflichtbewusstsein ihre Objektivität trübe, dadurch zu verwahren suchen, dass sie just dieses Gefühl bis auf den Grund auszuschalten sich bemühen, was dann nicht selten in das Gegenteil umschlägt, und geradezu in Undankbarkeit und Pietätlosigkeit ausartet.

Sehr oft geschieht dies auch nicht allein im Hinblick auf den Verdacht von aussen, sondern auch zum löblichen Zwecke der Selbstbemeisterung, d. h. der jüdische Gelehrte ist zuweilen um seine Objektivität selbst besorgt, in der Befürchtung, sie könnte durch jenes Dank- und Pietätsgefühl beengt werden, und diese Befürchtung führt ihn ebenso zu einem rasenden Entwurzeln jener Gefühlsregungen. Und wahrlich, nicht in letzter Linie ist noch die oben (S. 4) erwähnte natürliche Reaktion zu nennen, die sich von den beiden vorhin genannten Momenten nur darin unterscheidet, dass ihre Wirkung eine unbewusste ist. Da wir oben (S. 5) gesehen haben, dass welterfahrene Gelehrte, wie Lehmann-Haupt, Jirka u. a. nicht anstehen, bei grossen Gruppen namhafter radikaler Forscher die eben erwähnten Momente als Ursachen ihrer Verirrungen zu nennen; so ist es sicherlich kein Unterfangen, wenn wir jungen Forschern hierbei Vorsicht empfehlen.

Wenn wir von den drei erwähnten Ursachen den Seitenblick nach der Aussenwelt in erster Linie genannt haben, so geschah dies nur deshalb, weil dieses Moment, welches das Fehlen der Dankbarkeit wie der Pietät bei den jüdischen Bibelforschern nicht nur erklärt, sondern gleichsam entschuldigt, in der Tat das Vorherrschende zu sein scheint. Dass die jüdischen Jünger Wellhausens einen viel widerlicheren Fanatismus an den Tag legen als ihre christlichen Gesinnungsgenossen, — dass ferner die ausschweifendsten Theorien, welche sogar

die wildesten Hypothesen der Schule Wellhausens an Radikalismus weit übertrumpfen, fast ausschliesslich Juden zu ihren Urhebern haben[103]) und endlich, dass jüdische Gelehrte neuerdings von biblischen Verfassern in einem Tone sprechen, über welchen Christen, auch evangelische, — nicht nur katholische — ihre Empörung äussern usw.[104]), — all das erklärt sich nur daraus, dass jene Juden keine Mittel scheuen, um jeden Verdacht dogmatischer Gebundenheit sowie nationaler Befangenheit von sich zu wälzen, um so den vollen Preis der Objektivität zu erringen.

Demgegenüber kann jungen jüdischen Forschern nur immer wiederholt werden, dass Ueberspanntheit in der Furcht vor dem „Verruf der Apologetik", ebenso Uebereifer in dem Schutz gegen den Verdacht mangelhafter Objektivität und dergl. bei nichtjüdischen Gelehrten wohl als eine Reaktion gegen den starren Buchstabenglauben entschuldigt, bei Juden dagegen als ein Objektivitäts-Protzentum verlacht werden. Ebenso wird ein zügelloses Negieren ohne triftigen Anlass dem Juden als Modesucht angerechnet. Mögen auch diese beiden Vorwürfe in den meisten Fällen nicht zutreffen, so dürfte doch jeder Versuch, sie zurückzuweisen, in den christlichen Gelehrtenkreisen auf Widerstand stossen, so lange sich jüdische Forscher — wenn auch nur vereinzelte — auf der einen Seite so gerieren, als wollten sie in der Degradierung der Bibel mit den christlichen Radikalen wetteifern, andererseits sich in der Rolle gefallen, mit völlig haltlosen aber umso sensationelleren Theorien vor der grossen Oeffentlichkeit Aufsehen zu erregen und überdies noch in einer Art, wie sie bei gleichstehenden Nichtjuden kaum anzutreffen sein dürfte[105]). Das erstgenannte Verfahren stellt den christlichen Beobachter vor ein psychologisches Problem, für welches er, zumal in Hinblick darauf, dass das alte Testament der alleinige Träger der jüdischen Religion ist, keine andere Lösung als die

obenerwähnte Neutralitäts-Reklame zu finden vermag. Ebenso wird er in der zweiten Wahrnehmung, dass nämlich jüdische Gelehrte von ihrem leichtfertigen Negieren und Zerstören um jeden Preis auch der Laienwelt Kunde geben wollen, selbst bei gutem Willen nichts anderes als eine Modehascherei sehen können. Delitzsch hat sich seinerzeit bei der ersten Babel- und Bibelproklamation von dem sehr löblichen Bestreben, der bis dahin vergeblich um Popularität ringenden Assyriologie den Eingang in das deutsche Publikum zu erzwingen, leiten lassen[106]), und doch entrüstete sich die ganze Christenheit darüber, dass er mit unzureichenden Argumenten die Priorität der Bibel vor der Oeffentlichkeit zu kürzen gewagt hatte.

Die jüdisch-liberalen Bibelforscher sollen doch bedenken, dass selbst die für die engeren Kreise der Eingeweihten bestimmte Fachliteratur besser daran getan hätte, den kernlosen Kombinationen gegenüber nicht so weitherzig zu sein; da dieselben auch dort sehr verderblich gewirkt haben. Denn wenngleich die Fachwissenschaftler die hohlen Spekulationen nur als solche bewerten, so werden sie doch von dem Ueberraschenden und Verblüffenden, das sie dort in reicher Fülle finden, dermassen fasziniert, dass sie sich allmählich daran gewöhnt haben, nur noch in solchen grundstürzenden Ueberraschungen eine wirkliche Förderung der Bibelwissenschaft zu sehen, ohne zu berücksichtigen, dass die uneingeschränkte, zügellose Phantasie weit mehr Raum für neue geistreiche Einfälle bietet, als der enge Rahmen des mit exaktem Quellenmaterial operierenden logischen Denkens. Wenn demnach auch ältere routinierte Forscher vom Geistreichen und Frappierenden ins Gehege gezogen werden, wie erst, wenn junge Gelehrte sich darauf verlegen, als den Ertrag ihrer Forschung nur elementar Neues und Umwälzendes zum Besten zu geben! Dann muss ihre Kritik notwendigerweise ins Uferlose geraten und jedes bestimmte Ziel aus dem Auge verlieren, bis sie schliesslich nicht mehr imstande ist, eine zusammenhängende biblische Geschichte in irgendeiner Form zur Darstellung zu bringen. Wer fortgesetzt nur Verblüffendes und Neues hervorzaubern will, muss es auf Kosten

des Alten tun. Dies ist auch hier der Fall. Die Tradition wird kontinuierlich beschnitten, bis sie dann von den neukonstruierten Hypothesen völlig abgelöst wird. Dem Laien mag dies als eine Uebertreibung erscheinen, der Eingeweihte jedoch weiss, dass es der extremen Kritik nur mit Hilfe einer grossen Dosis von Inkonsequenz gelingen kann, irgendeine Parodie der biblischen Geschichte zusammenzupflücken, da ihr, bei dieser Handhabung der biblischen Quellen, das ganze historische Material in den Fingern zerrinnen muss.

Wie wir oben darüber Klage führen mussten, dass der Segen der inschriftlichen Denkmäler, durch welche die Bibel so viele glänzende Bestätigungen erfahren hat, in der Hand des Radikalismus in einen Fluch für die Bibel sich verwandelt, indem er in ihr nur das gelten lässt, was inschriftlich belegt ist, — so wird auch der erfreuliche Ertrag der gemässigten und vernunftvollen Kritik, nämlich die gewinnbringenden Problemstellungen sowie die anregenden und neue Gesichtspunkte eröffnenden Lösungsversuche, durch die Hyperkritik zu einem Werkzeuge der Zerstörung. Denn, indem sie nur noch in dem unablässigen Produzieren von funkelnd neuen Gedanken einen bibelwissenschaftlichen Fortschritt konstatiert, erschwert sie so das Eruieren der Wahrheit und wirkt dann ungleich mehr hemmend als fördernd. Nicht durch sportmässiges Erhaschen von neuen Einfällen und spitzfindigen Gedanken ist die historische Wirklichkeit ausfindig zu machen, sondern allein durch sachgemässes Verwerten der alten Traditionen und das verständnisvolle Herausarbeiten ihres inneren, echten Gehaltes. Sollte das nicht die erste und letzte Aufgabe der jungen jüdisch-liberalen Forschergeneration sein?

Zu dieser mühevollen Aufgabe würde sie sich weit mutvoller entschliessen, wenn sie in ihr eine Ehrenpflicht der liberalen deutschen Judenheit erkennen wollte. Dass die Führer dieser

Judenheit, die doch, ihrer liberalen Einstellung nach, die kritische Forschung auch in religionswissenschaftlichen Fragen respektieren müssen, es über sich bringen konnten, angesichts dieser weltbewegenden Kämpfe fast anderthalb Jahrhunderte lang den müssigen Zuschauer zu spielen, dürfte schon dem jüdischen Kulturhistoriker auch nicht sehr leicht fallen, begreiflich zu machen. Dass sie aber auch jetzt noch, da sie sich nunmehr der radikalen Kritik bedingungslos zu Füssen werfen, ihre Schutzbefohlenen an die Vertreter anderer Religionen weisen, um sich von ihnen ihren Lebensweg vorzeichnen zu lassen, das ist ein äusserst bedrückendes Bewusstsein, welches umso deprimierender wirkt, je mehr man bedenkt, dass gerade sie das Wesen des Judentums weder in der praktischen Tätigung des Religionsgesetzes, noch in dem national-jüdischen Volksbewusstsein, sondern allein in dem religiösen Gedanken sehen wollen. Sie müssten es am schmerzlichsten empfinden, dass gerade ihre Jünger sich das tägliche Brot von fremden Tischen reichen lassen müssen. Die Stellung der Orthodoxie ist in dieser Hinsicht nach aussen hin etwas günstiger. Erstens hat sie als solche (Rechtgläubige) bis zu einem gewissen Grade das Recht, die kritische Forschung zu ignorieren, zweitens hat ihr wissenschaftlicher Führer, David Hoffmann, nicht nur ihr, sondern auch der positiven Kirche so manchen Wegweiserdienst geleistet. Nur die liberalen Führer lassen sonderbarerweise den ureigensten Boden des Judentums allein von fremden Händen bearbeiten.

Diejenigen liberalen Bibelforscher nun, die sich auf das von den wilden Wogen der überkritischen Laune ziellos hin und her treibende Schifflein flüchten, werden diese unhaltbaren Zustände gewiss nicht beseitigen. Denn — das muss immer wiederholt werden — eine kritische Methode, die bei konsequenter Anwendung nichts historisch Greifbares in der Bibel findet, unterwühlt auch dem liberalen Judentum den Boden unter den Füssen.

Eine dauernd wirksame Abhilfe werden nur diejenigen Forscher schaffen, welche das oben geforderte Pietäts- und

Dankbarkeitsgefühl den biblischen Tradenten gegenüber vor der extremkritischen Ausschweifung bewahrt. Dieses Gefühl wirkt keinesfalls abstumpfend auf die kritische Schärfe, sondern es mahnt nur, den toten biblischen Erzählern, die für ihre Ehre nicht mehr einstehen können, dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die man jedem Lebenden schuldet. Dazu gehört vor allem, dass man jenen, wenn man sie ins Verhör nimmt, nicht gleich mit dem Verdachte gewissenloser Fälschung und bewusster Irreführung begegne, zumal in solchen Fällen, wo schon allein die Insinuation einer Uebertreibung oder gar eines Irrtums zur Erklärung hinreicht, dass man ihnen aber am allerwenigsten vagen Hypothesen zuliebe solche unmoralische Praktiken andichte. Wer den biblischen Erzählern gegenüber auch nur dieses bisschen Schonung übt, wird schon von selbst der altisraelitischen Ueberlieferung wenigstens soviel Gewicht beimessen, dass er bei der Wahl zwischen zwei gleichgewichtigen Vermutungen, derjenigen das Uebergewicht zuerkennen wird, der die biblische Tradition in die Wagschale geworfen wird. Diese Forderung ist so minimal, dass ihre Verweigerung undenkbar erscheint. Und doch wird der Leser später vielfach zu erfahren Gelegenheit haben, dass dieselbe sich noch nicht einmal auf die Radikalen beschränkt. Nichtdestoweniger reicht auch schon diese winzige Bewertung der Tradition vollständig aus, um ein komplettes Bild der biblischen Geschichte herzustellen; ja, selbst um die auf prähistorische Zeit bezüglichen Berichte in eine strengwissenschaftliche Fassung zu bringen. Um diese letztere gewiss als Uebertreibung erscheinende Behauptung deutlich zu illustrieren, lassen wir hier zwei Betrachtungen über die wichtigsten Prozesse, die sich am Morgen der Weltgeschichte abgespielt haben, in ausführlicher Weise folgen. Es sind dies „die Anfänge der Kulturbildung“ und „die Anfänge der Völkerbildung“, von denen das klassische zehnte Kapitel des 1. B. Ms. in wenigen Sätzen berichtet. Wir haben diese beiden Punkte nicht willkürlich als Pröbchen von vielen andern herausgegriffen, sondern es sind dies die allerersten biblischen Berichte, die in den Rahmen der historischen Untersuchung gehören; während alles Vorangehende Gegenstand naturwissenschaftlicher Behandlung ist.

G. Die Anfänge der Kulturbildung.

Die imposanten Denkmäler Mesopotamiens, die uns die gewaltigen Leistungen seiner Bewohner auf allen Gebieten menschlichen Schaffens und Wirkens, in Religion, Kunst und Wissenschaft, in Jurisprudenz, Handel, Agrikultur und Technik bewundern lassen, belehren uns, dass die Kultur Babylons alle anderen Kulturen des hohen Altertums nicht allein dem Grade, sondern auch dem Alter nach bei weitem überragt. Denn wir sehen Babylon bereits in mütterlicher Reife, während die anderen Völker des alten Orients bestenfalls in der jungfräulichen Entwicklung begriffen sind, wenn nicht gar als Kinder mit harmlosen Spielen sich zerstreuen, oder als zarte Säuglinge in den Windeln liegen. Das ermöglicht uns, die Anfänge der Kulturbildung zu beobachten und zwingt uns die Ueberzeugung auf, dass alle alten Völker zu den Bewohnern der Euphrat- und Tigrisländer in dem Verhältnis von Schülern zu Lehrern gestanden haben.

Nun ist aber Babylon bereits in der zweiten Hälfte des 2. vorchr. Jahrtausends von Assyrien politisch in den Hintergrund gedrängt worden und dementsprechend war auch sein Kultureinfluss immer schwächer, wie ja überhaupt Babylons grösste Kulturepoche im 3. vorchr. Jahrtausend liegt. Aegypten dagegen hat auch im letzten vorchr. Jahrtausend seinen Kultureinfluss in gleicher Stärke geübt. Nimmt man noch dazu, dass Babylon im weiten Nordosten Vorderasiens liegt, während Aegypten das Zentrum der Mittelmeerländer bildet, so ist es geschichtlich sehr wohl zu begreifen, dass die Traditionen aller alten Völker, ebenso auch die griechische, den Ursprung aller Kultur in Aegypten gesehen haben.

Da ist es doch aber geradezu staunenerregend, dass die Ueberlieferung Israels, des Nachbarvolkes der Aegypter, die Anfänge der Kultur doch in Babylon zeigt, trotzdem Israel während der ganzen biblischen Zeit fast nur unter ägyptischem Einflusse gestanden hat. Je mehr man nun die Treue dieser biblischen Tradition, die bis in den Beginn der Kulturgeschichte zurückreicht, bewundert, desto mehr muss man den Kopf schütteln über jene kritische Verkehrtheit, die solche biblische Partien in einer späten Zeit entstanden sein lässt. Natürlich muss dann die Bibel bei der Verteilung dieser ehrenden Patenrolle bestimmte Tendenzen verfolgt haben! Was aber konnte Israel in jener späten Periode, im Exile oder in der Königszeit, veranlassen, Babylon mehr zu ehren als Aegypten? In seiner ganzen späteren Geschichte hat Israel von den mesopotamischen Völkern nur Schlechtes erfahren, Israels Geistesführer hatten für diese Völker nur den Fluch übrig.

Man könnte aber entgegnen, dass das immer noch unberechenbare Alter der ägyptischen Kultur dem der babylonischen vielleicht gleich kommt.

Dagegen muss hier darauf hingewiesen werden, dass es sich bei der Frage nach den Anfängen der Kultur, doch nur um den Beginn der Kulturgeschichte handeln kann. Denn nur das Interesse an der Kulturentwickelung der Menschheit, reizt uns, ihren ersten Spuren nachzugehen. Die Frühkultur irgendeines alten Volkes, das zu dem allgemeinen Kulturstrom keine Verbindung hatte, ist für uns ohne Belang. Ist dies aber der Fall, dann kommt nur Babylon für uns in Betracht, weil nur die kulturellen Ausstrahlungen dieses Landes uns den Beginn, das Wachstum, die Entfaltung und Verästelung der Kulturgeschichte veranschaulichen können. Nur Babylon hat sich um die Ausbreitung und Entwicklung der Kultur der ganzen Welt das Hauptverdienst erworben. Darin stimmen heute alle spruchbefugten Beurteiler überein. Selbst Eduard Meyer, der mehr als jeder andere das hohe Alter Aegyptens und seiner Kultur hinaufzuschrauben bemüht ist, — so auch neuerdings[107]) — betont mit Nachdruck[108]), dass Babylon, im Gegensatz zu

Aegypten, schon in den ältesten Zeiten in einem breiten Strom historischen Lebens und vielseitiger Wechselwirkung gestanden habe und, dass die babylonische Kultur viel intensiver auf weite Gebiete und fremde Völkerstämme gewirkt hat, als die ägyptische, die eine nationale, geschlossene Grundlage hatte und daher nur auf das schmale nubische Gebiet eine ununterbrochene Einwirkung ausüben konnte. Bei der Festsetzung des Alters der ägyptischen Kultur im Gegensatz zur babylonischen ist ausserdem grosse Vorsicht nötig.

Ermann und Ranke, heute die grössten und verdienstvollsten Aegyptologen Deutschlands, erklären in der neuesten Auflage des klassischen Buches: Aegypten und ägyptisches Altertum usw. S. 5/7, dass die babylonische Kultur mindestens so alt ist wie die ägyptische, wenn nicht noch älter. Ebenso weisen sie darauf hin, dass aus dem ältesten Aegypten nur Tempel und Pyramiden enthalten sind, weil sie aus grossen Steinen hergestellt waren, Paläste dagegen, die aus ungebrannten Ziegeln erbaut waren, sind alle verschwunden. In dem steinarmen Babylon aber bildeten die ungebrannten Ziegel das gesamte Baumaterial auch für die Tempel. Ferner warnen die beiden genannten Aegyptologen davor, die Zeitangaben der ägyptischen Inschriften kritiklos zu verwerten; denn die Inschriften sind oft sehr „verdächtig, geschmeichelt, übertrieben und nachgeahmt“. Dieses Urteil aus dem berufensten Munde ist gewiss nicht verdächtig.

Der Leipziger Dozent, Schneider, weist auf S. 24 seines von Aegyptologen wie von Assyriologen gleich hochbewerteten Buches: Kultur und Denken der Babylonier usw., ausserdem noch darauf hin, dass der Boden Babylons dem des ägyptischen Delta gleicht, in welchem bekanntlich fast gar keine Denkmäler erhalten geblieben sind, weil sie in dem feuchten Boden zugrunde gingen — nur der trockene, sandige Boden Oberägyptens ist konservierend — und dass ausserdem der Boden des fernen Babylons doch nicht annähernd so durchsucht ist wie der Aegyptens, welches stets von europäischen und amerikanischen Touristen überfüllt ist. Ferner erinnert Schneider daran, dass die wichtigsten

Reste der urägyptischen Kultur vom Totenkult herrühren — so vor allem die Pyramiden, die doch eigentlich nur Gräber sind — während den Babyloniern der Drang nach ewigen Gräbern fehlte. Wir sehen also, dass die biblische Ueberlieferung, die, im Gegensatz zu den Traditionen aller anderen Völker, das erste Kulturzentrum an den Ufern des Euphrat und Tigris zeigt, auch in zeitlicher Hinsicht ihre Bestätigung findet.

3. Aber die biblische Ueberlieferung zwingt uns in einem noch weit höherem Masse ihre unentwegte Echtheit zu bewundern, indem sie auch noch einem andern, kleineren Volke, welches nachweislich bereits Jahrtausende vor der biblischen Periode von der Erde verschwunden war, ein ehrendes Denkmal setzt. Ich meine, jenes neuaufgetauchte Volk, dem die allerältesten auf uns gekommenen primitiven Spuren menschlicher Kultur angehören und, das in den babylonischen Inschriften aller späteren Jahrtausende „Sumer“ [109]) genannt wird, während die Bibel noch den ursprünglichen Namen „Sinear“ 1 B. M. 10, 10, 11, 2, 14, 1) genau bewahrt hat, welcher — in Berücksichtigung der orientalischen Aussprache des ebräischen ע = g oder = ch — mit dem „Schangar“ der Hieroglyphen und dem „Schanchar“ der Amarna sich deckt [110]); ein Name, der sonderbarerweise in den sumerischen Inschriften selbst bis jetzt noch nicht gefunden werden konnte.

4. Dieses Sumerer- oder Schinearvolk, dessen Existenz früher, in der ersten Periode der Ausgrabungsforschung, von mehreren Assyriologen, die in der sumerischen Schrift lediglich eine altbabylonische Priesterschrift erblicken zu dürfen glaubten, bestritten wurde, steht uns heute in seiner ganzen Grösse leibhaftig vor Augen. Wir kennen heute seine spezifische Kultur, die sich selbst noch in den späteren Perioden von der gleichzeitigen babylonischen wesentlich unterscheidet, sowie seine ihm eigenen Religionsanschauungen, die sich von denen der anderen Babylonier auffällig abheben. Besonders aber seit der Ent-

wicklung der modernen Sumerologie, wagt es kein Assyriologe mehr, die reale Existenz der Sumerer anzuzweifeln.

So haben also die Assyriologen auch dieses archeologische Problem, bei dem sie die Bibel auch heute noch keineswegs zu Rate ziehen, ohne es zu ahnen, im Sinne der Bibel gelöst.

5. Die Sumerer unterscheiden sich aber nicht allein durch ihre ihnen eigene Kultur und Religion, nicht allein durch ihre abweichenden Eigennamen, durch ihre gesonderte Kleidung und Haartracht, sondern vielmehr noch durch ihren Typus und durch ihre Sprache, die mit jedem Wort und mit jeder Silbe von der Sprache der sonstigen Babylonier abweicht. Alle diese Sondermerkmale haben es zur festen Gewissheit erhoben, dass die Sumerer weder Semiten noch Arier gewesen seien können; da die Sonderung von beiden sehr augenfällig ist, von den letzteren noch weit mehr. Darin stimmen sämtliche Fachforscher ausnahmslos überein.

Diese Erinnerung aus der frühesten Urzeit der Geschichte der Menschheit ist uns im 1. B. M. 10, 10 treulich bewahrt. Dortselbst wird uns nämlich mitgeteilt, dass die ersten Schöpfer der ältesten Kultur weder Semiten noch Arier bezw. Japhetiten, sondern Chamiten gewesen sind.

Ist das tendenziös von der Bibel, wenn sie die Anfänge der Kultur auf die mit Fluch beladenen Chamiten (1 B. M. 9, 25) zurückführt? Hat sie diesen Vorzug den gehassten Babyloniern nicht gegönnt? Nun, dann wäre es doch das einfachste gewesen, diese Priorität den Semiten zu verleihen. Ausserdem ist nicht einzusehen, weshalb der Hass gegen Babylon nicht ebenso auch gegen die babylonischen Sumerer geherrscht haben soll. Gewiss! Die biblische Ueberlieferung verfolgt ganz sicher eine Tendenz, nämlich, die der Wahrheit unentwegt die Ehre zu geben!

6. Dem entspricht es auch, wenn der erste Vertreter der kulturschöpferischen Sumerer, Nimrod nämlich, nicht allein der chamitischen Rasse, sondern auch speziell dem Stamme „Kusch" angehört. Denn auch die ältesten keilschriftlichen Denkmäler belehren uns, dass der erste Fürstensitz der Sumerer in der Stadt Kesch war, die, wie ihre Umgebung, Kasch und Kisch genannt wurde. Diese Namen sind zweifellos der dort wohnenden Bevölkerung entnommen[111]).

7. Die ältesten babylonischen Gottheiten, welche die Bewohner dieses Landes von einer anderen Urheimat mitgebracht haben und die daher in Babylon keinen lokalen Charakter besassen und auch an keinen Ort gebunden waren, hatten meist den Kultus und die Verehrungsform von Gebirgsgöttern. Aehnlich lauten auch ihre Attribute und ihre Ehrenbezeichnungen. Dies gilt in erster Linie von dem ältesten Gott „Enlil", biblisch „Elil", wie von seiner Gemahlin Nilil, welche beide von den Semiten nicht mit Eigennamen, sondern allgemein Bel und Belit, biblisch Baal und Baalak = Herr und Herrin benannt wurden. Ihre sumerischen Bezeichnungen bedeuten Götter des Berglandes, auch der ihnen geweihte Tempel in Nippur, der älteste der babylonischen Tempel überhaupt, ward das „Berghaus" benannt. Einen ähnlichen Charakter hatte auch der Gott Anu, der seiner Grundbedeutung nach der Gott des Himmels war. Auch dass der Ursitz dieser Götter sowie der ihrer babylonischen Verehrer in einem nördlich von Mesopotamien gelegenen Gebirgslande war, geht aus jenen ältesten Urkunden mit Bestimmtheit hervor[112]).

Es wird daher auf Grund dessen von allen berufenen Beurteilern strikte gelehrt, dass die Urheimat der Babylonier das Arraratgebirge in Armenien war... So gelangen also die Gelehrten auch hier, ohne es zu wollen, von der Wissenschaft zur Bibel.

8. Dass das babylonische Tiefland bereits in den frühesten Zeiten alle vorderasiatischen Länder, vom kaspischen See bis zum persischen Golf, an Bedeutung weitaus übertroffen hat, ist heute dank den zeitgenössischen Kulturdenkmälern, zur Evidenz

bezeugt und ist auch vom geographischen Standpunkte aus ausserordentlich einleuchtend. „Denn hier erst, in Babylon, konnten die beiden Ströme — wie der Nil, nachdem er das nubische Sandsteinplateau hinter sich gelassen hat — ihre volle Macht entfalten und in dem weiten Ueberschwemmungsgebiet Spender einer aufs höchste gesteigerten Fruchtbarkeit werden, die eine hohe selbständige Kultur erzeugt hat“ [113]).

Dieses auf physikalisch-geographischer Beobachtung basierende Ergebnis der neuesten fachmännischen Forschung, welches auch durch zeitgenössische Urkunden belegt ist, und das daher alle seitherigen luftigen Hypothesen betreffs der ältesten Stätten, die die erste Kulturbildung aufzuweisen haben, zunichte macht, gelangt wiederum geradenwegs von der Wissenschaft zur Bibel.

Wir fragen uns nun: Wie wäre es dem ergangen, der es früher gewagt hätte, die biblische Notiz im 1. B. M. 11, 2, die „die Tiefebene von Schinear“ als das erste Kulturzentrum voraussetzt, zu verteidigen? Er hätte gewiss das mitleidige Lächeln der modernen Kreise ebenso über sich ergehen lassen müssen, wie jener, der sich bei der Verlegung des Ursprunges der Babylonier nach dem Arrarat auf die biblische Sintfluterzählung zu verweisen erlaubt hätte. Denn, so sagte man, wie darf man geschichtliche Wirklichkeiten in Erzählungen suchen, die in so kindlichnaiver Gestalt, wie Turmbau zu Babel und Sintflut auftreten! Heute ist diese biblische Mitteilung vom ältesten Kultursitz in Schinear durch unzählige Denkmäler aus jener vorgeschichtlichen Zeit als historische Tatsache erkannt worden.

Nun hat ja zwar die Erforschung des Altertums antiker Völker bewiesen, dass es unwissenschaftlich und verkehrt ist, den historischen Kern einer Ueberlieferung wegen des legendarischen Gewebes, das sich um ihn bildete, zu verwerfen. Man denke nur an die trojanischen, mykenischen und kretenischen Ausgrabungen, die zahlreiches Material, das seit Generationen

als Sage behandelt wurde, in Geschichte verwandelt haben, wobei die kritischen Zweifler eine beschämende Zurückweisung erfuhren. Allein, der biblischen Geschichte gegenüber zögert man noch, aus jener Erfahrung die nötigen Lehren zu ziehen.

9. Das Sumererreich war kein einheitliches. Mehrere kleine Fürstentümer, die in verschiedenen kleinen Städten ihren Sitz hatten, rivalisierten miteinander. Zu den grossen Städten dagegen, die bereits in der allerfrühesten Zeit zur politischen wie religionsgeschichtlichen Berühmtheit gelangt sind, gehören, neben dem oben erwähnten Nippur, der Stadt des ältesten und grössten Bel-Tempels, auch noch die Städte Uruk, Akkad, Ur und Babel. Nippur, ist nach einer talmudischen Ueberlieferung (Joma 10, 1), für welche bei den Klassikern Anhaltspunkte vorhanden sind[114]), das biblische Kalneh. Uruk, der Schauplatz des berühmten Gilgamesch-Epos, ist das Erech der Bibel. Ur, Akkad und Babel sind uns aus der Bibel geläufig (1 B. M. 10,8—10; 11,26f.). Betreffs Babel, das in den Inschriften nicht neben den erwähnten Städten genannt wird, ist darauf hinzuweisen, dass bereits Sargon I. dortselbst Tempel gebaut hat[115]). Der Bericht in der biblischen Völkertafel besagt nicht, dass zur Zeit Nimrods lediglich jene vier Städte existiert haben, noch weniger, dass jener Held sie erbaut hätte, sondern dass diese Städte den Anfang seiner Reichsgründung darstellten. In der bibl. Zeit waren diese Städte — ausser Babel, ganz ohne Bedeutung [116]).

10. Die Entdeckung des Sumerervolkes vermittelst der Assyriologie hat seiner Zeit ausserordentlich grosses Aufsehen erregt. Kein Wunder! Ein bis dahin in der ganzen alten Weltliteratur noch nicht einmal dem Namen nach bekanntes Volk erscheint urplötzlich auf der Bühne der ältesten Geschichte, ja, es tritt sogar im ersten Akt auf und leitet so das ganze weltgeschichtliche Drama ein. Diese Ueberraschung wäre auch dann begreiflich, wenn dieses Volk kulturgeschichtlich bedeutungslos gewesen wäre; nun erst, da es der Wegweiser der Kulturentwicklung ist! Es war daher erklärlich, dass die Archäologen sich auf dieses Wundervolk stürzten und es zum wissenschaftlichen Modell der ganzen altbabylonischen Geschichte machten,

ebenso, dass sich dann das Dogma herausgebildet hat, wonach für das älteste Babylon, nicht nur kulturgeschichtlich, sondern auch politisch und ethnographisch, lediglich die Sumerer, die alleinigen Bewohner Babylons, in Betracht kämen, wogegen die Semiten als spätere Eindringlinge anzusehen wären.

Diese Anschauung ist seit Beginn der assyriologischen Wissenschaft bis vor wenigen Jahren vorherrschend geblieben; hemmungslos pflanzte sich diese Meinung bis in die Schulbücher der untersten Klassen fort. Erst seit nicht langer Zeit bekundet so mancher Assyriologe das Verlangen, der Sache auf den Grund zu gehen und den semitischen Elementen, die bereits in den frühesten Perioden der babylonischen Urzeit die Aufmerksamkeit auf sich lenkten, nachzuspüren. Neben vielen schüchternen Versuchen hat es in Deutschland jener Bahnbrecher getan, dem die Altertumsforschung die Lösung aller schwierigsten Probleme verdankt. In einer sehr grossangelegten Spezialuntersuchung, die der Sumererfrage gewidmet war, hat nämlich Eduard Meyer das gesamte fast unübersehbare diesbezügliche Material kritisch gesichtet und hat unwiderleglich gezeigt, dass für die zeitliche Priorität der Sumerer sowie für die Voraussetzung einer späteren Invasion der Semiten in der inschriftlichen Literatur gar kein Anhaltspunkt vorhanden sei. Ja, er bewies noch mehr, dass mindestens mit demselben Recht, wenn nicht noch grösserem, den Semiten ein zeitlicher Vorsprung vor den Sumerern zuerkannt werden müsste, was übrigens Schneider auf S. 23 seines oben genannten Buches in Wirklichkeit auch tut.

Was hat nun diese elementare Revision der Sumererfrage im wesentlichen erreicht? Sie ist, ohne es zu wissen und, wie wir noch später sehen werden, ohne es wissen zu wollen, zu der biblischen Tradition, von der sie abgewichen war, zurückgekehrt. Denn die Bibel, nach der die nachsintflutliche Menschheit vom Arrarat nach Schinear wandert (1 B. M. 11, 1), lehrt auch die Gleichalterigkeit der Sumerer und Semiten in Babel.

So geht man auch hier unbewusst von der Wissenschaft zur Bibel!

11. Aehnlich wie mit dieser geschichtlichen Frage verhält es sich auch mit der kulturgeschichtlichen. Auch Babylons gewaltiges und bewundernswertes Kulturgebäude glaubte man ursprünglich als eine spezifische Schöpfung der Sumerer ansehen zu müssen. Das geschah ebenfalls eine lange Zeit hindurch, in dem Rausche der Begeisterung für das neuentdeckte sumerische Wundervolk. Als aber eine spätere Gegenüberstellung der reinsemitischen Kulturleistungen mit den sumerischen gezeigt hat, dass sich die ersten zu den letzteren wie Tag zu Nacht verhalten, — worüber später noch ausführlich gehandelt werden soll — da wurden viele Archäologen wiederum vom Lichtstrahle der semitischen Kultur so sehr geblendet, dass sie ihr auch die Würde des höheren Alters verleihen zu müssen glaubten[117]. Die neuere nüchterne Prüfung aber belehrt uns, dass den sumerischen Kulturschöpfungen, — mögen sie den semitischen gegenüber noch so primitiv und formlos erscheinen — der zeitliche Vorsprung wie die erste Initiative nicht abgesprochen werden darf. Die ureigenen sumerischen Kulturwerke stellen die ersten technischen Anfänge dar, ebenso die ältesten Fortschritte auf dem Gebiete materieller Tätigkeit; auch hier ging der Weg von der Wissenschaft zur Bibel!

Fassen wir die biblische Sumerologie aus 1. B. M. Kap. 10—11 zusammen, so sehen wir:

1. dass die älteste Kultur in Babylon — nicht in Aegypten entstanden ist,
2. dass die ältesten Kulturvölker Schüler Babylons gewesen sind,
3. dass die Sumerer in Babylon wirklich als Volk existiert haben,
4. dass die älteste Kultur Babylons wirklich eine sumerische, nicht eine semitische gewesen ist,
5. dass die Sumerer weder Semiten noch Arier-Japhetiten, sondern Chamiten gewesen sind,

6. dass die ältesten sumerischen Führer speziell den chamitischen **Kuschiten** angehört haben,
7. dass die ältesten Bewohner Sinears aus dem Arrarat-Gebirge gekommen waren,
8. dass die Tiefebene von Sinear die älteste Kulturstätte darstellt,
9. dass die Städte Erech, Akkad, Kalne und Babel die ältesten Grosstädte waren,
10. dass die Semiten mit den Sumerern in Babylon gleichalterig waren.

So haben wir aus der bisherigen Betrachtung erfahren, dass die keilschriftlichen Denkmäler aus den aller frühesten Perioden der Weltgeschichte diese biblischen Angaben in allen Einzelheiten bestätigen, sodass wir alles Wissenswerte über die Sumerologie bereits im 1. B. M. Kap. 10 und 11 vor uns haben.

Wie werden aber diese biblischen Erinnerungen über die Anfänge der Geschichte wie der Kulturgeschichte in der modernen Altertumsforschung bewertet? So weit man in den Kreisen der Assyriologen und der Archäologen von diesen biblischen Berichten überhaupt Notiz nimmt, geschieht es, um sie zu entstellen, zu verdrehen und um sie zu entwerten.

Delitzsch wollte in der Mitteilung der biblischen Völkertafel, wonach die urzeitlichen Beherrscher Babylons Kuschiten gewesen seien, nichts weiter als eine Erinnerung an die Kossäerherrschaft im XVII. Jahrhundert sehen, um dann über die biblische Urgeschichte zu spotten, dass sie von dem sumerischen Wundervolke nichts gewusst habe[118]). Nun, wir haben oben erfahren, dass die biblischen Notizen über die Sumerer fast alles enthalten, was Delitzsch von einem Kandidaten im Doktorexamen über Sumerologie verlangt haben würde. Ursache zum Spotten hätte Delitzsch vielmehr über die ausserbiblische Literatur, die von alledem keine Ahnung hatte; oder, wenn er darüber nachgedacht hätte, dass jene Weltliteratur selbst das Volk der Chettiter, welches, später als die Sumerer, Jahrtausende lang im Altertum die ganze alte Welt beherrscht hat, das sogar lange Perioden hindurch zwei Reiche besass, — noch

nicht einmal den Namen nach kannte, während die Bibel es an Dutzenden Stellen zu nennen weiss. Hier wird man unwillkürlich zum Lächeln gereizt.

Vielleicht von Delitzsch beeinflusst, behauptet Eduard Meyer[119]), dass Nimrod mit Babel nichts zu tun habe, dass er vielmehr nach Libyen gehöre und dass ihn die Bibel lediglich der Kossäer wegen hierher gesetzt habe. Kittel[120]) macht der biblischen Völkertafel den Vorwurf, dass sie auch die semitischen Babylonier und Assyrer zu Chamiten mache. Nachdem aber, was wir oben gesehen haben, wird man Kittels Wortverdrehung kaum begreifen können.

Wenn wir oben über die Voreingenommenheit gegen die Bibel klagten, so mag mancher Leser sich gefragt haben, ob denn nicht vielmehr von einer Voreingenommenheit für die Bibel unsererseits gesprochen werden könnte? Dieser Leser mag jetzt unsere Interpretation der biblischen Sumerologie der der genannten grossen Wortführer der Wissenschaft gegenüberstellen, um dann zu urteilen, auf welcher Seite über Voreingenommenheit zu klagen das Recht vorhanden ist.

Hier denkt man unwillkürlich an jene Worte Ed. Meyers zurück, die wir als Motto an die Spitze dieses Buches gestellt haben. Die Schwäche der modernen Wissenschaftler, die Meyer dort geisselt, vermeidet er auf dem Gebiete der alten Geschichte sehr strenge, als Bibelforscher jedoch verfällt er derselben ganz und gar. Warum will er keine Sumerologie in der Bibel finden? Es ist eben eine zur Natur gewordene Voreingenommenheit gegen die frühbiblischen Berichte, die man, einer Gewohnheit folgend, entwerten zu müssen glaubt.

H. Die Anfänge der Völkerbildung.

Hat uns die vorangegangene Betrachtung erkennen lassen, dass uns in der biblischen Ueberlieferung die wertvollsten Erinnerungen an die grundlegenden Faktoren, die bei den Anfängen der Kulturbildung bestimmend waren, erhalten sind, so soll die folgende Untersuchung zeigen, dass das Wissenswerte über Ursprung und Bildung der bedeutendsten Völker des Altertums uns ebenfalls durch die biblische Tradition übermittelt worden ist. Und ist es uns ferner bei jenen Elementen der Kulturanfänge aufgefallen, dass diese Erinnerungen in der ganzen ausserbiblischen Literatur keine Spur hinterlassen haben, so werden wir uns bei diesen urgeschichtlichen Momenten noch mehr wundern, wenn wir erfahren, dass dieselben auch bei d e n Völkern, deren Urzeit sie angehen, in Vergessenheit geraten sind. Diese biblischen Aufzeichnungen, welche die Kritik schon längst entwertet zu haben glaubt, die aber, dank den Grabungen, welche die Kulturreste der allerersten Geschichtsperioden ans Tageslicht fördern, jetzt wieder zu ihrem Rechte kommen, finden sich ebenfalls in der biblischen Völkertafel, 1 B. M. Kap. 10, auf die wir bereits bei der Behandlung der biblischen Sumerologie mehrfach hingewiesen haben. Selbstverständlich brauchen hier nur diese Punkte berücksichtigt zu werden, welche von jeher Gegenstand des Angriffes vonseiten der Wissenschaft sind.

1. Die Völkerstämme Abessiniens und Nubiens, die sich heute noch Kasch, Kusch oder Kesch nennen, — eine Bezeichnung, welche die ägyptischen Inschriften bereits im mittleren Reiche kennen, ebenso auch die Amarna-Briefe — sprechen eine semitische Sprache und werden seit Jahrhunderten von der Ethnologie als echte Semiten bezeichnet. Die keilschriftlichen wie die südarabischen Urkunden jedoch lassen uns mehr als deutlich erkennen, dass man es bei den Abessiniern mit durch-

aus nichtsemitischen Stämmen zu tun habe. Denn jene Dokumente geben uns die Möglichkeit, die allmähliche Ausbreitung der in der altbabylonischen Geschichte so einflussreichen Kaschu genau zu verfolgen. Wir sehen sie von den Zagrostälern östlich Babylons über die Niederungen und Küstenländer des indischen und arabischen Meerbusens bis zu den östlichen Rändern des Roten Meeres wandern. Ihre dortselbst gefundenen Kulturreste lassen mit Bestimmtheit erkennen, dass sie mindestens mehrere Jahrhunderte in den südarabischen Landesstrichen sich aufgehalten haben, bevor sie die afrikanische Küste des Roten Meeres und die abessinischen Gebirgsländer aufzusuchen sich genötigt sahen.

Während dieses südarabischen Aufenthaltes haben sich jene nichtsemitischen Kuschiten, deren ursprüngliche nichtsemitische Sprache (Kossäisch) wir aus den babylonischen Inschriften sehr gut kennen, semitische Sprache und Kultur angeeignet und sie naturgemäss nach ihrer Volkseigenart weiter ausgebildet[121].

So wird sich nun die Völkerkunde, gegen die bisherige jahrhundertelange Gepflogenheit, künftighin daran gewöhnen müssen, die Abessinier, trotz ihrer echtsemitischen Sprache und Schrift und, was noch interessanter ist, gegen ihre eigene Ueberlieferung, nicht mehr als Semiten, sondern als Chamiten anzusehen.

Damit wird die Wissenschaft nichts anderes tun, als, wie so oft, zur biblischen Ueberlieferung zurückkehren. Denn diese bezeugt 1. Buch M. 10, 6 von den Kuschiten als Rasse genau dasselbe, was die Wissenschaft von den babylonischen Kossäern aussagt, nämlich, dass sie weder Semiten noch Arier (Japhetiten), sondern Chamiten gewesen seien.

2. Aber nicht bloss die richtige Rassenzugehörigkeit der Abessinier, sondern auch der einstige Aufenthalt derselben in Südarabien ist in der biblischen Tradition wenigstens indirekt bezeugt. Grosse Teile jener nichtsemitischen Kuschiten haben sich nämlich manchen südarabischen Stämmen derart assimiliert, dass diese von Kuschiten völlig durchsetzten Araberstämme

späterhin ebenso als kuschitische, wie als semitische angesehen wurden. Einen solchen Assimilationsprozess, von dem der Typus mancher Araberstämme am Ostrande des Roten Meeres heute noch zeugt, hat die biblische Ueberlieferung bei den südarabischen Stämmen „Seba und Dedan“ konstatiert, die sie deshalb sowohl den Kuschiten, wie den Arabern zuzählt[122]). Das kann die Bibel in ihren Völkergenealogien umsomehr tun, als sehr viele Namen derselben keine Einzelpersonen, sondern Stämme und Völker repräsentieren, was aus Sätzen wie 1. B. M. 10, 13—14 „und Aegypten zeugte die Ludim, die Annamim, die Lehabim, die Naftuchim, die Patrossim und die Kassluchim, von welchen die Philistäer abstammen, sowie die Kaftorim“ mit zwingender Deutlichkeit sich ergibt.

3. Dass die Aegypter Ureinwohner ihres Landes seien, haben sie selbst seit den ältesten Zeiten behauptet, — die Griechen haben es ihnen nacherzählt und die Wissenschaft tradiert diese Meinung bis zum heutigen Tage. Aber schon die moderne Sprachforschung hat den gemeinsamen Ursprung der ägyptischen und semitischen Sprachen nachdrücklich betont, und bereits der weltberühmte Aegyptologe Brugsch[123]) sagt: „Die Sprachforschung wird eines Tages erstaunt sein, über das enge Band der Verwandschaft, welches die ägyptische Sprache mit ihren semitischen Schwestern zusammenknüpft“ und es steht für denselben illustren Gelehrten fest, „dass alle eine gemeinschaftliche Mutter haben, deren Ursitz an den Ufern des Euphrat und Tigris zu suchen ist“. Diese Anschauung hat sich seit jener Zeit von Jahr zu Jahr immer noch verstärkt. Jetzt ist auch die Einheitlichkeit der urägyptischen mit der ursumerischen Schrift ebenso wie die ältesten Kulturelemente der beiden Völker zur Evidenz festgestellt, so dass die altisraelitische Ueberlieferung von dem asiatischen Ursprung der Aegypter wissenschaftlich nicht mehr wird ignoriert werden können[124]).

4. Die Chettiter hat bereits Smend[125]) als Arier ansehen wollen. Dieses Bestreben, jenes mächtige Volk, das bereits die Ammurabbi-Dynastie in Babylon gestürzt, das später als

Doppelreich ganz Kleinasien und Syrien beherrscht, und dass die Kultur Palästinas so tief beeinflusst hat, — der arischen Völkerfamilie einzureihen, ist in den letzten Jahren, besonders seit der Entdeckung ihres inschriftlichen Archivs in Boghazköi, ausserordentlich rege geworden. Man glaubte, dies auch mit Hilfe einiger arisch klingender Personen- und Götternamen, die in ihren Denkmälern gefunden wurden, schon erreicht zu haben[126]. Dies hat sich jedoch nicht bestätigt; denn diese Personen sind nicht chettisch, sondern mitanisch und die in dem Vertrage eines fremdländischen Dynasten genannten Götter können nicht für die Rassenzugehörigkeit des Chetta-Volkes zeugen. Der ausgeprägte Typus dieses eigenartigen Volkes erscheint auf ihren eigenen sowie auf den mesopotamischen und ägyptischen Denkmälern ebenso als nichtsemitisch wie als nichtarisch. Dieses dokumentiert sich bei ihnen ebenso scharf, wie bei den Sumerern, die man neuerdings als ihre Ahnen ansieht. Selbst Beer, der doch alles mögliche und unmögliche aufbietet, um allen Glanz der Kultur auf die Chetta herabstrahlen zu lassen, bestreitet ihre arische ebenso wie ihre semitische Rassenzugehörigkeit[127].

So gelangt die Wissenschaft auch hier zur biblischen Tradition, welche die Chittim zu den Nachkommen Chams zählt (1. B. M. 10, 15).

5. Aehnlich wie mit dem Chittim, ergeht es der Wissenschaft auch mit den Kretensern, den biblischen Kaftorim, deren Kultur das Prototyp der altgriechischen Kultur darstellt. Auch sie möchte man um jeden Preis der europäischen Völkerfamilie einverleiben. Aber jeder Eingeweihte weiss, dass auch dieses Unternehmen misslungen ist[128].

6. Auch die Philister will die Wissenschaft zu Ariern machen. Dass dafür keine Anhaltspunkte vorhanden sind, weiss jeder, der das dürftige Quellenmaterial für dieses Problem kennt[129].

Auch hier also wird die Bibel Recht behalten.

7. Die vorisraelitischen Bewohner Palästinas, die Canaanäer, Amoriter usw. repräsentieren für die Wissenschaft

die wichtigsten und integrierendsten Bestandteile der semitischen, ja, sogar der ebräischen Rasse. Ueber diese Frage wird in einem der folgenden Kapitel — Urgeschichte Palästinas — noch ausführlich zu handeln sein. Dort wird sich auch die völlige Haltlosigkeit jener Meinung ergeben, trotzdem sämtliche Vertreter der Altertumsforschung heute noch unerschütterlich an ihr festhalten[130].

Wir gelangen dann auch in dieser für die allgemeine Kulturgeschichte wie für die israelitische Volks- und Religionsgeschichte so ausserordentlich wichtigen Frage zu der biblischen Tradition, welche in der Völkertafel jene Stämme als Nachkommen Chams bezeichnet (1 B. M. 19, 14 f.).

8. Die Bewohner des in der Geschichte des Altertums so sehr bedeutsamen Landes Elam gelten nicht bloss der modernen Wissenschaft, sondern auch schon dem Buche der Jubiläen sowie für Josephus, Eusebius, Hyronimus u. a. gleich den Persern, den späteren Bewohnern ihres Reiches, als zur arischen Rasse gehörig. Ja, selbst die Keilschrifturkunden, die uns die Geschichte des Elam-Reiches bis fast zur Mitte des dritten vorchr. Jahrtausends verfolgen liessen, zeigten uns dieselben als ein der semitischen Rasse ganz fremdes Element. Jedoch haben die Ergebnisse der jüngsten grossen französischen Expedition unter de Morgan und Scheil, welche aus dem Boden Susas, der einstigen Residenzstadt Elams, berühmte Schätze aus der frühesten Periode dieses Reiches zu Tage gefördert hat, mit aller Sicherheit gezeigt, dass Elam in der ältesten Zeit nur eine babylonische Provinz gewesen ist, deren Bevölkerung aus echten, den Südbabyloniern engverwandten Semiten bestanden hat. Damit hat die altisraelitische Ueberlieferung, welche Elam zu den Söhnen Sems rechnet, selbst über die späteren Inschrifturkunden den Sieg davongetragen[131].

9. Wie lange ist es überhaupt her, seitdem Assyrien zu den semitischen Reichen gezählt wird? Noch für Gesenius, Winer, Lassen, Tuch, Hitzig, Bertheau, Botta, Lorsbach u. a.

galten die Assyrer als Indogermanen und ihre Sprache als eine indogermanische. Heute weiss jeder, dass das Assyrerreich den bedeutendsten und echtesten Bestandteil der semitischen Rasse ausmachte.

Die Bibel hat uns aber schon längst gesagt, dass Assur ein Sohn Sems gewesen ist.

10. Wie sehr kindisch hört sich die Ueberlieferung der alten Klassiker an, welche die Gründung des Assyrerreiches auf Semiramis, die im 8. vorchr. Jahrhundert gelebt hat, zurückführt! Die inschriftlichen Denkmäler, die babylonischen wie die assyrischen, belehren uns dagegen, dass wir mit der Entstehungsgeschichte des Assyrerreiches bis weit in das 3. vorchristliche Jahrtausend zurückgehen müssen.

In der Bibel entsteht das Assyrerreich wirklich gleich nach dem babylonischen.

11. Dass das Assyrerreich aus dem babylonischen heraus sich gebildet hat, ist heute auch wissenschaftlich, auf inschriftsicher Grundlage, allgemein anerkannt. Die alten Klassiker, denen das Assyrerreich als das älteste Reich Mesopotamiens überhaupt gegolten hat, konnten von der Abstammung Assyriens aus Babylon gewiss keine Ahnung haben.

In der Bibel aber sehen wir, wie sich Assyrien von Babylon absplittert bezw. wie der Babylonier Assur nach Assyrien geht und dort ein neues Reich gründet (1 B. M. 10, 11).

12. Auch der langjährige Streit gegen die arabische bezw. semitische Zugehörigkeit der „Nabatäer“ ist jetzt im Sinne der biblischen Ueberlieferung (1 B. M. 25, 13) allgemein entschieden[132].

13. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass sämtliche Völker Kleinasiens in der alten Zeit sowohl wie noch in unserer Gegenwart bis in die allerjüngste Zeit als semitische Völker gegolten haben. Die neueste Forschung erst hat den arischen Charakter der Völker Kleinasiens mit Sicherheit festgestellt.

Die Bibel hat diese Völkerschaften insgesamt als Nachkommen Japhets bezeichnet[133]).

Die hier gegebenen Beispiele, die sich im selben Zusammenhang vielfach vermehren liessen[134]) legen ein sehr deutliches Zeugnis ab für die unverbrüchliche Treue, welche selbst die allerältesten biblischen Geschichtsüberlieferungen beherrscht. Wie würde man eine solche in der gesamten Literatur des Altertums einzig dastehende universalgeschichtliche Urkunde, wie die biblische Völkertafel eine ist, bewerten, wenn sie nicht dem biblischen Schrifttum, sondern etwa dem klassischen angehörte! Was hat aber die Kritik aus diesem unschätzbaren Dokument gemacht? Auf Grund scheinbarer Widersprüche wird sie, natürlich mit Hilfe quellenkritischer Flickerei, als ein Elaborat aus ganz später Zeit hingestellt und mit aller Gewalt in ihren geographischen und ethnographischen Gesichtskreis hineingezwängt[135]). Dass aber diese „Widersprüche" bei näherem Zusehen sich verflüchtigen und so der Quellenscheidung jeden Boden entziehen, das konnten wir oben (S. 121), gelegentlich der Behandlung der Notizen über die südarabischen Stämme „Seba und Dedan" am allerdeutlichsten sehen. Von diesem „Widerspruch", den die Kritik als den handgreiflichsten ansieht, bleibt nicht nur nichts übrig, sondern diese beiden inkriminierten Notizen nötigen zur Bewunderung der ethnographischen Genauigkeit der Völkertafel. Eine ruhige und besonnene Kritik müsste daraus die Lehre ziehen, mit den Verdächtigungen auch dort zurückhaltend zu sein, wo der „Widerspruch" noch nicht leicht zu beseitigen ist. Nicht die Kritik kann als echt und gründlich bezeichnet werden, die nur das gelten lässt, was bereits auf dem ersten Blick einleuchtet, sondern jene, die keine Mühe scheut, die verschütteten Wahrheiten aus den untersten Schichten ans Tageslicht zu fördern.

Wäre übrigens die Völkertafel auch nur annähernd so jung wie die Kritik sie schätzt, so könnte sie unmöglich Assyrien zu einem Kinde Babels machen. War doch Assyrien gerade während der biblischen Periode ein grosses Weltreich, Babylon hingegen sein kleiner Tributstaat, weshalb ja tatsächlich die ausserbiblischen Ueberlieferungen in Assyrien den Vater Babels gesehen haben. Dass

ferner grosse Völker wie Arabien, Persien und die Weltstadt Tyrus in diesem Falle nicht fehlen durften, ist bereits erwähnt worden [136]).

Ganz unbegründet ist die fernere kritische Behauptung, dass für die Völkertafel geographische Gesichtspunkte massgebend gewesen seien. Zeigt sie uns doch südlich von Palästina chamitische und semitische Völker nebeneinander und durcheinander, — in Mesopotamien, chamitische Kuschiten und semitische Babylonier neben japhetischen Medern. So wirft man nicht Rassen durcheinander, wenn man jeder derselben einen besondern Himmelsstrich zuweisen will.

Dass die Völkertafel den ältern Nationen zu den aus ihnen hervorgegangenen jüngern in das Verhältnis von Vater und Sohn stellt, ist ja, wie aus 10, 13 — worauf wir oben (S. 121) bereits hingewiesen haben — deutlich zu ersehen, nur eine archaische Ausdrucksweise, die der Geschichtlichkeit sowenig Abbruch tut, wie der Nachweis, dass nicht alle Völker in ihr miteinbegriffen sind. Ausserdem ist es ja auch im heutigen Orient noch so, dass jeder Stamm seinen Ursprung auf irgend einen Scheich zurückführt, in welchem er genealogisch seinen Urahn sieht. Wie weit solche Erinnerungen historisch sein können, darüber soll später in einem anderen Zusammenhang ausführlicher gehandelt werden.

Nachdem wir so in diesen letzten Kapiteln erkannt haben, dass man die biblische Tradition als zuverlässigen Wegweiser bis hinauf in die ersten Etappen der Kulturgeschichte benutzen kann, dürfen wir unsern Appell an die jungen jüdisch-liberalen Bibelforscher mit folgender Zusammenfassung schliessen: *Der radikale Kritizismus in der Bibelforschung hat durch die neue Kenntnis des alten Orients den Boden unter den Füssen verloren*[137]). *Sein Fortbestehen verdankt er der Macht der Gewohnheit, die seinen Thesen in den bibelwissenschaftlichen Kreisen einen geradezu traditionellen Charakter verliehen hat.*

Dieses morsche Gebäude niederzureissen und ein vom Grund aus neues aufzuführen, dazu ist die junge jüdisch-liberale Forschergeneration, weil unbefangen und frei, in erster Linie berufen. Unbefangen gegen die seit Generationen herrschenden radikalistischen Axiome und frei, von jeder einengenden Dogmatik. Und in dieser Kritik ist sie gegen Ueberkritik am sichersten geschützt durch die obige Erfahrung Harnaks: „dass es in der Ueberlieferung sehr viel mehr Missverstandenes als Gefälschtes gibt.“

J. Ein Wort an die jüdisch-konservativen Bibelforscher.

„Wie durften jene Weisen eine von Moses getroffene Anordnung aufheben? Es antwortet Rabbi Eleasar; Da sie wussten, dass der Heilige, gelobt sei er, der Wahrhaftige ist, wollten sie um seinetwillen keine Unwahrheit sprechen.“
(Talmud Babli, Joma 69 b).

Nachdem wir uns im vorigen Kapitel mit jenen jüdischen Bibelforschern auseinandergesetzt haben, die die Kritik höher stellen als die Bibel, wollen wir uns zum Schlusse auch noch mit denen verständigen, welche die Kritik der Tradition unterordnen. Jedoch wenden wir uns nicht an jene, welche der Kritik jedes Vetorecht absprechen, oder sie bestenfalls dort gelten lassen, wo ihre Ergebnisse für die Integrität der Tradition zeugen. — Die einen solch festen Bibelglauben haben, sollen ihn sich durch keine Kritik erschüttern lassen. Unsere Worte richten sich vielmehr an die, welche im logischen Denken eine nicht zu verletzende Gottesgabe ehren und daher die von solchem Denken geübte ruhige Kritik in weitem Masse respektieren; jedoch diese nicht auf den Richterthron erheben, um die Entscheidung über Wert oder Unwert der biblischen Tradition aus ihrem Munde zu empfangen, sondern umgekehrt, die Tradition zum Wertmesser für die Kritik machen. Denn insofern sie in der Bibel eine Offenbarung sehen, müssen ihnen ihre Lehren als unantastbar gelten, woraus sich dann für sie die Konsequenz ergibt, dass bei Divergenzen zwischen Tradition und Kritik die letztere zurückzutreten habe.

Es ist nun klar, dass diesen Gelehrten die Herstellung einer Harmonie zwischen Tradition und Kritik als die höchste Aufgabe ihrer bibelwissenschaftlichen Forschung erscheint. Wenn wir aber andererseits die bedauerliche Wahrnehmung machen, dass gerade diese Forschergruppe bei jedem Versuche, sich mit der Kritik zu verständigen, eine so auffallende Schüchternheit und Zurückhaltung bekundet, trotzdem sie, weil den goldenen Mittelweg beschreitend, die beiden extremen Parteien von rechts und links numerisch bei weitem überragt, so erklärt sich dies nur daraus, dass man hier einen solchen Ausgleich nicht als erreichbar ansieht[138]).

Diese Resignation entspringt folgenden bekannten Erwägungen: erstens glaubt man, dass jeder Kampf gegen die radikale Kritik, die seit geraumer Zeit so ziemlich das gesamte bibelwissenschaftliche Gebiet beherrscht und deren Pioniere in allen Kulturländern ehrfurchtgebietende Stellungen einnehmen, nicht allein von vornherein zur absoluten Erfolglosigkeit verurteilt sei, sondern überdies in wissenschaftlichen Kreisen geradezu als ein Unterfangen verurteilt werden müsste. Zu diesem äussern Moment kommt ferner das sehr ernste und schwerwiegende Bedenken, dass nämlich die Kritik oft gerade bei den wichtigsten Problemen ausserordentlich bestechende Argumente ins Feld führt, sodass eine Polemik gegen sie nicht nur keinen Erfolg verspricht, sondern mit gutem Gewissen gar nicht aufgenommen werden könnte. Diese letztere Einsicht unterbindet selbst den schaffensfreudigsten konservativen Gelehrten die Flügel und nötigt sie dazu, dem kritischen Forschen entweder ganz auszuweichen, oder ihm bestenfalls nur im Verstande Raum zu gewähren, das Gefühl dagegen nur für die Tradition zu reservieren. In diesem seelischen Dilemma dürfte den konservativen Forschern, den jungen zumal, jeder Rat willkommen sein und von einem ehemaligen Leidensgenossen umsomehr. So mögen nun die folgenden Winke als ein freundliches vade mecum Beachtung finden.

Was das erste Moment anlangt, so glauben wir, in den vorangegangenen Betrachtungen genügend dargetan zu haben, wie wenig die Scheu vor den klangvollen Namen der Vertreter

des Radikalismus am Platze ist. Wir haben dort den Leser durch die Werkstätten der berühmtesten Meister, wie Wellhausen, Eduard Meyer und Graetz geführt, wo ihm reichlich Gelegenheit geboten war, sich gerade bei den schwerwiegendsten Problemen davon zu überzeugen, dass selbst diese genialen Bahnbrecher, — mögen sie sonst in der Erforschung des Altertums mit noch soviel Schärfe und Gründlichkeit operieren, — der Bibel gegenüber eine ganz unverzeihliche, für die historische Wissenschaft geradezu beschämende Oberflächlichkeit an den Tag legen. Daraus musste sich für den Leser die Erkenntnis ergeben, dass im Bereiche der biblischen Kritik jedem die unabweisbare Pflicht obliegt, die Probleme vom Grund aus neu zu untersuchen, nicht aber auf die Urteile der Grossen sich zu stützen. Denn nicht allein die Autorisation verbürgt die Zuverlässigkeit des Urteils, sondern die Tiefe der bei der Prüfung obwaltenden Gründlichkeit. Mag sein, dass die abweichenden Ergebnisse einer solchen Revision nicht gleich die verdiente Beachtung finden, zumal, wenn *der kecke* konservative Kritiker nicht ein *Zunftgelehrter von Rang und Würden* ist. Für die Dauer jedoch lässt sich keine Wahrheit unterdrücken, sie findet im Laufe der Zeit Gönner, die sich ihrer annehmen und ihr zum Siege verhelfen. Daher muss für den konservativen Bibelforscher die Parole lauten: *Wer an der Bibel Kritik übt, übe sie noch mehr an ihren Kritikern.*

Weit schwieriger ist das oben erwähnte zweite Moment, welches die konservativen Forscher vor die Wahl stellt, entweder die einleuchtenden Resultate der Kritik zu akzeptieren, oder die ganze kritische Forschung zu ignorieren, welch letzteres gewiss nicht von grosser Wahrheitsliebe zeugt.

Aus dieser Ratlosigkeit befreit man sich in bequemer Art, wenn man den Weg beschreitet, den die erleuchteten Geister des alten Judentums, der talmudischen, insbesonder aber der mittelalterlichen Epochen der Bibel gegenüber eingeschlagen haben, indem sie bei Konflikten zwischen Tradition und kritischem Denken den Ausgleich dadurch herbeiführten, dass sie die Gegensätze auf dem halben Wege vereinigten, das heisst,

dass sie nicht allein von der Kritik, sondern auch von der Tradition ein Entgegenkommen forderten. Dabei gingen sie nämlich von der Ueberzeugung aus, dass die echte Ueberlieferung mit der Vernunft in Einklang zu bringen sein müsse. Daraus ergab sich ihnen, dass genau so wie in der Kritik echte von unechter zu scheiden sei, ebenso in der Tradition, zwar nicht unechte, jedoch schalenhafte von den Kernen zu sondern wäre, ohne dadurch den Offenbarungscharakter der Bibel irgendwie zu trüben. Das Bewusstsein, dass eine ruhige und besonnene Kritik nicht minder von der Liebe zur Wahrheit getragen ist, als die Pietät vor der Tradition, machte es ihnen zur absoluten Gewissheit, dass eine solche Kritik ebenso berufen sei, der Tradition eine dem verstandesgemässen Urteile entsprechende Fassung zu geben, wie die Tradition ihrerseits berechtigt ist, die Kritik zu korrigieren und ihr eine Schranke zu ziehen, damit sie das zulässige Mass nicht überschreite. So haben nun die Reibungen zwischen Tradition und Kritik beiden den richtigen Schliff gegeben. Dass der Offenbarung ein Vorrang vor den kritischen Erwägungen gebührt, war ihnen gewiss klar, aber ebenso sicher war es ihnen, dass nicht alles, was die Volksmeinung aus der Bibel als offenbarte Mitteilung heraus liest, wirklich als solche zu gelten habe. Für diese Unterscheidung aber zwischen wirklicher und vermeintlicher Offenbarung, diente ihnen das kritische und philosophische Denken als Kriterium. Wenn beispielsweise nicht nur die meisten spanischen Scholastiker, sondern auch manche babylonische Gaonim in sehr vielen biblischen Wunderberichten keine wirklichen Geschehnisse sehen wollten und sich nicht scheuten, auch die plastischen Schilderungen greifbarer Ereignisse nicht nur als Allegorien, sondern auch als Träume und Halluzinationen zu fassen, so muss doch notgedrungen ihr Be-

griff von der biblischen Offenbarung ein ganz anderer gewesen sein, als der in den Volkskreisen herrschende[139]).

Wenn sich nun konservative Forscher unserer Gegenwart jene Grössten und Heiligsten der jüdischen Vergangenheit zum Vorbild nehmen würden, wenn sie von ihnen lernen wollten, den Drang, Glauben und Wissen in Einklang zu bringen, nicht zu unterdrücken, sondern die reine Vernunft auch in religionswissenschaftlichen Fragen zu achten, um mit ihrer Hilfe die Tradition zu läutern, dann werden sie den Ausweg aus dieser verzweifelten Enge leicht finden.

Dass es sich bei jenen Grossen der Vergangenheit meist nur um philosophische, selten aber um historische Fragen handelt, ändert an der Sache nichts. Weiss doch jeder Eingeweihte, dass, wenn historische Probleme damals zur Debatte gestanden hätten, diese nach den gleichen Prinzipien gelöst worden wären. Sie konnten jedoch damals nicht aufgeworfen werden, weil der historisch-kritische Sinn bei den Juden nicht früher wachgeworden ist als bei den andern Kulturvölkern, was bekanntlich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts geschehen ist. Bis dahin standen selbst die feinsinnigsten Köpfe den historischen Aufgaben ganz kritiklos gegenüber. Vielen jüdischen Denkern der alten Zeit kann allerdings nachgerühmt werden, dass nicht wenige kritisch-historische Fragen ihnen bereits aufgestossen seien, aber im Beantworten derselben hat ihr kritisches Denken völlig versagt. Diese Kritiklosigkeit der Alten auf historischem Gebiete wird heute auch von den orthodoxesten Vertretern der jüdischen Geschichte lebhaft beklagt[140]). Das ist im Interesse des konservativen Forschers, der gewöhnt ist, in religionswissenschaftlichen Dingen die Alten zu befragen, sehr zu bedauern. Allein, auf sich selbst angewiesen, ist er trotzdem nicht, im Historischen sowenig wie im Philosophischen, dort wie hier kann er bei alldem in den Alten seine Wegweiser sehen. Freilich in beiden Fällen nur indirekt. Denn, Führer im direkten Sinne

vermögen jene Grossen im heutigen Kampfe zwischen Glauben und Wissen tatsächlich nicht mehr zu sein. Ist doch unser Wissen heute ein ganz anderes als das ihrige, wie soll da der Glaube gegen dasselbe mit den alten Waffen noch etwas ausrichten können? Indirekt hingegen kann der konservative Bibelforscher ebenso in den Fusstapfen der Alten wandeln wie der Religionsphilosoph, insofern er bei der Lösung historischer Probleme dieselben methodischen Prinzipien in Anwendung bringt, von denen jene sich bei der Beantwortung philosophischer Fragen haben leiten lassen. Wir brauchen — um beim obigen Beispiel zu bleiben — nicht zu wissen, wie sich die Alten mit dem biblischen Texte abgefunden haben, wenn sie sich erlaubten, selbst die lebhaftesten und detailliertesten Schilderungen konkreter Begebenheiten als Sinnestäuschungen oder Traumbilder anzusehen, aber das ist für uns lehrreich und wichtig, dass sie sich bewusst waren, den Offenbarungsgehalt der Bibel damit nicht ausgehöhlt zu haben. Da wir nun ferner, nach dem, was wir von ihnen erfahren haben, mit aller Bestimmtheit sagen können, dass sie historische Kritik, wenn damals eine solche schon bekannt gewesen wäre, mindestens ebenso respektiert hätten, wie die philosophische, so darf kein Augenblick daran gezweifelt werden, dass sie, um den historischen Sinn nicht zu verletzen, den biblischen Text ihm auf irgendeine Art ebenso angepasst haben würden, ohne dabei den Offenbarungsglauben zu schwächen[141]).

Nach dieser Richtung hin sind die Bibelerklärungen der Tosaphisten noch weit lehrreicher als die religionsphilosophischen Doktrinen der Scholastiker, — lehrreicher deshalb, weil jene von der griechisch-arabischen Philosophie, von welcher diese tief beeinflusst wurden, keinen Hauch verspürt zu haben scheinen, sicherlich aber in ihrem religionswissenschaftlichen Denken von ihr frei waren, und doch haben sie eine auch in unserer Zeit freisinnig anmutende Exegese getrieben[142]). Dieses Moment ist so allgemein bekannt

und wird doch so auffallend wenig beachtet[148]). Diejenigen Führer des konservativen Judentums, die auch so eine Art index librorum prohibitorum führen, sollen doch bedenken, dass junge Forscher, denen jene von den Grössten des jüdischen Mittelalters beschrittenen Wege versperrt bleiben, dies als eine unerträgliche Härte empfinden müssen. Diese Rücksichtslosigkeit ist schon rein moralisch nicht zu rechtfertigen. Denn in Anbetracht der überwältigenden Kraft des heutigen Gegners müsste dem Verteidiger noch weit mehr Bewegungsfreiheit gewährt werden. Auf dem Gebiete der Religionsphilosophie ist dies tatsächlich der Fall und wird von jedem als etwas Selbstverständliches angesehen. Auf dem historischen Gebiete hingegen wird dem konservativen Gelehrten unbegreiflicherweise die Schranke immer enger gezogen. Wegen eines Bibelkommentars, wie wir solche aus dem Mittelalter mehrere besitzen, würde heute ein orthodoxer Rabbiner stillschweigend exkommuniziert werden. Zu dieser Benachteiligung der historischen Forschung gegenüber der religionsphilosophischen liegt gar kein Grund vor. Die moderne Archäologie, welche die alte Geschichte um Jahrtausende verlängert und die uns zeitgenössische Zeugen aus den vorabrahamitischen Jahrhunderten vorführt, steht zu dem, was man zur Zeit der Tosaphisten vom Altertum wissen konnte, im gleichen Verhältnis, wie unsere Naturwissenschaft zu der kindlichen Naturbetrachtung jener Zeit. *Danach sollte der konservative Bibelforscher der Gegenwart die biblischen Urkunden unserem historisch-kritischen Verständnis so anzupassen suchen, wie es die Alten an seiner Stelle getan haben würden.* Denn nach ihrem unablässigen Bemühen, die biblisch-geschichtlichen Mitteilungen mit dem in Uebereinstimmung zu bringen, was ihnen damals vom Altertum bekannt war, können wir ziemlich genau ermessen, welchen Umfang ihr dahingehendes Bestreben angenommen hätte, wenn ihr historischer Gesichtskreis dem heutigen gleichgewesen wäre. Wenn demgegenüber geltend gemacht wird, dass eine freie Exegese in jenen Zeiten des strengen Bibelglaubens weniger Gefahr in sich barg als heute,

und dass man sich daher in unserer Gegenwart aus pädagogischen Gründen Zurückhaltung auferlegen müsse, so muss demgegenüber darauf hingewiesen werden, dass solche pädagogische Rücksichten wohl in Schulbüchern oder in einer ganz unwissenschaftlichen Volksliteratur am Platze sind, keineswegs aber in einer exakten Wissenschaft. Denn, wer selbst beim Forschen nach der Wahrheit, aus Nebenrücksichten auf die Wahrheit verzichtet, dient gewiss nicht jenem Gotte, dessen Siegelring nur das Wörtchen „Wahrheit" trägt[144])

Wer sich aber auch dabei noch nicht ganz beruhigen kann, indem er meint, dass auch bei den konservativen Gelehrten unserer Zeit ein solch freies Handhaben der Tradition nicht angebracht sei, da sie keinen solch festen Boden unter den Füssen haben, wie jene Grossen, welche bei aller wühlenden Kritik den Standpunkt der Verbalinspiration nicht verlassen hatten, — dem sei vorerst geraten, die Gläubigkeit der Alten nicht zu überschätzen. Kein auch nur einigermassen Eingeweihter tut dies[145]). Ausserdem aber wird man doch nicht bestreiten können, dass wenigstens die bindende Kraft des Religionsgesetzes durch jene die halachische Auffassung geradezu eliminierende Interpretation eine sehr bedenkliche Lockerung erlitten hat, was damals nicht minder beunruhigend gewirkt haben kann als heute[146]). Welcher gesetzestreue Jude hat — um nur ein Beispiel von sehr vielen zu nennen — je die Auffassung des Raschbam zu 2. Buch Moses 13, 9 oder 23, 19 gelesen, ohne dabei vom schmerzlichen Gefühle der Wertverringerung jener grundlegenden Gebote berührt worden zu sein[147]). Und doch hat selbst Raschi in dieser wahrhaft freien Exegese seines grössten Enkels solch grossen Gefallen gefunden, dass er noch auf seine alten Tage den Vorsatz gefasst hat, einen neuen Kommentar im gleichen Sinne herzustellen[148]). Oder haben etwa Raschi und die Tosaphisten den grossen Gewinn, den die Umdeutung des Bibeltextes im Sinne der Halacha der höheren Bewertung des Religionsgesetzes bringt, nicht ebenso zu schätzen gewusst, wie die konservativen Bibelerklärer des 19. Jahrhunderts? Und doch! Ja!

Was sie als Wahrheit erkannt haben, konnten und wollten sie andern, wenn auch noch so frommen und nützlichen Nebenabsichten nicht opfern, da auch sie „wussten, dass der Heilige, gelobt sei er, ein wahrhaftiger ist und wollten daher um seinetwillen nicht die Unwahrheit sprechen“.

Wieso aber ist ein Raschi, der doch den talmudischen Grundsatz: „Der Text darf niemals den wörtlichen Sinn verlassen“ zu seiner Parole erhoben hat, nicht von selbst ebenso zu der freien Exegese gelangt, wie der Raschbam und die andern Tosaphisten? Auch darüber werden wir von seinem Enkel an der genannten Stelle aufgeklärt, indem er uns berichtet, dass „die täglich hinzukommenden neuen exegetischen Deutungen“ ihn dazu veranlasst haben, die Bibel mit anderem Verständnis zu studieren. Daraus ersehen wir, mit aller nur zu wünschenden Klarheit, dass, wenn Raschi, trotz seines unerbittlichen Hanges nach dem Pschat, doch noch sehr oft den Drusch als Pschat verwertet hat, — so nur deshalb, weil er vorher weniger Gelegenheit hatte, die freie Exegese kennen zulernen, als die Jüngeren, welche zweifellos mit spanischen Gelehrten in Berührung gekommen waren. Es kann somit von jenen grossen Geistesführern nichts mit solcher Sicherheit behauptet werden, als, dass sie die Bibel mit ganz anderen Augen gelesen hätten, wenn ihnen die heutige Kenntnis des alten Orients auch nur annähernd so eigen gewesen wäre, wie uns.

Danach kann der konservative Bibelforscher seinen Weg ebnen. Er nehme sich jene Grosse als Wegweiser und bringe ihre methodologischen Prinzipien in Anwendung. Das soll in erster Linie darin bestehen, dass er den wahren Sinn des Bibelwortes nur in dem sehe, was aus dem Texte nach den Regeln exakter Philologie notwendigerweise herausgelesen werden muss, nicht aber in dem, was nach gekünstelter Deutelei, oft zum Hohne aller Sprachwissenschaft, willkürlich in ihn hineingelesen wird. Die aus einem solchen exakten Bibelstudium resultierende Auffassung ganz allein soll er als Grundwahrheit der jüdischen Re-

ligion gelten lassen, was darüber hinausgeht, kann er als fromme Volksanschauung würdigen, es an passenden Stellen zum Zwecke volkstümlicher religiöser Erziehung verwerten, lasse sich jedoch seine rein wissenschaftlichen Untersuchungen davon nicht durchkreuzen. Bei Konflikten mit der jüdischen Dogmatik denke er daran, dass diese noch niemals feste Grenzen kannte, dass ihr Gebiet vielmehr zu verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Gelehrten, je nach den vorherrschenden kritischen und philosophischen Anschauungen, verschiedentlich abgesteckt wurde, und dass in allen Perioden, in denen am jüdischen Himmel Gestirne von grosser Helligkeit leuchteten, die wissenschaftlichen Ergebnisse dem Dogma seine Fassung verliehen, während unter dunklem Himmel stets das Umgekehrte der Fall gewesen ist. Das Dogma, zum Beispiel, lehrt in seinen fundamentalen Grundsätzen das Dasein Gottes wie seine Offenbarung in der Thora. Das ist die in der konservativen Judenheit durch die Jahrtausende sich stets gleichbleibende Form! Aber der Inhalt? So enorm gross die Zahl der bahnbrechenden jüdischen Geistesführer auch ist, so haben doch noch nicht zwei der gleichen Gottesvorstellung oder dem gleichen Offenbarungsbegriff gehuldigt. Daher darf der jüdische Forscher — unbeschadet seiner konservativen Stellung — das Recht für sich in Anspruch nehmen, die Schranken der jüdischen Dogmatik nach bestem Wissen und Gewissen umzustellen. Jene Grossen entschlossen sich leicht dazu, schon bei geringen Anlässen, — der bescheidene Forscher von heute soll es nur bei äusserster Dringlichkeit tun. Den Vorwurf der Anmassung wird kein Sachkenner gegen ihn erheben, der da bedenkt, dass dem heutigen Forscher in Anbetracht des überwältigenden Gegners eine ungleich weitere Bewegungsfreiheit zuerkannt werden müsste. Daher darf ihn selbst die weitgehendste Schüchternheit nicht davon abhalten, auf dogmatischem Gebiete kleine Grenzverschiebungen vorzunehmen, wenn das Eruieren der Wahrheit dies erfordert. Er

tue es im Sinne der Alten, in der Ueberzeugung, dass sie der heutigen Wissenschaft, die mit solch grossen Hilfsmitteln operiert, ein noch weitherzigeres Entgegenkommen bekunden würden. Darauf kann man mit Sicherheit schliessen, aus der Art, wie sie doch bei dem engern historischen Gesichtskreis des Mittelalters der damaligen bescheidenen Erkenntnis allseitig Rechnung zu tragen bemüht waren.

Dass nicht wir allein die Macht der kritisch-historischen Wissenschaft so hoch einschätzen, sondern dass dies in noch weiterem Masse auch die offiziellen Vertreter der jüdisch-konservativen Wissenschaft tun, geht ja am deutlichsten schon allein daraus hervor, dass sie sich lediglich aus Furcht vor derselben, im aufgeklärten 19. Jahrhundert weit tiefer hinter die Mauern der schroffsten Dogmatik verkrochen haben, als dies je in einer vergangenen Periode der Fall gewesen ist. Es ist also gewiss ein ganz respektabler Gegner, den wir vor uns haben. Gerade deswegen aber sind wir, nach dem, was wir von den Alten erfahren haben, überzeugt, dass sie demselben nicht auf Schleichwegen ausgewichen wären, — dass sie ferner zu einer Kritik, die, wie die heutige, eine solche Archäologie und Philologie zur Unterlage hat, in ein ganz anderes Verhältnis getreten wären. Sie hätten in dem modernen Forschertrieb, der der Natur wie der Geschichte die tiefsten Geheimnisse zu entlocken versteht, sicher keinen Satansgeist gesehen, wie wir dies seit den letzten Generationen zu tun gewöhnt sind. Ja, wir können dies nicht allein von jenen Grossen des Mittelalters behaupten, die wir bisher genannt haben, sondern auch von ihren offenen und stillen Gegnern. Auch diese Eiferer würden die neuzeitlichen Hilfswissenschaften mehr gewürdigt haben. Damit soll auch denen erwidert werden, welche gegen Hinweise, wie die unsrigen, darauf aufmerksam machen, dass die Methoden der spanischen Scholastiker und insbesondere Maimons nicht ohne Widerspruch geblieben sind, und dass selbst die tosaphistischen Bibelkommentare zugunsten Raschis in den Hintergrund gerückt wurden. Dass Raschis Bibelkom-

mentar, in dem die Homilie die freie Exegese bei weitem überwiegt, mit Rücksicht auf die Gläubigen, denen der Drusch stets beliebter ist als der Pschat, in Vordergrund gestellt wurde und noch wird, ist im Interesse der religiösen Volkserziehung heute noch begrüssenswert; beweist jedoch für die Wissenschaft nichts, zumal wir Raschis Stellung zur freien Bibelforschung oben kennengelernt haben. Was die schroffen Gegner Maimons anbelangt, wissen wir ja, dass sie neben ihm und seinen Anhängern wie Sternschnuppen gegen den Mond erscheinen[149]). Schliesslich ist doch auch noch zu bedenken, dass die freien Anschauungen jener Alten nicht bloss deshalb anlockend auf uns wirken, weil sie unseren historischen Sinn besser befriedigen, sondern weil sie uns durch das Lockern der dogmatischen Fesseln kampffähiger machen.

Zwei Forderungen jedoch muss die konservative Bibelwissenschaft energisch erheben, und zwar die eine an den Forscher, die andere an den Leser. Vom ersteren muss sie verlangen, dass er einen Einschnitt in die Dogmatik nur nach äusserst reiflicher Ueberlegung und ernster wie gründlicher Erwägung wagen soll. Von den letzteren hingegen muss sie fordern, dass er sich bei der Beurteilung jenes Forschers wie seiner wissenschaftlichen Ergebnisse grosse Zurückhaltung auferlegen und nur mit ausgedehnter und umfassender Sachkenntnis sein Urteil fällen soll. Ganz besonders gilt dies von der Prüfung des kritischen Ertrages hinsichtlich seiner dogmatischen Zulässigkeit. Die konservative Judenheit darf Korrekturen der Tradition oder auch nur der hergebrachten Auffassung derselben nur von dem Forscher annehmen, der die einschlägige Literatur soweit beherrscht, dass seine Korrektur der Tradition nicht nur keinen Schaden zufügt, sondern ihr noch mehr Haltbarkeit verleiht. Ferner darf über seinen tiefreligiösen Ernst, über seine Scheu vor dem Heiligen, die dafür bürgt, dass er mit der Tradition kein leichtsinniges Spiel treibt, nicht der geringste Zweifel obwalten.

Dasselbe gilt von der zweiten obengenannten Forderung,

dass nur der Fachwissenschaftler zur Begutachtung der kritischen Resultate berechtigt sein soll. Diese Forderung muss umso intensiver erhoben werden, als sich bekanntlich zum Kampfe ad majorem dei gloriam jeder blinde Eiferer ohne weiteres befugt dünkt, mag er über die Grundlagen der dogmatischen Voraussetzungen, sowie über das Schwergewicht der kritischen Ergebnisse noch so wenig unterrichtet sein. Man will sonderbarerweise nicht einsehen, dass die elementarste moralische Forderung „Urteile nicht über deinen Nächsten, bevor du in seine Lage gekommen bist“ hier mehr als überall am Platze ist, da einem ehrlichen Menschen jedes Opfer leichter fällt als das des Intellekts. Man will nicht einsehen, welch ein empörendes Unrecht es ist, dem im Kampfe um die geläuterte Religionsanschauung schwer Ringenden zuzumuten, sich dem Diktate dessen zu fügen, der weder über die Macht des Gegners, noch über die Kampfmethoden informiert ist. Man will nicht einsehen, dass einer, der den Ursprung und die Entwicklung der jüdischen Dogmatik im heissen Bemühen erforscht hat, sich nicht das Urteil dessen gefallen lassen kann, der die Dogmenlehre nur aus einem Katechismus kennt, daraufhin aber sich und andern einredet, dieselbe genau abgrenzen zu dürfen. Man will nicht einsehen, dass über die Ergebnisse einer quellenmässigen Untersuchung der Traditionen nur der zu urteilen kompetent ist, der das Quellenmaterial mindestens ebenso beherrscht, wie der Kritiker.

Es darf dagegen nicht eingeworfen werden, dass der Bibelgläubige schon allein auf Grund seiner überlieferten Glaubenslehre jeden Zweifler ohne weiteres zurückzuweisen berechtigt sei. Gewiss darf er diese Berechtigung für sich in Anspruch nehmen, jedoch nur dem gegenüber, der sich von vornherein auf einen entgegengesetzten Standpunkt stellt. Keinesfalls aber in einer Auseinandersetzung mit einem, der sonst mit ihm auf gleichem Boden steht, die Tradition jedoch historisch in einem anderen Lichte betrachten zu müssen glaubt, weil seine kritische Prüfung ihn dazu nötigt, oder, deutlicher gesprochen, weil er sich mit der Literatur mehr befasst hat, als der kritiklose Gläubige.

Freilich darf von einem konservativen Forscher erwartet werden, dass er nicht allein die Tradition, wie er sie auffasst, sondern auch die hergebrachte Auffassung aufrecht zu halten sich bestrebt, soweit dieselbe „möglich“ ist. Allein, gerade die Abgrenzung des „Möglichen“ bedarf der Fachkenntnis. Denn dem kritisch-historischen Denken erscheint sovieles unmöglich, was dem kritiklosen Leser als durchaus möglich vorkommt, zumal dem glaubensstarken, der in der Bibel alles für möglich hält, da „beim lieben Gott alles möglich ist“. So haben jedoch die Alten den Begriff „möglich“ nicht gefasst.

Jedenfalls muss der Laie, der sich als Ketzerrichter aufspielt, wohl bedenken, was er riskiert. Er muss, wenn er über einen konservativen Kritiker, der zumal in der jüdischen Literatur bewandert ist, zu Gericht sitzt, mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, dass der Bannstrahl nicht den Kritiker, sondern seine grossen Gewährmänner trifft, auf die man sich in jedem Falle stützen darf, selbst wenn ihre Thesen manchen scheinbaren Grundpfeiler der jüdischen Dogmatik zu minieren drohen. Es dürfte doch kaum eine freie Anschauung geben, für die der konservative Forscher, wenn er sich mit ihr befreundet, keinen Beleg bei den Alten finden könnte. Was vom Religionsgesetz sprichwörtlich bekannt ist, dass nämlich f a s t für die meisten Verbote Absolutionen bei den Alten zu finden seien, das gilt in noch höherem Masse von der Glaubenslehre. Und wenn schon bei jeder praktisch-religiösen Satzung von der weitgehendsten Erleichterung Gebrauch gemacht wird, so oft sich der Erfüllung dieses Gesetzes Hindernisse in den Weg stellen, so sollte dies in theoretischen Fragen erst recht der Fall sein. Sind ja logische Hindernisse weit schwerer zu überwinden als physische. Gewiss ist man gegen Irrtümer auch im Schatten der Titanen nicht geschützt. Allein, wenn unsere Alten auch schon von dem Wahrheitsucher, der seine eigenen Wege geht, gelehrt haben, dass seine falschen, abweichenden Anschauungen in der jüdischen Glaubenslehre, falls sie nur auf Irrtum beruhen, ihm keinesfalls die Würde des „Frommen“ entziehen [150]), ihn auch nicht der besonderen Liebe Gottesu unwert

machen[151]), so werden sie den, der den erleuchteten Geistern des Judentums in einer falschen Ansicht gefolgt ist, noch ungleich höher gestellt haben. War doch, nach dem Urteilen der Männer der grossen Synode, auch die Betrachtung des göttlichen Waltens in der Geschichte Israels, wie sie die Propheten Jeremia und Daniel angestellt haben, eine sehr einseitige, und doch erscheint sie dem Talmud derer würdig[152]).

Man soll doch ferner im konservativen Judentum nicht vergessen, dass der positive Forscher nur durch das strengkritische Verfahren dem Radikalismus Terrain abzugewinnen und der Tradition zum Siege zu verhelfen vermag. Die erschreckende Ueberhandnahme des uferlosen Kritizismus im Judentum ist allein auf das Schuldkonto jener konservativen Lehrer zu setzen, die nicht bedacht haben, dass man reissende kritische Ströme nicht durch druschartige Homilien eindämmen kann, sondern durch eine Methode, die auf die Bezeichnung „strengwissenschaftlich“ noch mehr Anspruch erheben darf. Daher kann selbst der zum ausschweifenden Radikalismus hinneigende jüdische Bibelforscher an David Hoffmanns Revision der Graf Wellhausenschen Literarkritik nicht gleichgültig vorübergehen. Die anerkannte Objektivität, wie sie Hoffmann in seiner Schrift „Die wichtigsten Instanzen usw.“ auf literarkritischem Gebiete tätigt, muss in ungleich höherem Masse bei der historischen Kritik konsequent in Anwendung kommen. Von dieser minimalen Förderung werden selbst die strenggläubigsten Bibelforscher, soweit sie auch in der Religionswissenschaft die Logik zu respektieren gewöhnt sind, nicht abgehen wollen, und am allerwenigsten der, welcher sein Denken im talmudischen Schrifttum geschult hat. Gewiss, sein historisches Empfinden ist in dieser Literatur nicht geweckt worden, wohl aber die Hochachtung vor dem logischen Urteil, das selbst die „himmlische Stimme“ (Bath-Kol)[153]), ignoriert. Diesen wird selbst das eingefleischte Dogma bestenfalls daran hindern, die Konsequenzen seines Denkens in die Praxis umzusetzen, es wird ihn aber nie davon abhalten können, auch die dogmatisch unzulässigsten Gedanken zu Ende zu denken und sie zum Bestandteil seiner Ueberzeugung zu machen.

Schliesslich weisen die jüdisch-konservativen Gegner aller kritischen Bibelforschung auf

K. die freie Richtung in der katholischen Bibelwissenschaft

hin, in der es zuweilen wirklich den Anschein hat, als wollten ihre Vertreter den Jüngern Wellhausens den Rang ablaufen, und folgern daraus, dass dies ein unentrinnbarres Verhängnis aller derer ist, die der Kritik nur im leisesten entgegenkommen. In der Tat hat die katholische Theologie von jeher das Alte Testament auch nach seiner historischen Seite hin geschützt, u. zw. in einer Weise, die selbst dem konservativen Juden genügte, und dies geschah nicht allein aus individueller Herzensneigung, sondern hauptsächlich aus einem dogmatischen Prinzip. Kaum aber beginnt dieser Damm undicht zu werden, schon drohen die Fluten verheerend zu werden. Wenn nun daraus die praktische Lehre gezogen wird, dass alle Beweisführnng für die Dogmenfreiheit der jüdischen Bibelinterpretation sowie alle Berufung auf die Alten in diesem Zusammenhang belanglos sei, da es für die konservative Judenheit heute nur die eine Aufgabe geben könne, aller kritischen Bibelbetrachtung in weitem Bogen auszuweichen und von der herrschenden Volksanschauung nicht ein haarbreit aufzugeben, — so glaubt man im ersten Moment, dieser Schlussfolgerung zustimmen zu müssen. Denn wenn katholische Gelehrte, die hinsichtlich ihrer dogmatischen Stellung zum A. T. einer überordneten Behörde verantwortlich sind, dem Radikalismus gegenüber jede Selbständigkeit verlieren, wie sollten da erst jüdische Gelehrte standhaft bleiben.

Und doch ist diese Folgerung ganz hinfällig für den, der gewöhnt ist, hyperkritische Erzeugnisse nicht allein nach dem Renommé der Firma einzuschätzen, sondern sie auch auf ihre Echtheit zu prüfen. Das haben wir oben den grössten Bahnbrechern, wie Wellhausen, Ed. Meyer und Graetz gegenüber getan, das soll auch hier mit der freien katholischen Bibelwissenschaft geschehen. Es soll wenigstens bei einer Stich-

probe nachgesehen werden, ob nicht auch sie, gleich jenen, an der Bibel einen eigens für sie geschaffenen Masstab anlegt, ob nicht auch sie der altisraelitischen Ueberlieferung auch wo sie möglich ist, andere Möglichkeiten oder gar Unmöglichkeiten vorzieht.

Das 10. Cap. des 1. B. M., welches wir oben den jüdischliberalen gegenüber als Kriterium benutzt haben, u. zw., weil es vor allem die erste biblische Partie ist, die Gegenstand geschichtlicher Untersuchung sein kann, und weil ferner gerade solche vorgeschichtliche Erinnerungen für die Ueberlieferungstreue eines Volkes besonders charakteristisch sind, — soll uns auch hier als Prüfstein dienen. Wir verwenden dazu die allerneueste Untersuchung dieses Kapitels in einer Schrift von F. Schmidke „Die Japhetiten in der Völkertafel" Breslau 1926, welche die „katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau" mit ihrem Namen deckt.

In jener Abhandlung bestreitet der Verfasser das hohe Alter der biblischen Völkertafel (vergl. oben S. 29) und verschiebt ihre Abfassungszeit bis weit hinab in die Zeit kurz vor dem babylonischen Exile. Dafür bietet er folgende Beweise.

a) Die Völkertafel kennt weder das kleinasiatische Chettareich, noch das südarabische Reich der Maon (vergl. oben S. 80).

b) Die Völkertafel nennt auch solche Völkerschaften, die erst im 7. und 8. Jahrhundert auf den Schauplatz der Weltgeschichte getreten sind. (1. B. M. 10, 2).

c) Sie spielt auf historische Ereignisse an, die sich erst in jener späten Zeit zugetragen haben. (a. a. O. 6).

Wie verhält es sich damit in Wirklichkeit?

1. Wenn Böhl, dessen Name jetzt in allen Kreisen autoritativ ist, Kanaan auf einen ursprünglichen Personennamen zurückführt[154]), was Ed. Meyer auch mit dem Namen Zidon tut[155]), so gibt es keinen Grund, dies nicht auch mit Chett, der in V. 15 als Sohn Kanaans und Bruder Zidons erscheint, in gleicher Weise zu tun. Dann aber hindert doch nichts, den biblischen Bericht wörtlich zu nehmen, dass nämlich jener berühmte Scheich, namens

Chett, ein wirklicher Sohn Kanaans und Bruder Zidons gewesen sei. In diesem Falle hätte der beanstandete Bericht der Völkertafel mit der ganzen Frage: syrisches oder kleinasiatisches Chettareich gar nichts zu tun.

2. Sollte aber Chett der Völkertafel doch ein Volksnamen sein und das syrische Chettareich repräsentieren, so hindert nichts, in diesem das ältere Reich zu sehen. Denn das Inschriftenmaterial von Amarna und Boghasköi beweist nicht das Gegenteil. 1. B. M. Kap. 23 spricht sogar dafür.

3. Und sollte das kleinasiatische doch älter sein, so könnte es sich doch von den Kanaanäern und Amoritern abgesplittert haben, u. zw. am ehesten auf ihrer gemeinsamen Wanderung von den nordeuphratensischen Gebieten über Kleinasien nach der Mittelmeergegend.

4. Auch die Behauptung, dass das Sabäerreich in der frühbibl. Zeit Maon geheissen habe, ist unbegründet. Vielmehr hiess es damals Midjan (Vgl. Schrader, Keilschr. und Alte Testament, III. Auflage S. 143) und gehört nach 1. B. M. 25,2 nicht in die Völkertafel.

5. Dass die in Vers 2—3 aufgezählten Völker erst im 7—8 Jahrhundert merklich in die Geschichte eingreifen, beweist weder, dass sie nicht schon längere Zeit als ruhige Völkerschaften existiert haben, noch dass künftige Inschriftenfunde sie in weit früher Zeit nennen werden. Galten doch dieselben Völker noch vor nicht langer Zeit als die ersten Arier auf der Bühne der Weltgeschichte, bis die Boghasköi-Funde das Auftreten der Arier fast um ein Jahrtausend hinaufgeschoben haben. Wem die oben (S. 69f.) genannten Beispiele vom Argumentum ex silentio noch nicht genügen, der denke noch daran, dass Jerusalem in allen ägyptischen Palästinalisten (Thotmes III, Sisak) fehlt. Wären die Amarna-Tafeln nicht gekommen, dann hätte man daraus, zumal mit Hinblick auf Richter 19,10f. das Recht abgeleitet, die damalige Existenz jenes Stadtnamens zu bestreiten.

6. Dass die Völkertafel Kusch vor Aegypten nennt (V. 6), weist, nach dem Verfasser (S. 17) auch ins 7. Jahrhundert, da Aegypten von Aethiopien bedrängt ward. Auf solche ausgefallene

Ideen kommt man, wie es scheint, nur wenn es gilt, biblische Urkunden zu entwerten. Kennt ja auch noch Diodor (Buch III, 3—8) die Tradition von Aegyptens ursprünglicher Besiedlung durch Aethiopien, warum soll denn nicht auch die Bibel davon wissen?

7. Das Fehlen des Namens Tyrus in V. 18, woraus sich das hohe Alter der Völkertafel zwingend ergibt (Siehe oben S. 29), will unser Verfasser mit der Bemerkung abtun, dass Tyrus in dem Stadtnamen Zidon mitenthalten sei. Aber die Völkertafel nennt doch im selben Satze mehrere andere u. zw. unbedeutende Orte Phöniziens, wie soll sie denn grade den Ort nicht nennen, der viele Jahrhunderte hindurch das ganze Land repräsentierte? Dass die Phönizier in der Bibel zuweilen „Zidonier“ heissen, weil sie in der Zeit vor Tyrus nach dieser ältesten Siedelung benannt wurden, ändert doch nicht an der Tatsache, dass sie in der Tyrus-Hegemonie „Tyrer“ geheissen haben; dann hätte doch Tyrus, gerade nach dem Stil, den die Kritik in der Völkertafel liest, ein Sohn Zidons sein müssen. Daher ist des Verfassers Berufung auf I Kön. 16, 31 ganz belanglos.

8. Die bewundernswerte Ueberlieferungstreue, die die Völkertafel betreffs Elam bekundet (oben S. 123), sucht unser Verfasser damit zu beseitigen, dass er die Zuzählung Elams zur Semitengruppe nicht auf eine historische Erinnerung zurückführen will. Als Beweis nimmt er hier seine kritische Vermutung, dass die Israeliten in jener späten Zeit der Abfassung von 1. B. M. 10 solche alte Erinnerungen nicht gehabt haben können. Der Leser erinnert sich hier unwilkürlich der oben (S. 49) charakterisierten Methode Wellhausens, welche die in der Luft hängende und erst zu beweisende Hypothese schon als Beweis benützt.

9. Und nach welchem Prinzip sonst hat die Völkertafel Elam zu Sem gezählt? Der Verfasser meint, aus einem geographischen; den Osten und Arabien wollte sie den Semiten zuweisen. Warum aber hat sie die chamitischen Kuschiten wie die japhetitischen Meder zu Nachbarn Elams gemacht?

10. Dass die Völkertafel die Philister ausserhalb Palästinas sucht, würde auch nach unseres Verfassers Meinung in die Zeit

mindestens vor dem 12. Jahrhundert zurückweisen. Aber er schafft sich dieses hindernde Moment leicht aus dem Wege, durch die Annahme, dass diese Philister-Notiz ein späteres Einschiebsel an falscher Stelle sei.

Wir fragen nun: Ist die freie katholische Bibelforschung, die, wie diese Stichprobe bestätigt, vor dem Radikalismus die Waffen streckt, wirklich geeignet, dem jüdisch-konservativen Bibelfreund Schrecken vor jeder Beschäftigung mit der Kritik einzujagen? Durchaus nicht! Dass ein katholischer Theologe, dem doch das Zerstören bibl. Urkunden gewiss keinen Spass bereitet, hier ein Dokument, dessen Einzigartigkeit er nicht verkennt, einiger holperiger Argumente wegen nicht nur literarisch verunglimpft, sondern auch historisch ganz entwertet, bestätigt nur die alte Erfahrung, dass wenn man sich eine fremde Methode ungeprüft zu eigen macht, man gar bald zum Leibeigenen dieser Methode herabsinkt. Der Leser erinnert sich unserer Worte an die jüdisch-liberale Jugend, der wir oben (S. 127) den wohlwollenden Rat erteilten, mit ihrer Dogmenfreiheit der objektiven Forschung zu nützen, nicht aber die alten Dogmen gegen die von der radikalen Kritik proklamierten einzutauschen. Hier eine deutliche Illustration dazu. Verraten uns doch zuweilen auch radikalkritische Zunftgelehrte, dass man auch in jenen Kreisen so manche alteingebürgerte Theorie und Methode fallen lassen würde, wenn nicht soviel Kraft und Fleiss darin investiert wären.

L. Schluss.

Indem wir hier wiederum auf die jüdisch-liberale Jugend zurückgegriffen haben, wollen wir zum Schlusse auch an sie einige Abschiedsworte richten, u. zw. soll sie an folgende drei Momente erinnert werden.

Erstens, dass jene linksevangelischen Kreise, deren bibelkritischen Methoden sie sich anvertrauen, im Alten Testament nur ein leichtentbehrliches Anhängsel sehen, das sie nur noch dank der gütigen Fürsprache vereinzelter Gönner im Religionsunterricht wie in der theologischen Fakultät belassen[156]).

Ferner, dass die grauenhaftesten Bibelschändungen, selbst die widerlichsten Pamphlets wie Delitzsch' „Grosse Täuschung" u. ä. nichts weiter als direkte Konsequenzen aus der extremen Beurteilung der bibl. Religions- und Kulturgeschichte darstellen[157]).

Endlich, dass dieselbe Methode auch den eigentlichen Nährboden für den Rassenantisemitismus bildet. Wie hätte man sich sonst dazu versteigen können, gerade das Volk der Bibel den Farbigen gleichzustellen, oder Christus, ja sogar Moses und die Propheten ihm entreissen zu wollen? Beiden hat die Schule Wellhausens die Wege geebnet, u. zw. dem ersten dadurch, dass sie die Bibel durch die primitivsten Beduinen und wildesten Insulaner illustriert, und das letztere, indem sie, das biblische Geschichtsmaterial zertrümmernd, über die Entstehung Israels Hypothesen konstruiert, denen gegenüber die obgenannten rassenantisemitischen Geschichtskonstruktionen noch als nüchterne Erwägungen anzusehen sind[158]).

Wenn die Erkenntnis dieser drei Momente in der liberalen Judenheit reifen wird, dann werden die berufenen Organe, die in der Abwehr des Rassenantisemitismus Hervorragendes leisten, den Kampf gegen die extreme Bibelkritik als die erste Aufgabe auf ihre Fahne schreiben.

Den jungen jüdisch-konservativen Forschern soll zum Schlusse ins Gedächtnis zurückgerufen werden, dass sie sowohl den katholischen wie den jüdisch-liberalen gegenüber im Vorteile sind. Den ersteren gegenüber deshalb, weil sie beim kritischen Vorgehen nicht genötigt sind, alte Dogmenmauern niederzureissen; da solche im Judentum nie vorhanden waren. Jene talmudischen Aeusserungen, die als solche angesehen werden, sind entweder nur agadischen Charakters, oder repräsentieren nur individuelle Meinungen; *haben jedenfalls die vermeintliche bindende Kraft erst später erhalten und auch da mehr in der Theorie als in der Praxis*[159]).

Den Liberalen gegenüber haben sie den Vorteil, dass sie keine Anlehnung an nichtjüdische Gelehrtenkreise suchen müssen, da sie lediglich in den Fusstapfen der Geistesleuchten des jüdischen Mittelalters zu wandeln brauchen, um zwischen Glauben und Wissen eine völlige Harmonie herzustellen. Denn je länger sie jenen Grossen folgen, desto tiefer verwurzelt sich auch bei ihnen die Erkenntnis, dass weder der biblische Offenbarungsbegriff, noch irgend eine dogmatische Anschauung jemals feste, unverrückbare Grenzen haben konnten, u. zw. deshalb, weil immer nur die Individualität und die subjektive logische Erwägung des Forschers das Mass aller dieser Dinge war. Mag der konservative Religionshistoriker den Offenbarungsgehalt der religiösen Lehren noch so hoch bemessen, er weiss, dass diese Wahrheiten durch variierende und mehrdeutige Traditionen zu uns gelangt sind, sodass letzten Endes nur die kritische Untersuchung diese scheinbaren oder wirklichen Widersprüche schlichtet und unter den vielen Deutungen eine als die richtige erkennt. Indem so die konservativen Forscher das subjektive Urteil als die letzte Instanz respektieren, müssen sie die Möglichkeit des Irrens, wovor selbst die aufrichtigste Wahrheitstreue nicht geschützt ist, in ihren Plan einstellen, mit dem beruhigenden Bewusstsein, dass der Irrtum des unentwegten Wahrheitssuchers nicht gottwidrig ist (Anm. 151) und nach seiner Aufklärung zur Stärkung der Wahrheit beiträgt, denn „religiöse Wahrheiten werden erst dann richtig erfasst, wenn man über sie gestrauchelt ist“ [160]). Irrtum als Wahrheit glauben, zeugt nicht minder von Wahrheitsliebe; hingegen wird die bewusste fromme Vernunftverletzung in der Bibel (Ijob 13, 7—8) getadelt, und der Talmud rühmt jene, die „des wahrhaftigen Gottes wegen keine Unwahrheit sprechen wollten“.

M. Anmerkungen.

In der Absicht, eine erweiterte Quellenangabe am Schlusse des Gesamtwerkes folgen zu lassen, begnügen wir uns bei den ersten Teilen mit kurzen Verzeichnissen, in denen für jede Angabe nur auf eine Quelle verwiesen wird, was zur vorläufigen Orientierung des Laien hinreicht.

Seite	Nr.	
4	1	Theologisch. Literaturblatt 1897 Nr. 9.
„	2	Alte-Orient Band 25. Heft 4, S. 14.
5	3	Lehmann-Haupt, Israel, 1911, S. 7.
9	4	Ed. Meyer, Entstehung d. Judentums S. VI.
11	5	Zu der auf S. 11 gebotenen Darstellung vergl. hauptsächlich Wellhausen, Prolegomena zu einer Geschichte Israels und Israelitische und jüdische Geschichte.
12	6	Eine kurze volkstümliche Orientierung bietet Jampel, Vom Kriegsschauplatz der israelit. Religionswissenschaft Teil I S. 1—18.
13	7	Israelitisch und jüdisch = biblisch und nachbiblisch.
„	8	Ad. Erman, Literatur d. Aegypter 1923 S. 30.
14	9	Thomsen, Palästina und seine Literatur durch 5 Jahrtausende 1909.
„	10	Josua 10, 38. Richter 1, 12.
„	10a	Ed. Meyer, Geschichte d. Altert.'s II. Aufl. 1, 2. S. 365.
15	11	Zeitschr. f. d. alttestl. Wissenschaft 1924 S. 346 f.
„	12	Josua 15, 3.
16	13	Erman-Ranke, Aegypten u. ägyptisch. Leben im Altertum II. Aufl. 1924 S. 142. Meissner, Kultur Babylons und Assyriens I, 149, 154—164. II, 377—93.
„	13a	Alte-Orient, 9, 2. 11, 2. 14, 2. 23, 2. 24, 4. 25, 2.
„	14	I Könige 10, 1.
„	15	Alfr. Jeremias, Allg. Religionsgesch. II. Aufl. S. 27 f. Alte-Orient 3, 1. 8, 4. 10, 2.
17	16	Gressmann, Altisraelit. Spruchweisheit 1925 S. 63 f.
18	17	V. B. M. 1.
19	18	I. B. M. 25, 3. 17.

Seite	Nr.	
19	19	Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens 1923 S. 27.
20	20/21	Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch. 1924 S. 1 Moses und seine Zeit 1913 S. 227.
„	22	I. B. M. 24. 4. V, 26, 5.
„	23	Hommel Fr. Ethnologie u. Geographie d. alten Orients S. 187.
„	24	Amos 1; 6. 9, 7.
„	25	Schraders, Keilschr. Bibliothek I, S. 32 f.
20/21	26/27	Ed. Meyer, Gesch. d. Altert.'s S. 364.
21	28	Rud. Kittel, Gesch. d. Volkes Israel VI. Aufl. S. 19.
„	29	I Könige 5, 5.
22	30	Im II. Teile dieses Werkes wird noch des näheren darüber zu sprechen sein, wie die heutige Archäologie der überragenden altsemitischen Hochkultur um jeden Preis ein arisches Gegengewicht an die Seite zu stellen sucht und daher bei der Bewertung altarischer Kulturen wie bei der Schätzung ihres Alters die Phantasie die Zügel schiessen lässt. Hier sollen dem Laien vorläufig in aller Kürze die neuesten Ergebnisse mitgeteilt werden.

Während man sich seit Jahrzenten daran gewöhnt hat, die urgriechische, ägäische Kultur ins 6. vorchristliche Jahrtausend zu verlegen, weiss man jetzt, dass in der Aegäis selbst bei der Frage der menschl. Besiedlung nicht weiter als ins 3. Jahrtausend hinaufgegangen werden darf. Von da bis zur Kultur vergeht auch noch eine Zeit. Ferner steht es heute fest, dass selbst in dieser späten Zeit von einer kulturellen Originalität nicht die Rede sein kann; da überall dort, wo ältere Kultur nachweisbar ist, auch ägyptischer Einfluss mehr als deutlich sich zeigt. Dies gilt von Kreta und insbesondere von seinem Kulturzentrum, nämlich dem Palaste von Knossos, ebenso wie von Mykenä, dem ältesten Sitz urgriechischer Kultur und von den ältesten Schichten Trojas. Ausserdem ist in allen ältesten Kulturzentren der Aegäer auch die persönliche Anwesenheit der Aegypter nachweisbar. Aegyptische Kulturgüter in Aegäis sind Kostbarkeiten, in den Königspalästen gefunden; hingegen sind ägäische Gegenstände in Aegypten die einfachsten Sachen, an denen den Aegyptern nichts gelegen sein kann. Die vereinzelten wertvollen „ägäischen" Funde in Aegypten sind neuerdings von denselben Forschern als syrische Libanon-Kulturerzeugnisse erkannt worden. (Zur Literatur vgl. Reallexikon der Vorgeschichte Band I, S. 29. 39 f.)

Seite	Nr.	
25	31	Richter 5, 1.
„	32	Kulturgeschichte Israels S. 102.
„	33/36	Richter 5, 6. Jeremia 35, 1. I Chron. 2, 55. Hosea 12, 10.
26	37	Bertholet, Kulturgesch. Israels S. 102.
27	37a	I. B. M. 11, 28. 15, 7. Josua 24, 2.
28	38	I. B. M. Kap. 10
„	39/40	Siehe oben S. 16 Nr. 13.
„	41	Meldet auch die bibl. Erzählung nichts von schriftl. Abmachung, so zeugen doch die altbabyl. Termini für eine sehr frühe Aufzeichnung. (Sayce, Patriarchal Palestine, London 1895 S. 22).
29	42	I. B. M. 10, 15—20.
„	43	Brief Nr. 146—152.
„	43a	Siehe unten S. 125. 144.
30	44	I. B. M. 47, 13.
„	44a	Siehe oben S. 22 und Anmerkung 30.
31	44b	Siehe oben S. 15 und Anmerkung 11.
32	45	Geschichte d. Volkes Israel VI. Aufl. S. 253.
33	46	Priesterkodex = III. B. M. תורת כהנים nebst mehreren Abschnitten im I. II. u. IV. B. M.
~~„~~	~~47~~	~~Gunkel, Schöpfung und Chaos I. Aufl. S. 137.~~
34	48	Siehe unten S. 113.
„	49	Ed. Meyer, Entstehung d. Judentums S. VI.
„	50/51	Die Quellen siehe bei König Ed. Gesch. d. Reiches Gottes S. 22.
35	51a	V. B. M. 32, 7. Psalmen 44, 1 f.
„	52	Richter 11, 12 f.
37	53	Ed. Meyer, Sitzungsber. d. preuss. Akad. d. Wissenschaft 1908. XXXII S. 655.
38	54	Gunkel, Handkommentar z. A. T. Genesis S. 1.
40	55	Josua 24, 2 u. ö.
41/44	56/63	Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft 1924 S. 1. 9. 4. 4. 5. 6. 8. 8.
47	64	Wolf Jawitz תולדות ישראל Band I, S. 138
„	65	Richter 8, 14.
„	66	Israelit. u. jüd. Geschichte 3. Aufl. S. 11.
48	67	Richter 5, 14.
„	68	Prolegomena 5. Aufl. S. 366
57	69	Siehe Jampel, Wiederherstellung Israels unter d. Achämeniden S. 24.
„	70	כברתי ארבתים vgl. I. B. M. 48, 7 כברת ארץ.
„	71	Vorderasiatische Bibliothek Band 3, S. 1—8.
„	72	Dieselbe Inschrift Zeile 20.

Seite Nr.

58 73 Sumer und Akkad = Süd- und Nordbabylon.

„ 74 Zu Marduk, Bel u. Nebo vgl. Jesaja 46, 1. Jeremia 50, 2. 51, 44.

58, 59 75/82 Vgl die genannte Zylinderinschr. Zeile 12—19, 22, 24, 29, 32, 25, 32. מחא אמורו in Zeile 29 ist Palästina. Wellhausen (Israelit. jüd. Geschichte III. Aufl. S. 157) hat dies übersehen und macht gegen die Berichte in Esra geltend, dass der Kyros-Zylinder von Palästina nichts erwähnt.

59 83 Entst. d. Judentums S. 49.

„ 84 Darius sowohl als Artaxerxes bringen dies weit energischer zum Ausdruck. Charakteristisch hierfür ist die jüngst gefundene Darius-Inschrift aus Hamadan (Esra 6, 2 אחמתא), die, wie die meisten Achämeniden-Inschriften, mehrsprachig ist. Daselbst wird der Gruss, der im persischen Texte „mich möge Ahurmazd beschützen“ lautet, in der babyl. Uebersetzung zu „Ahurmazd mit den anderen Göttern“ erweitert (Orient. Literatz. 1927 S. 104).

61 85 Entst. d. Judentums S. 74.

„ 86/93 Das diesbezügl. Inschriftenmaterial siehe Jampel, Wiederherstellung usw. S. 66 f.

62 94 Das diesbezügl. Inschriftenmaterial siehe Ed. Meyer, Entst. d. Judentums S. 196.

64 94a Prolegomena 5. Aufl. S. 210.

68 95 Hommel, Ethnologie usw. S. 191.

„ 96 Sachau, Aramäische Papyri aus Elephantina S. 187—201.

69 97 Ad. Erman, Aegypt. u. ägyptisch. Leben i. Altert. I. Aufl.

73 98 Gressmann, Altoriental. Texte z. Alt. Test. II. Aufl. S. 94.

74 99 Ad. Erman, Literatur d. Aegypter S. 341.

77 100 Herodot I 7. 194.

92 100a Inschriftl. Belege siehe Jampel, Wiederherstellung usw. S. 9.

93 101 Ed. Meyer, Entst. d. Judent.'s S. 51 f.

98 102 Bunsen, Aegyptens Stellung i. d. Geschichte I, 19.

102 103 Die Schule Freuds, vertreten in Th. Reik, Probleme der Religionspsychologie Teil I. Bin-Gorion, Sinai und Garisim 1926. (Verschiedene Momente veranlassen uns, in diesem Zusammenhang nur ausserdeutsche Gelehrte namhaft zu machen).

„ 104 Verschiedentlich in Besprechungen in den Fachzeitschriften.

„ 105 Siehe des liberalen Gressmanns Urteil über eine grundstürzende jüd. Hypothese (Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft 1926 S. 307), die durch die ganze liberale Tagespresse lanziert wurde und in Laienkreisen eine unheimliche Verwirrung hervorgerufen hat.

103 106 In seinem I. Babel und Bibel-Vortag spricht Delitzsch wohl

Seite Nr.

als Anwalt der Assyriologie, ohne jedoch eine Abschwächung d. Alt. Test'.s direkt anzustreben.

108 107 Aeltere Chronologie d. Babyl. Assyrer und Aegypter 1926 S. 39.

„ 108 Gesch. d. Altertums S. 345.

110 109/10 Ueber das Verhältnis d. bibl. שנער zum babyl. Sumer (vgl. זמרי Jerem. 25, 25?) wird im nächsten Teile, gelegentl. der Betrachtung d. sumerisch. Kultur, nochmals zu handeln sein. Die Identität von שנער mit dem keilschriftl. u. hieroglyphischen Schanchar und Schangar ist ausser Zweifel.

112 111 Die allerälteste das ganze Land beherrschende Dynastie war die von Kisch. Der König von Kisch galt in den allerfrühesten Perioden als der Beherrscher des ganzen babylon. Reiches. Gegen die Gleichsetzung dieses Namens mit dem Volksnamen Kusch (in Abessinien heute noch neben Kasch, Kesch bekannt) ist philologisch nichts einzuwenden.

112 112 Schneider, Kultur d. Babylonier usw. S. 23. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums S. 337, 421.

113 113 Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums S. 341.

114 114/16 Hommel, Ethnologie usw. S. 308, 348.

116 117 Ed. Meyer, Sumerer u. Semiten an zahlreichen Stellen, Gesch. d. Altertums S. 403, 407.

117 118 Babel u. Bibel III. Vortrag S. 27.

118 119 Israeliten u. ihre Nachbarstämme S. 448. Gesch. d. Altertums S. 44, 482.

„ 120 Gesch. d. Volkel Israel VI. Aufl. S. 50, Anm. 4.

120 121 Hommel, Ethnologie usw. S. 253.

121 122 I. B. M. 10, 7. 25, 7.

„ 123/24 Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch I, 9.

„ 125 Erzählungen d. Hexateuchs S. 17.

122 126 Hommel, Ethnologie usw. S. 22.

„ 127 Bedeutung d. Ariertums für isr. u. jüd. Kultur S. 3, 27. Böhl, Kanaanäer usw. S. 18.

„ 128 Die neuesten Ergebnisse besagen, *dass die Kretenser nicht allein nach ihrer Kultur, Kunst und Religion, sondern auch nach ihrer Rasse durchaus ungriechisch, ja sogar uneuropäisch sind.* (Reallexikon d. Vorgesch. Band 7, Heft 2, S. 93). Die herrschende Anschauung, die sie zu Rassenverwandten der Griechen macht, hat nie einen festen Anhaltspunkt gehabt. Die scheinbare Aehnlichkeit der Kleidung ist die einzige Stütze dieser Behauptung, bei der der Wille der Vater

Seite Nr.

des Gedankens war. Indem man die Kretenser zu Lehrern der Aegypter macht, möchte man in ihnen Urgriechen sehen.

122 129 Auch die Philister macht man ohne Grund zu Verwandten d. Griechen, um sie dann womöglich zu Vermittlern ägäischer Kultur nach Palästina zu ernennen. Ist ja neuerdings der schüchterne Versuch gemacht worden, auch in den Phöniziern Griechen zu verehren. (Vgl. Nolte, Ureinwohner d. heiligen Landes Papenburg 1914).

123 130 Der weltberühmte Aegyptologe H. Brugsch hat bereits auf dem Berliner Orientalisten-Kongress 1881 darauf hingewiesen, dass die alten Kanaanäer mit den Aegyptern und Aethiopern die gleichen Rassenmerkmale aufweisen. (Verhandl. d. 5. Internationalen Orientalisten-Kongresses 1881, Afrikan. Sektion.

123 131 Delitzsch hat bereits vor längerer Zeit (Wo lag das Paradies? S. 320) die semitische Herkunft der alten Elamiten, auf keilschriftl. Grundlage, hauptsächlich im Hinblick auf ihre ältesten Ortsnamen, verteidigt. Allein für die Historiker war der ethnographische Zusammenhang dieses Volkes mit dem medisch-persischen Reiche massgebend. Daher haben auch die arabischen Schriftsteller des Mittelalters Vorfahren der Perser in ihnen gesehen. Diese japhetitische Angliederung Elams hatte so wenig historischen Hintergrund wie die altklassische Ueberlieferung (Herodot 3, 19. 5, 49. 6, 111. 7, 62), die sie zu Nachkommen der chamitischen Kuschiten macht. Tatsächlich ist das ursprünglich rein semitische Elam bereits in den frühesten Epochen von den arischen Nomaden seines Nachbargebietes Parsis überflutet worden (Spiegel, Eranisch. Altertum I, S. 78). Umsomehr muss die über jene Frühzeit hinaufragende bibl. Tradition bewundert werden.

„ 132 Die spätere Aramäisierung eines Teiles der Nabatäer gab vielen Forschern Anlass, die arabische Zugehörigkeit der Nabatäer — gegen I. B. M. 25, 13 28, 9 — zu bestreiten.

„ 133 Siehe Schmidtke, die Japhetiten in der Völkertafel. 1926 S. 32f.

„ 134 Sämtliche 70 Namen der Völkertafel sind ethnologisch im bibl. Sinne gesichert.

125 135 Siehe unten S. 144.

126 136 Siehe unten S. 145 wie oben S. 29.

„ 137 Vgl. besonders die ausführl. Darlegung Gressmanns oben S. 41—45.

129 138 Von jüdisch-konservativer Seite ist bis heute eine Bibl.-Geschichte für Erwachsene in Deutschland nicht geschrieben worden.

Seite Nr.

132 139 Siehe z. B. More Nebuchim II, 42. 43. 48. Dass diese Methode auch schon lange vor Maimuni bei den Allergrössten jener Zeit in Uebung war, weiss jeder Eingeweihte. Vgl. z. B. des Gaons Samuel ben Chofni auffallend freie Auffassung von I Samuel 28, 12. bei Malbim z. St.

„ 140 Sehr oft bei Isaak Halevi in seinem דורות הראשונים u. v. a.

133 141 Mit Beispielen hierfür liesse sich eine starke Broschüre füllen, und auch im Talmud fehlt es nicht an solchen, u. zw. denken wir hier nicht etwa an Behauptungen ערוב פרשת כתיב כאן, כל הפרשה כלה נאמרה על הסדר חוץ מפסוק זה oder קראי שלא כסדרן כתיבי (Vgl. יומא ל״ב א׳. בבא בתרא ק״ט א׳. בבא קמא ק״ז א׳), von denen wir nicht wissen, wie sie gemeint waren, wohl aber denken wir an literarkritische Urteile wie jenes von בבא בתרא ט״ו א׳ über die Autorschaft von V. M. 34, 5—12. Wer die Stelle nachliest, weiss, dass diese Meinung nicht auf eine Tradition zurückgeht, sondern eine durch den Einwand אפשר erzwungene Antwort ist. Warum aber haben die Talmudlehrer denselben Einwand nicht auch schon in Bezug auf 34, 1 erhoben, wo er nicht minder am Platze war? (Vgl. Ibn Esra z. St. מאחר שעלה משה לא כתב).

Eine befriedigende Antwort auf diese Frage findet man, wenn man im persönlichen Ideenaustausch mit den grösston Geistesführern der konservativen Judenheit, besonders der osteuropäischen, ihr historisches Empfinden psychologisch analysiert. Hat man es mit solchen zu tun, deren historisches Denken niemals eine kritische Schulung erfahren hat, dann staunt man über die geradezu rätselhafte Ahnungslosigkeit, mit der sie an den krassesten historischen Unmöglichkeiten vorübergehen. Dann gelangt man zur Erkenntnis, dass das logische Begreifen in historischen Dingen oft auch dem phänomenalsten Geiste abgeht, wenn er sich nicht daran gewöhnt hat, Geschichte um ihrer selbst willen zu studieren. Das aber haben die Frommen im Judentum in der talmudischen Zeit so wenig getan, wie die des Mittelalters und der Gegenwart, u. zw. auch die, welche an Geistesschärfe hinter den alten kaum zurückstehen. Und wenn Vereinzelten ein historisches Interesse innewohnt, so wird dasselbe bei der biblischen Lektüre am allerwenigsten geweckt; denn die Bibel liest man als Religionsgeschichte. Wie jener Wanderer, dem Ziel und Zweck seiner Wanderung sein ganzes Denken ausfüllen, die Mängel und Schäden des Weges unbemerkt lässt, es sei denn, dass eine steile Felswand ihm Halt gebietet, so wird das Interesse der andächtigen Bibelleser vom Religionswissen-

Seite Nr.

schaftlichen so ganz absorbiert, dass ihnen die logische Verkettung der Ereignisse noch nicht einmal einer näheren Betrachtung wert erscheint; sie müssen erst auf eine so schroffe Unmöglichkeit, wie die obenerwähnte stossen, um auch beim rein Historischen ein wenig zu verweilen. Bei allen historischen Problemen, die im talmudischen Zeitalter erörtert wurden, handelt es sich um die unüberbrückbarsten Schwierigkeiten und nur in den seltensten Fällen merkt man das Bestreben, das Ineinandergreifen der Geschehnisse zu eruiren.

Danach ist die oben aufgeworfene Frage dahin zu beantworten, dass Unmöglichkeiten, wie die, auf welche die oben zitierten Ibn Esra-Worte hinweisen, von jenen Talmudlehrern nicht absichtlich mit Stillschweigen übergangen wurden, sondern sie sind vielmehr von ihnen unbemerkt geblieben, weil solche Ungeheurlichkeiten für historisch indifferente Naturen noch nicht greifbar genug waren. Vor dem Vorhandensein einer kritisch-historischen Wissenschaft ist selbst der feinsinnigste Forscherblick über solche Unebenheiten unachtsam hinweggeglitten. Daraus aber muss füglich gefolgert werden, dass wenn in jener Zeit ein historisches Forschen im wissenschaftlichen Sinne üblich gewesen wäre, die Talmudweisen sicherlich auch noch bei so mancher andern historischen Ungereimtheit einen ähnlichen אפשר-Einwand erhoben und durch ihn zu einer gleichen Antwort sich entschlossen hätten. Wem es pietätlos erscheint, den Alten eine solche Schwäche zuzutrauen, der sei nochmals daran erinnert, dass auf naturphilosophischem Gebiete dies auch der orthodoxeste Forscher mit voller Selbstverständlichkeit tut.

133 142 Zahlreiche Beispiele hierfür finden sich in den Bibelkommentaren der Tosaphisten sowie in den neuern Monographien über dieselben, die aber beide dem Laien schwer zugänglich sind. Daher ist die soeben erschienene Zusammenstellung Dr. S. Grünbergs (Zur Geschichte der Bibelexegese 1928) sehr dankbar zu begrüssen. Drei Momente jedoch, die bei Grünberg unerwähnt geblieben sind, die aber für unsere Frage sehr lehrreich sind, mögen hier ergänzend nachgetragen werden. Es sind dies des Tosafisten Josef Bechor-Schors Auffassungen, 1) von der biblischen כרת-Strafe. 2) von dem Begriffe der Leichenverunreinigung und 3) von der פרה אדומה. Beim ersten Momente frappiert seine die mündliche Ueberlieferung

desavouierende und Wellhausen vorahnende Interpretation von ונכרתה הנפש ההיא מעמיה im Sinne der Verbannung aus dem Stamme (Vgl. N. Porges, Josef Bechor-Schor S. 20). Im zweiten Falle interessieren uns seine Gedanken über die biblischen Lehren von טומאת מת, die er lediglich vom Gesichtspunkte der Pietätsrücksichten wie der sanitären Massregeln betrachtet, u. zw. nicht etwa so, als würde der Bibel unrein = schädlich ansehen, sondern als hätte die Bibel den Unreinheitsbegriff, der jeder Realität entbehrt, willkürlich als Abschreckungsmittel geschaffen, um jenen wichtigen Verboten durch diesen magischen Gedanken stärkern Nachdruck zu verleihen (Siehe הצופה Jahrg. 11. Heft 2, das Fragment Josef Bechor Schor, edit. Bamberger). Lassen sich auch solche Motive ziemlich restlos aus dem Talmud belegen (Vgl. Bamberger z. St. und man denke ferner an die rabbinische Verordnung der טומאת ספרים, Mischna Jadaim III, 3), so wissen wir doch, welche Bewertung ein heutiger Bibelkommentar mit solchen Anschauungen bei der konservativen Judenheit erfahren würde. Von dem eigenartigen Reinigungsopfer der פרה אדומה (IV. M. 19, 1 f.) meint B. Sch., dass diese Umständlichkeit und Kostspieligkeit vom bibl. Gesetzgeber beabsichtigt waren, damit das Bewusstsein derselben beim Umgang mit Leichen zur Vorsicht mahne, dementsprechend sieht er in der so erschauernd anmutenden rätselhaften Satzung von V. 21, מטמא מטהרים nichts weiter als eine wirtschaftliche Tendenz, um nämlich Ueberfromme und Schwärmer von der häufigen Wiederholung jener kostspieligen Reinigungsprozedur abzuhalten. So sehr nun auch dieser Gedanke der talmudischen Intention von der genannten Mischna (Vgl. auch Sabim V, 12) entspricht, so fragt es sich doch, ob selbst ein liberaler Rabbiner des 19. Jahrhunderts es gewagt hätte, jener Bestimmung, vor der das Judentum seit Jahrtausenden als vor dem undurchdringlichsten Mysterium steht und die bereits Salomo, der Weiseste aller Menschen, als das Unerforschlichste bezeichnet haben soll (Midrasch rabba z. St.), eine solch freisinnige Deutung zu geben, wie sie hier der Tosaphist und Jünger des Rabbenu Tam bietet? Ob eine solche Exegese dem heutigen wissenschaftl. Geschmacke entspricht, ist für unsere Frage gleichgültig. Uns interessiert hier nur der unentwegte Hang jener Grossen nach einer rationellen religiösen Wahrheit, in der Ueberzeugung, dass selbst offenbarte religiöse Lehren nichts bieten, was der wahrheitssuchenden Vernunft unzugänglich wäre.

Seite Nr.

134 143 Wie käme es denn sonst, dass die Freunde der sinngemässen Bibelerklärung seit dem 19. Jahrh. als רודפי הפשט cynisch bespöttelt werden? (Der Kuriosität halber sei hier auch an jenen דרשן erinnert, der die Pogrome von Kischinew und Homel als himmlische Strafe für die Anwendung des פשט bezeichnete, indem er meinte, dass solange die Juden sich mit der homiletischen und allegorischen Bibeldeutung begnügten, habe auch der Himmel die Strafandrohungen von III. M. 33, 14 f. IV. M. 28, 15 f. nur bildlich angewandt; seitdem aber die Juden in der Bibel nur den Wortsinn gelten lassen, werden auch jene paränetischen Stellen im Himmel wörtlich verstanden.).

135 144 Joma 69 b.

„ 145 Es genügt hier daran zu erinnern, dass Ibn Esra, dessen geheimnisvollen Deutungen, so zu I. M. 12, 6, V. M. 1, 1 u. d. g. v. zu allen Zeiten ebenso verstanden wurden wie heute, von allen Grossen der Vergangenheit ehrfurchtsvoll genannt wird. Maimuni mahnt seinen Sohn Abraham, keinen sonstigen Kommentar, ausser diesen, zu benutzen (Siehe אגרות הרמב״ם). Die Tosafisten nennen ihn ebenso wie die polnischen Rabbinen der letzten Jahrhunderte (Vgl. Tanith 20, b. Kidduschin 37, b, ebenso Rosch-haschana 13, a und טורי זהב zu יו״ד סימן קט״ז סעיף).

„ 146 Im Hinblick auf die Karäerkämpfe wäre das Bestreben, die mündl. Ueberlieferung dem Textworte anzupassen, damals mehr am Platze gewesen.

„ 147 Wenn auch Raschbams Motivierung von 23, 19 nicht die gleiche ist wie bei Abarbanel, Bechor-Schor u. a. so bietet doch auch diese nicht den geringsten Anlass über die wirkliche חלב האם hinauszugehen.

„ 148 I. M. 37, 2, die Bemerkung Raschbams z. St. ist bekannt.

139 149 Zu den schärfsten Gegnern Maimunis auf dogmatischem Gebiete gehört keiner der bekannten Grossen des Mittelalters.

141 150 Ikarim I, 2.

142 151 In dem unter dem Namen ספר הבהיר bekannten מדרש נחוניה בן הקנה Abschn. 51, heisst es: ואמר רבי רחומאי מאי דכתיב ודרך חיים תוכחת מוסר מלמד שכל הרגיל במעשה בראשית ובמעשה מרכבה אי אפשר שלא יכשל שנאמר והמכשלה הזאת תחת ידיך דברים שאין אדם יכול לעמוד בהם אלא א״כ נכשל בהן והתורה אמרה תוכחת מוסר אבל באמת זוכה לדרך חיים. So in der Wilnaer Ausgabe von 1883. Hingegen zitiert der Prager Kabbalist משה בן מנחם in seinem ויקהל משה am Schlusse der 2. Vorrede auch noch folgenden Satz ואעפ״כ הוא אהוב וחביב לפני המקום שנאמר ודגלו עלי אהבה.

142 152 Joma 69 b.

„ 153 Baba mezia 59 a.

Seite Nr.

144 154 Kanaanäer und Hebräer S. 1. 8. 9.

144 155 Gesch. d. Altertums S. 392.

„ 156 Dass auch Harnak das A. T. aus der christl. Theologie ausschalten möchte, ist bekannt.

„ 157 Dem Laien, dem diese Behauptung allzu schroff erscheint, sich jedoch in die Fachliteratur nicht vertiefen kann, empfehlen wir, sich wenigstens aus einem Kompendium eines namhaften Vertreters der radikalen Schule — die „Bibl. Theologie des Alt. Test.'s" von Stade, dem bekannten Mitbegründer jener Schule, zeichnet sich durch Prägnanz und Kürze besonders aus — zu informieren und dieses Bild von der bibl. Religion mit den von Delitzsch und Th. Fritsch entworfenen zu vergleichen. Einen wesentlichen Unterschied wird er kaum feststellen, höchstens einen formalen, nämlich bei Delitzsch den verlästernden und hetzenden Ton, bei Fritsch überdies auch noch die antisemitischen Konsequenzen.

„ 158 Mag Wellhausen heute wissenschaftlich überwunden sein, im Rassenantisemitismus findet seine Methode religionsgeschichtlich wie literarkritisch immer noch ihre volle Auswirkung. Denkt man noch an das oben S. 102 Bemerkte, dass die, welche heute die Schule Wellhausens noch weit zu überflügeln suchen, meist jüdische Gelehrte sind, dann erkennt man, dass die extremradikale Kritik fürs Judentum nicht nur religionswissenschaflich von Bedeutung ist (Vgl. auch M. Kögel, Los von Wellhausen).

„ 159 Selbst der schwerwiegendste und für diese Frage grundlegendste Ausspruch in Sanhedrin 99 a: אפילו אמר כל התורה כלה מן השמים חוץ מפסוק זה שמשה מפי עצמו אמרו bleibt in Megilla 31 b קללות שבמשנה חורה משה ספי עצמו אמרן unbeachtet. Im More Nebuchim III, 41 stellt Maimuni eine Behauptung auf, für die er im Jad-Hachsaka die Todesstrafe verhängt. (Schem Tow z. St.).

„ 160 Gittin 43, a. אין אדם עומד על דברי תורה אלא א״כ נכשל בהן.

10-25-45

Jampel

Vorgeschichte des Israelitischen volkes.

1479467

OCT 10 1951 A. Heidel

NOV 3 195 Or. Inst. 317

~~1479467~~

Jampel

Vorgeschichte des Israelitischen volkes.

OCT 10 1951	A. Heidel
	Or. Inst NOV 8 1951